This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

Friedrich von Hardenberg.

Novalis.

Novalis

Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck

und

Ed. v. Bülow.

Dritter Theil.

Mit Novalis Bildniß.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.

1846.

838
H26
1837
v.3

Vorrede.

Wenige Bücher haben auf die Deutsche Welt einen so bestimmten Einfluß geübt, als die Schriften meines verstorbenen Freundes. Dies beweist auch, daß 1837 schon die fünfte Auflage derselben erschien. Als Frd. Schlegel und ich die Erste Ausgabe besorgten, konnten wir diesen Beifall kaum vermuthen, und daher, um das Buch nicht zu stark zu machen, blieben viele Fragmente zurück, die des Druckes wohl würdig waren, wie auch in der Vorrede zur Ersten Ausgabe gesagt ist. Wenn mich nicht Krankheit, Reisen und manches Studium und andre Arbeiten gestört und beschäftigt hätten, würde ich schon vor Jahren diesen

jetzt erscheinenden Dritten Theil dem Publikum übergeben haben. Außerdem schreckte mich aber die Mühe zurück, mit der ich die Manuskripte hätte ordnen, vergleichen und abschreiben müssen, und dabei vielleicht manches aufgenommen hätte, was schon in früheren Jahren erschienen war. Dieser Arbeit hat mich nun ein jüngerer, rüstiger und unermüdeter Freund überhoben, Ed. v. Bülow, der Verfasser des Novellenbuchs und mancher andern werthvollen Schrift.

Manchem eiligen Leser wird vielleicht Vieles in einer Zeit überflüssig scheinen, wo seit 1800 Chemie, Naturwissenschaft und alle Theile unsrer Physik und Geognosie so sehr vorgeschritten sind. Philosophische eifrige Schüler, so wie hochgestimmte Religiosen werden alles übersehn oder verwerfen, was nicht im Sinne ihrer dermaligen Schule und gestempelten Orthodoxie gesprochen ist. Aber der freisinnige Denker und Forscher, der nicht am Buchstaben der Resultate und Dogmen sich ketten mag, und wahren Enthusiasmus von verketzerndem wilden Eifer unterscheiden kann, wird mit Dank diese Geistes-Funken und Blitze eines tiefen Gemüthes aufnehmen: der wahre Religiose, denkende Philosoph und freie Physiker wird vielfache Veranlassung finden, in die Tiefen

ſeines Gemüthes zu ſteigen, und neu aufgeregt durch geniale Winke, prophetiſche Ahndungen und kühnes Wort ihm bis dahin verborgene Schätze entdecken. Denn nur ſo, wie man Blicke in die Natur thut, und Neues ſieht und fühlt, wo das Unwandelbare uns anredet, wie man in höheren Stimmungen in gekannten Gedichten und großen Werken wiederum eine neue Seele entdeckt, ſo nur, und nicht um ſich flüchtig zu zerſtreuen, müſſen dieſe tiefſinnigen Fragmente geleſen werden.

Ueber die jugendlichen, meiſt ſchwachen Gedichte, wird der Wohlwollende keine ſtrenge Critik ausüben. Sie ſind wichtig, weil ſie Uebungen, Scherze, Verſuche in früher Jugend dieſes Geiſtes waren.

Das Bildniß von Novalis iſt nach einem alten Portrait gemacht, welches ſich unter vergeſſenen Möbeln eines Schloſſes fand. Es iſt offenbar gemahlt, als der Autor 16 oder 17 Jahr alt war. Man zeigte es mir fragend und zweifelnd, aber ich erkannte gleich die ſprechende Aehnlichkeit meines Freundes, ob ich ihn gleich erſt kennen lernte, als er ſchon in dem 28ſten Jahre ſtand.

Mit Wehmuth und nicht ohne eine Art von Andacht übergebe ich nach faſt funfzig Jahren dieſe Reliquien eines edlen und großen Geiſtes den Freunden der ächten Myſtik.

Berlin im May, 1846.

L. Tieck.

Vorwort

von Eduard von Bülow.

Es mögen etwa ſieben Jahre her ſein, daß mir mein verehrter Freund Ludwig Tieck ankündigte: er werde gelegentlich meine Hülfe in Anſpruch nehmen, die hinterlaſſenen Papiere von Novalis nochmals durchzuſehen und davon zum Drucke auszuſondern, was noch für die öffentliche Mittheilung geeignet und damals von ihm und ſeinem Freunde Friedrich Schlegel, wie die Vorrede zur erſten Auflage von Novalis Schriften beſagt, unbenutzt zurückgelegt worden ſei.

Ich brauche nicht erſt zu ſagen, welche Freude mir, bei meiner Verehrung und Liebe zu dem früh dahin geſchiedenen Dichter, dieſe Mittheilung gewährte, und ich war in mir eben ſo ſtolz auf die mir damit zugedachte Auszeichnung, als ich mich eifrigſt wiewohl umſonſt bemühte, die Verwirklichung dieſes Vorhabens herbeizuführen.

Es ſtanden derſelben, leider! in Stimmung und Beſchäftigungen von einer Zeit zur anderen Hinderniſſe entgegen und als Ludwig Tieck zuletzt Dresden verließ, wo ich funfzehn Jahre ſo glücklich geweſen war, zugleich mit ihm zu leben, um nach ſeiner eigentlichen Heimath Berlin zurückzukehren fand ſich für mich immer ſeltenere Gelegenheit zu Mahnungen. Ich ließ nichtsdeſtoweniger den Gedanken an Novalis niemals aus dem Sinne und brachte ihn bei meinen wieder-

holten Beſuchen Berlins ſo lange Zeit zur Sprache, bis ſich Tieck in den erſten Monaten 1845, in der That entſchloß, mir die beſagten Manuſkripte zuzuſtellen.

Es war jedenfalls eine mühſame und langwierige Arbeit, die ich mit denſelben vorzunehmen hatte und war es ſchon zuerſt nicht leicht zu ermitteln, welche Fragmente bereits in die gedruckten Schriften aufgenommen waren, ſo mußten auch noch die als ſolche nirgend bezeichneten Auszüge und Studien nach anderen Autoren von dem Selbſtgedachten unterſchieden werden.

Ich habe bei alle dem im Frühjahr und Sommer 1845 dieſe verſchiedenen Arbeiten ſo gut als es in meinen Kräften ſtand zu löſen geſucht und lege hiermit das reiche Ergebniß derſelben in dem dritten Theile von Novalis Schriften der Leſewelt vor, die es in Beachtung der Umſtände gewiß zu entſchuldigen wiſſen wird, wenn es meiner Aufmerkſamkeit hie oder da entgangen ſein ſollte, daß ein von neuem mitgetheilter Gedanke ſchon unter den früheren Fragmenten abgedruckt worden wäre.

Novalis Biographie von ſeinem alten Freunde, dem Kreisamtmanne Juſt geſchrieben, war ſchon bald nach ſeinem Tode in Schlichtegrolls Nekrolog abgedruckt worden und ſchien uns gegenwärtig, als ein ſo wichtiges Zeugniß von ihm, mit unter ſeine Schriften zu gehören.

In den „aus Novalis Tagebuche ſeiner letzten Lebensjahre" überſchriebenen Blättern, entwirft der Dichter von ſich ſelbſt ein rührendes Bild.

Die Gedichte aus ſpäterer Zeit ſind mir von verſchiedenen Händen mitgetheilt worden. Die früheren, welche er wohl jedenfalls noch in den 80er Jahren geſchrieben haben mag, wie die jugendlich unreife

Handschrift selbst bezeugt, habe ich von der Familie von Hardenberg erhalten. Ich habe diese wenigen Jugendgedichte unter vielen, die mir der Mittheilung nicht werth zu sein schienen, ausgewählt, um daran zu zeigen welche Vorbilder er in seiner ersten dichterischen Ausbildung vor Augen gehabt hat.

Die „zerstreuten Blätter" rechtfertigen ohne Zweifel durch ihr charakteristisches wie allgemeines Interesse ihren Abdruck selbst.

Die liebenswürdigen „Briefe" an Frau von T. sind mir aus Thüringen zur Mittheilung anvertraut worden. Die enthusiastischen an Schiller und Reinhold hatte der jetzt verstorbene Biograph Schillers K. Hoffmeister angeblich aus Schillers Nachlasse im Februar 1844 im Stuttgarter Morgenblatte abdrucken lassen, und wir geben sie mit Vertrauen in die Aechtheit wörtlich wieder. Auf Hoffmeisters unnützen Angriff gegen Tieck, zu dem ihm ein Vorwort zu den Briefen dient, habe ich nichts weiter als die Thatsache zu erwiedern, daß Tieck den Wiederabdruck der Briefe an dieser Stelle mit Freuden gebilligt hat und daß in sämmtlichen Papieren Hardenbergs, die nach seinem letzten Willen in Tiecks Hände gekommen sind, Schillers keiner weitern Erwähnung geschieht. Fast der nehmliche Fall findet in den eben so umfangreichen Manuskripten statt, welche mir die Familie des Dichters anvertraute. Welcher Freund Hardenbergs oder Bewunderer Schillers freut sich nicht mit uns an der Jugendwärme seiner Liebe und Verehrung und wie bereitwillig würde ich nicht auch jedes andere Blatt hier haben abdrucken lassen, aus dem hervorginge, daß er diese Gefühle in ungeschwächter Stärke mit in sein späteres Lebensalter übertragen hätte. In dem Morgenblatte war auch noch ein Billet des Kantianers

Schmid an Schiller abgedruckt, in welchem dieſer den großen Dichter im Namen des alten Hardenbergs bittet, das Vertrauen ſeines Sohnes zu ihm dazu zu benutzen, daß er ihn für Jurisprudenz und Geſchäftsleben erwärme.

Die, die Zahl von ſechshundert überſteigenden „Fragmente" dürfen wohl als der eigentliche Kern dieſes dritten Theiles zu betrachten ſein und ſtehen an innerer Bedeutſamkeit ſchwerlich den ſchon früher gedruckten nach. In ſofern es ſeine Uebelſtände gehabt hätte, ſie, ihrem Inhalte nach, in mehrere Abtheilungen zu bringen, habe ich vorgezogen, die, Poeſie und Kunſt insbeſondere betreffenden voranzuſtellen und die in Wiſſenſchaft und Leben einſchlagenden ſo wie ſie in Novalis eignen Papieren zerſtreut waren, folgen zu laſſen.

Einen nicht unbedeutenden Theil deſſen was wir aus Hardenbergs Nachlaſſe hier mittheilen, verdanken wir, wie ſchon geſagt, ſeiner Familie und zwar dem Wohlwollen der Frau von Hardenberg, gebornen von Witzleben, Wittwe ſeines Bruders Anton, welche noch in dem Beſitze ſeines Geburtsdorfes Oberwiederſtedt in Thüringen iſt und mir alle daſelbſt befindlichen Papiere behufs dieſer Herausgabe überſenden ließ.

Bei den Manuſkripten aus früheſter Zeit lag ein Blatt von Carl von Hardenbergs Hand mit der Aufſchrift: Papiere von Fritzens eigner Hand, die aufgehoben werden müſſen. Nach meinem Tode dürften ſie nur Tieck und Friedrich Schlegel erhalten. So wie daneben, von derſelben Hand geſchrieben, Gedichte ohne höheren Werth, die vielleicht Carl ſelbſt zum Verfaſſer hatten, und kritiſche Bemerkungen zu Novalis Fragmenten. Von einer zitternden, unbekannten, vielleicht ſterbenden Hand

fand ich noch ein zweites Blatt mit Noten zu Novalis Jugendversuchen vor, die nicht uninteressant, wenn auch im Allgemeinen allzu fragmentarisch unklar sind. Diese jugendlichen Versuche außer den schon erwähnten Gedichten enthalten Uebersetzungen nach Horaz, Homer, Theokrit, Anfänge zu dramatischen Arbeiten, wie zu einem Schauspiele: Franz von Sickingen, im Tone des Götz und der Räuber, und unvollendete wissenschaftliche Abhandlungen ohne Werth.

Es sollen noch an mehreren Orten nicht unbedeutende Briefschätze von Novalis verborgen ruhen; allein ich war trotz der angestrengtesten Bemühungen nicht so glücklich, dieselben mitgetheilt zu erhalten. Gelingt es mir später, wozu ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, so folgen sie diesem Theile in einem Nachtrage.

Das große Geschenk für alle Freunde und Verehrer Friedrichs von Hardenberg, welches wir ihnen mit seinem wohlgetroffenen, von Eduard Eichens in Berlin meisterhaft in Stahl gestochenen Bildnisse zur Zierde dieses Buches darbieten, verdanke ich ebenfalls seiner schon erwähnten, verehrten Schwägerin. Die Art wie wir dazu gekommen sind, verdient vielleicht ausführlich erwähnt zu werden.

Frau von Hardenberg hatte mir schon vor mehreren Jahren in Berlin gesagt, daß auf ihrem Gute Oberwiederstedt das einzige ausgeführte Bildniß des Dichters aufbewahrt werde, und ich hatte wiederholt um dessen Mittheilung zum Behufe gebeten, es für meinen persönlichen Gebrauch nachzeichnen zu lassen; wiewohl die Erfüllung meiner Bitte, die nicht eben abgeschlagen worden war, sich durch Umstände von einem Jahre zum andern verzögerte.

So kam ich denn auch wieder im Winter 1845,

faſt ohne alle desfallſigen Hoffnungen, nach Berlin, und ſollte da gerade zu meiner Freude hören, daß Frau von Hardenberg das Bild eben ſelbſt mit aus Thüringen herüber gebracht habe.

Ich fand ein etwa eine Elle hohes Oelgemälde vor, das zwar als Werk der Kunſt unbedeutend war, jedoch offenbar von einem Maler herrührte, der mit dem Talente des Treffens einer Aehnlichkeit begabt geweſen war. Die ſprechenden lebendigen Züge des Dichters bethätigten dies ohne daß man ihn je ſelbſt geſehen hatte und wenn das Bildniß gleich durch Schmutz und Löcher mannichfach entſtellt war, hatte es doch im Weſentlichen keinen Schaden gelitten und konnte bei einer geſchickten Behandlung leicht wieder hergeſtellt werden. Mein einziges Bedenken bei der Sache war nur der Umſtand, daß in der Familie oder deren Umgebung niemand mehr am Leben war, der Novalis perſönlich gekannt hatte und danach für die Aehnlichkeit oder ſelbſt Identität der Perſon zeugen konnte, und überdies ſogar eine alte Thüringer Paſtorsfrau aus ſeiner Zeit erklärt haben ſollte, das Bild ſtelle keineswegs den Dichter vor, mit dem es nicht die mindeſte Aehnlichkeit habe.

Von Novalis perſönlichen Freunden die darüber eine gültige entſcheidende Stimme abzugeben hatten, lebten nur noch Ludwig Tieck und Schelling. Tieck, der überhaupt der vertrauteſte Freund Hardenbergs geweſen war, ſtand mir in der Beziehung zu allernächſt und es war nur nicht außer Acht zu laſſen, daß Tieck Novalis erſt 1799, alſo in deſſen 28ten Lebensjahre hatte kennen lernen, derweil Novalis auf dem Bilde etwa 16 Jahre zählen mochte und ſeit den wenigen Jahren, in denen es den beiden Dichtern gegönnt geweſen war, ſich einigemale bis zu Novalis Tode

zu sehen, 45 Jahre verflossen waren, welcher lange Zeitraum Novalis Züge in dem Gedächtnisse des überlebenden Freundes so leicht verwischt haben konnte. Es galt die gewagte Probe auf die Aehnlichkeit zu machen, und da ich Tieck zuvor noch nichts von dem Bilde gesagt hatte, war sein Urtheil wohl ein völlig unbestochenes. Ich nahm das Bild zu ihm in seine Wohnung und hielt es ihm mit der Frage: wen es vorstelle? unvorbereitet vor die Augen. Es vergingen nur wenige Sekunden und er sprach mit tiefer Rührung Novalis Namen aus. Was also in Beachtung aller dabei obwaltenden Umstände, wohl für eine Art von Beeidigung der Aehnlichkeit angesehen werden darf.

Außer diesem Bilde gibt es noch eine Kreidezeichnung im Profil, welche Frl. Caroline von Ch. von Novalis gemacht hat und sehr ähnlich sein soll und eine andere welche der Dichter Graf Otto Heinrich von Löben, vielleicht eben danach kopiren ließ. Ich habe beide nicht gesehen. Die letztere soll flüchtig und unbestimmt in Zügen und Ausdruck sein.

Ueber Novalis Persönlichkeit habe ich noch manche mündliche Mittheilungen erhalten, die mir das Bild seines Charakters ergänzen und, in der Folge vervollständigt, vielleicht auch Stoff zu öffentlicher Mittheilung abwerfen. Am genauesten kannte ihn unter andern die noch lebende Schwester seiner Sophie, Frau Generalin v. B. in D., welche bei dem Tode jener zugegen war. Nach ihren Aeußerungen war der Dichter zu aller Zeit körperlich krankhaft und leidend und sein früher Tod vorher zu sehen. Nach Sophiens Tod hielt er sich, oft Tagelang in ihrem Zimmer verschlossen, und lebte nur seinem Schmerze. Die Besorgniß der Ihrigen, wie er diese lange Einsamkeit zubringe führte eines Tages die Schwester zu

ihm hinauf und indem sie zur Thüre eintritt, bleibt sie starr vor Entsetzen daran stehen, da sie die Verstorbene so wie in der Stunde ihres Todes, auf ihrem Bette liegen sieht. Die Erklärung war, daß Novalis das lange graue Kleid in dem sie gestorben war auf dem Bette ausgebreitet, die Haube, die sie getragen, darüber gelegt und ein Taschenbuch in dem sie zuletzt gelesen dazu aufgeschlagen hatte, um sich den Anblick ihrer lesenden Gestalt zurückzurufen und festzuhalten. — Eine rührende Anekdote ist mir von Novalis Vater mitgetheilt worden. Trotz der Strenge und Festigkeit in dessen Charakter und Kinder- oder Familienverhältnissen, hatte er doch immer seinen Söhnen erlaubt ihren eignen freien innern Lebensweg zu gehen. Novalis poetische Richtungen hatte er eigentlich von Anfang an nicht gern gesehen, ohne sie darum zu stören und er hatte nur eben persönlich keine Notiz davon genommen oder die Schriften seines Sohnes gelesen. Novalis stirbt und sein alter Vater geht eines Tages in die Kirche der Herrenhuter Gemeine. Da singt die Gemeine ein so wunderschönes geistliches Lied, welches er noch nie gehört, daß er davon tief erschüttert wird. Der Gottesdienst geht zu Ende, er verläßt die Kirche und fragt in inniger Rührung einen Freund, was da für ein herrliches Lied gesungen worden und wer der Verfasser desselben sei. Mein Gott! ist die Antwort: wissen Sie denn nicht, daß Ihr eigner Sohn das Lied gedichtet hat? —

Ich beschließe diese erläuternden Worte mit der Versicherung, daß alle hier zuerst abgedruckten Reliquien von Novalis in seiner eignen Handschrift meist mit Correkturen vor mir liegen und also deren Aechtheit keinem Zweifel unterworfen sein kann.

Ueber das Leben

Friedrichs von Hardenberg.

Wenn man von einem Menschen sagt: „Er hat Genie“: so will man damit gemeiniglich die Anlage des Geistes bezeichnen, Wissenschaften oder Künste mit Leichtigkeit zu bearbeiten und in ihnen etwas nicht Gemeines zu leisten. Glaubt man, daß diese Anlage nur auf eine besondere Kunst oder Wissenschaft gerichtet ist: so sagt man im Besondern: „Er hat poetisches, mathematisches ꝛc. Genie.“ Wenn man ihm aber diese Anlage für Wissenschaften und Künste überhaupt zueignen will: so sagt man im Allgemeinen: „Er hat Genie.“ Eine weit höhere Naturanlage will man in demjenigen bezeichnen, von dem man sagt: „daß er ein Genie sei.“ Wendet man dieses auch nur bestimmt auf einen Gegenstand an; „er sei ein philosophisches, malerisches, technisches, mathematisches Genie“: so soll dieses unstreitig so viel heißen: „Alle Fähigkeiten seines Geistes scheinen von der Natur dahin gerichtet zu sein, um eben diese bestimmte Kunst und Wissenschaft zu treiben, und sich in derselben als

Erfinder und Virtuose vor Andern auszuzeichnen". Sagt man endlich im Allgemeinsten: „dieser Mensch ist ein Genie": so glaube ich, daß man diesem Ausdruck füglich keinen andern Sinn unterlegen kann und soll, als den: „dieser Mensch besitzt vorzügliche Fähigkeiten des Geistes, um in jeder Kunst und Wissenschaft, die er treiben wird, als selbstthätiger Erfinder und Virtuose zu erscheinen; er besitzt die Kraft, jedes Wissenswerthe mit Leichtigkeit zu lernen, mit Tiefe zu ergründen, mit Festigkeit zu behalten, mit Weisheit zu ordnen, mit Scharfsinn zu beurtheilen; gleiche Stärke aller Geisteskräfte, gleiche Kraft sie anzuwenden; gleiche Gewandtheit, sie auf den oder jenen Gegenstand zu richten, gleiche Lust und Liebe, sie zu gebrauchen. Ich habe mir diesen Begriff jenes Ausdrucks von dem jungen Mann abgezogen, den ich mehrere Jahre seines kurzen Lebens, aber gerade diejenigen, wo sein Geist reifte, genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, an Friedrich von Hardenberg.

Und wenn man gemeiniglich den Genies den Fehler zuschreibt, daß sie nur oberflächlich sind, daß sie nicht stets bei einem Gegenstande halten, daß sie die ernsten Gegenstände des menschlichen Wissens den gefälligeren nachsetzen, daß sie in ihren Ideen leben, und sich zur praktischen Anwendung nicht bequemen wollen: so war dieses mit Hardenberg nicht der Fall. Alles wollte er gründlich und wissenschaftlich erlernen, und keinen Gegenstand des menschlichen Wissens schloß er davon aus. Dabei ge-

wöhnte er sich auch zum praktischen Leben, und scheute die mühsame Erlernung der Details und Kleinigkeiten nicht, die ein guter Praktiker nothwendig kennen und anwenden muß. Und mit dem Allen verband er ein für alles Gute und Schöne, besonders für Natur, Freundschaft und Liebe empfängliches Herz, welches mit seinem Geiste in dem besten Einklang stand, so daß er weder über der Ausbildung des Geistes die des Herzens vergaß, noch sein Kopf mit dem Herzen davon ging; und daß er auch an Andern Kopf und Herz richtig zu würdigen und zu unterscheiden wußte.

Sein früher Tod schien daher Allen, die ihn genauer kannten, ein wahrer Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit zu sein. Unstreitig hatte die liberale, vielseitige, oft veränderte, und oft heterogene Erziehung, die er genossen hatte, zur Ausbildung seiner trefflichen Naturanlagen viel beigetragen. Im Adelstande geboren, der Sohn eines guten, verständigen, angesehenen und wohlhabenden Vaters, nah verwandt mit Männern, die Geburt, Würde, Vermögen, Verbindungen, Geistesgaben und Kenntnisse über andre erhoben hatten, waren ihm alle die Vorzüge früh zu Theil geworden, die daher fließen können, ohne daß die damit verbundenen Nachtheile vorzüglich auf ihn gewirkt hätten. Denn, ohne die bürgerliche Verschiedenheit der Stände zu verkennen, machte sein freier, denkender Geist doch nur einen Unterschied zwischen der gebildeten und der ungebildeten Menschenklasse

aller Stände. Und dem Adel eignete er nur zwei Vorzüge zu, den der Gastfreundschaft, und den der Liberalität in Gesinnung und Erziehung, welche letztere ihm besonders so wohlthätig gewesen war. Am 2. Mai 1772 in Wiedestedt, einem Familiengute in der Grafschaft Mannsfeld geboren, zeichnete er sich in seinen ersten Jahren gar nicht aus. Kränklich an Körper, schlummerte auch sein Geist. Seine nur um ein Jahr ältere Schwester, mit welcher er erzogen ward, und die er, wie seine beiden auf ihn folgenden Brüder, mit inniger Anhänglichkeit liebte, lernte absichtlich die Elemente der Wissenschaften, um ihn zum Mitlernen aus Liebe zu ermuntern. Und es gelang. Der fromme Sinn, der im älterlichen Hause herrschte, hatte früh bedeutenden Einfluß auf ihn, wiewohl er erst in den letzten Jahren seines Lebens seine volle Wirkung äußerte. Seinem unermüdet thätigen Vater, der mit rastloser Geschäftigkeit immer zu wirken strebt, und dem die Pflichten seines Berufs und die der Menschenliebe über alles heilig sind, erlaubten seine mannichfachen, zum Theil auswärtigen Geschäfte nicht, die Erziehung seines Erstgebornen selbst zu besorgen. Was die Mutter, deren fromme Stimmung mit der des Vaters harmonirte, und an die unser Friedrich mit kindlicher Liebe hing, selbst und durch ihre älteste Tochter in den ersten Jahren der Kindheit angefangen hatte, das sollten nun Hofmeister fortsetzen und vollenden. Vom neunten Jahre an, nachdem er eine schwere Krankheit überstanden hatte, erwachte sein

Geiſt; in den gelehrten Sprachen und in der Geſchichte ſchritt er beſonders mit ſtarken Schritten vorwärts; Gedichte und Mährchen waren ſeine Lieblingserholung; und ſeine drei ältern Geſchwiſter ſein einziger Umgang. Seine Aeltern waren in Sinn und Meinung Freunde der Brüdergemeine, und fühlten ſich dabei gut und glücklich. War es ihnen zu verdenken, daß ſie dieſes Gut auf ihre Kinder vererben wollten?

Mit der älteſten Tochter war ihr Wunſch erfüllt; nicht ſo damals mit dem älteſten Sohne. Er ſollte von dem Prediger zu Neudietendorf — einer Herrnhutſchen Kolonie zwiſchen Erfurt und Gotha — in der chriſtlichen Religionslehre unterrichtet werden.

Sein kindlicher Sinn, ſein äſthetiſches, auch wohl frommes Gefühl hätte dabei ſeine Rechnung gefunden.

Aber ſein nun erwachter, hoch emporſtrebender, nach Selbſtſtändigkeit und Wiſſenſchaft ringender Geiſt, wie konnte er ſich in die engen Grenzen beſchränken laſſen, die hier der Glaube dem Forſchen und Wiſſen ſetzt?

Weit willkommener mußte dem reifenden Jüngling der Aufenthalt in Luclum bei Braunſchweig ſein, wo er bei ſeinem Oheim, dem Landcomthur von Hardenberg, ein Jahr verlebte. Dieſer Mann beſaß einen gebildeten Verſtand und eine große Maſſe wohlgeordneter Kenntniſſe; um ſich eine treffliche Sammlung der beſten und neueſten Schriften aller Art.

Dieſes beides, und ſeine Verbindung mit großen,

weiſen und guten Männern, ſeine tiefe aus Erfahrung geſchöpfte Weltkenntniß, ſein feiner Ton, die Achtung in der er lebte, Alles dies half gewiß dieſem Jüngling ungemein zu ſeiner frühen vielſeitigen Ausbildung. Denn er war dabei ſelbſtſtändig genug, um von keinem Glanz äußerer Vorzüge und Unterſchiede geblendet, überall den Menſchen zu ſehen, und alſo auch für ſich nur Nahrung des Geiſtes und Herzens einzuſammeln.

Die Zeit kam näher, daß er auf die Univerſität gehen ſollte. Um hierzu gründlich vorbereitet zu werden, ließ ihn ſein Vater noch ein Jahr in Eisleben, unter der Anleitung des trefflichen Jani, in den alten Sprachen und denjenigen Kenntniſſen unterweiſen, deren Verabſäumung man dann auf der Univerſität und im ganzen Leben nur allzuoft bedauern muß.

Hatte er bisher unter der Aufſicht ſeiner Aeltern, ſeiner Hofmeiſter, ſeines Oheims und Jani's geſtanden: ſo trat er nun ganz allein in die akademiſche Welt. Im Herbſt 1790 ging er zuerſt nach Jena; dann mit dem zweiten Bruder, Erasmus, nach Leipzig; endlich nach Wittenberg, wo er im Herbſt 1794 ſeine akademiſche Laufbahn beſchloß. Und es gehörte gewiß mit zu ſeiner Bildung, daß er nun überall ſeinen eignen Gang ging, ohne von einem Führer da oder dorthin geſtoßen zu werden. Er gewann dadurch unſtreitig an Selbſtſtändigkeit, eigner Anſicht, freiem Forſchen, und ſchnellen Fortſchritten.

Ein glückliches Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände war für die Ausbildung seines Geistes ungemein vortheilhaft. Die Kantische Philosophie fing damals an die herrschende und von Reinholden und Fichten in Jena überarbeitet zu werden. Mit Fichte, der von Hardenbergs Vater und einer edlen Frau, deren geborner Unterthan er war, auf der Schulpforte und Universität Unterstützung bekommen hatte, ward er genauer bekannt, und sah die ersten elektrischen Funken, die aus diesem Feuerkopfe damals schlugen. Aber auch den in Schelling wohnenden philosophischen Geist ahndete er damals schon, als dieser noch in Leipzig einige Freunde auf seiner Stube über Philosophie belehrte. Ward Hardenberg so ganz mit dem Geiste der kritischen Philosophie vertraut, daß man ihn da allein einheimisch zu finden glaubte; so fand auch sein ästhetisch-poetisches Genie in Männern, die Jena und Weimar in sich vereinigte, reiche Nahrung. Der Zeitgeist brachte aber eben damals auch die Idee von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrecht und dem Grunde der Staatsverfassungen in Umlauf. Darum mußten nun Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste, und Politik in diesem Sinn des Worts, seine Lieblingsfächer sein.

Dabei versäumte er indeß nicht, sich besonders in Leipzig und Wittenberg mit der Rechtswissenschaft bekannt zu machen, und er muß nebenbei in der Mathematik und Chemie seine Vorkenntnisse erlangt haben, welches sein nachheriges Studium beweist.

Von Wittenberg kam er nach Tennſtedt, um daſelbſt nach dem Willen ſeines Vaters in das praktiſche Leben geleitet zu werden. Von der Zeit an wurden wir die vertrauteſten Freunde, und blieben es bis an ſeinen Tod. Von der Zeit an kann ich alſo auch aus eigner Kenntniß über ihn ſchreiben, da ich vorhin nur aus ſeinen Erzählungen und aus fremden Zeugniſſen reden konnte. Ich ſollte ſein Lehrer und Führer werden; aber er ward mein Lehrer. Nicht nur, daß ich ſelbſt in denjenigen Fächern, wo ich vielleicht durch Erfahrung und Uebung ihn an Kenntniſſen übertraf, alle meine Kraft aufbieten mußte, um ſeinem Forſchungsgeiſte, der ſich mit dem Gemeinen, Bekannten, Alltäglichen nicht begnügte, ſondern das Feine, das Tiefe, das Verborgene überall aufſuchte, einige Gnüge zu leiſten; ſondern auch hauptſächlich, daß er mich mit ſich fortriß, mich von den Feſſeln der Einſeitigkeit und Pedanterie, in die ein vieljähriger Geſchäftsmann ſo leicht eingeſchmiedet wird, befreite; mich zu vielſeitiger Anſicht deſſelben Gegenſtandes durch ſein Sprechen und Schreiben nöthigte, mich zu den Idealen, die ſeinem Geiſte immer vorſchwebten, ſo weit es mir meine Schwerfälligkeit erlaubte, erhob, und den faſt entſchlummerten äſthetiſchen Sinn in mir erweckte.

Wer würde es aber vermuthet haben, daß dieſer junge Mann, um ſich zu einem Geſchäftsmann zu bilden, die Mühe nicht ſcheute, dieſelbe Arbeit zwei, dreimal ganz umzuſchaffen, bis ſie ſo erſchien, als ſie, nach meiner

Meinung, sein sollte? daß er sich ganze Seiten von gleichbedeutenden oder abweichenden Wörtern auszeichnete, um die Abwechselung und Präcision des Ausdrucks bei Geschäftsaufsätzen in seine Gewalt zu bekommen? daß er die gemeinsten Geschäfte des Praktikers mit eben dem Fleiße bearbeitete, als diejenigen, die ganz eigens für seinen Geist berechnet waren?

Aber er wollte das, was er sein wollte, nicht halb, sondern ganz sein. Nichts trieb er oberflächlich, sondern alles gründlich. Dabei kam ihm die herrliche Anlage, das Gleichgewicht aller Geisteskräfte, und die Leichtigkeit, womit er Alles betreiben konnte, vorzüglich zu statten. Ein neues Buch durchlas er in dem vierten Theile des Zeitraums, den wir andere Erdensöhne dazu nöthig haben. Dann legte er es still bei Seite, als ob er es nicht gelesen hätte. Wenn nun nach Wochen oder Monaten über dieses Buch gesprochen ward, so war er im Stande, den ganzen Inhalt des Buchs zu erzählen, die bedeutendsten Stellen anzuführen, über seinen Werth ein bestimmtes Urtheil zu fällen, und dabei zu sagen: Ob und Warum er es dem oder jenem Freunde zum Lesen empfehlen könne, oder nicht. So las er, so arbeitete er, so studierte er — auch die Menschen. Und so war es möglich, daß er in einem so kurzen Leben das leistete, was er geleistet hat. Von den neuesten Schriften aus den wissenschaftlichen und ästhetischen Fächern, die in sein Gebiet und in seinen Zeitraum gehörten, war ihm nicht leicht eine ganz fremd.

Die merkwürdigsten hatte er gelesen und studiert; dabei gelang es ihm, mit mehreren berühmten Gelehrten in persönliche Bekanntschaft zu kommen, auch von manchen die Art und Weise zu kennen, wie sie zu studieren und schreiben pflegten. — Namentlich weiß ich mir dies von Jean Paul und Lafontaine zu erinnern. — Sein liebstes Buch aus dem Gebiet des Schönen war damals 1795 Göthens Wilhelm Meister; diesen kannte er fast auswendig, und ich glaube, man wird es in seinem Osterdingen vielleicht bemerken, daß Wilhelm Meister sein Liebling war.

Drei Dinge waren es, für die er — damals und wie ich glaube, bis an seinen Tod — entschiedene Vorliebe hatte. Consequenz im Denken und Handeln, ästhetische Schönheit und Wissenschaft.

Der Vorzug, den er der erstern gab, verführte ihn zuweilen, so daß er z. B. dem Robespierrischen Schreckenssystem, das er um seiner Abscheulichkeit willen hassen mußte, doch um der Consequenz willen eine Lobrede halten konnte. So gab er auch in seinem letzten Lebensjahre einem frommen katholischen Freunde, der eben mit ihm bei mir war, einen Seelenschmaus, indem er die Consequenz der Hierarchie schilderte, und in dieser langen, langen Schilderung die ganze Geschichte des Papstthums einflocht, und mit dem ganzen Reichthum von Gründen und Bildern, die ihm Vernunft und Phantasie darboten, der Panegyrist der päpstlichen Alleinherrschaft wurde.

Gleiche Vorliebe hatte er für äſthetiſche Schönheit. Selbſt da ſein innerer Menſch noch nicht für das Vernünftig-Heilige der chriſtlichen Religion geſtimmt war, ſelbſt da war ihm doch die Bibel, ihrer äſthetiſchen Schönheiten wegen, lieb und werth; freilich aber konnte er ſich auch eben darum in eine ſolche Religion verlieben, die eine Mutter Gottes, eine Madonna, zur Verehrung darbot.

Fichte hatte dem Worte „Wiſſenſchaft" eine neue Bedeutung gegeben: und dieſe hatte viel Werth für meinen Freund. Denn ſein Wunſch und Beſtreben war, nicht nur Alles, was man bisher Kunſt und Wiſſenſchaft nannte, auf ein Prinzip zurückzuführen, und ſo zur wahren Wiſſenſchaft zu erheben, ſondern auch alle Wiſſenſchaften und Künſte in ein Ganzes zu vereinigen. Denn nach ſeiner Ueberzeugung bot die eine der andern ſchweſterlich die Hand, und ein herrlicher Verein verband ſie alle. Darum ſchloß er kein Fach von ſeinem Forſchen und Lernen aus; (ſo ließ er ſich einſt in Wittenberg in der Kirchengeſchichte ganz eigends unterrichten) und konnte er ſchon ſie nicht alle ſtudieren: ſo iſt doch dies gewiß ſchon ein Beweis ſeines ausgezeichneten Genies, daß er ſie alle ſtudieren, und aus ihnen eine Wiſſenſchaft machen wollte.

Bei dieſer Vorliebe für Wiſſenſchaft und äſthetiſche Schönheit, würde es ihm ſchwer geworden ſein, ſich im 24. Jahre zu einem praktiſchen Leben zu entſchließen, wenn

nicht eben sein ästhetisches Gefühl und sein Sinn für stilles, häusliches Glück, den er schon früh im älterlichen Hause eingesogen hatte, ihn dazu bestimmt hätte.

Auf einer Geschäftsreise, die er mit mir machte, lernte er ein 13jähriges Mädchen, Sophie von Kühn, kennen; ein Mädchen, das damals schon Charakter, gleich einem Erwachsenen besaß, das mit dem Reiz und der Anmuth einer schönen Jugend, Geist und Würde vereinigte, wie sie wenigen zu Theil wird. Dieses liebenswürdige Geschöpf ward seine Madonna, und die Hoffnung ihres Besitzes gewährte ihm die Hoffnung des häuslichen Glücks, das seine Aeltern genossen; und dieses konnte er hinwiederum nur dadurch erlangen, daß er sich zu einem bestimmten praktischen Geschäfte einweihen ließ. So kamen seine Wünsche mit denen seines Vaters in Einklang. Die churfürstliche Saline sollte vorerst der Raum sein, in dem er wirken wollte. Und um darin mit Nutzen wirken zu können, ließ er sich kurz vor seinem Abschied von Tennstedt, in Langensalza von dem berühmten Chemiker Mingleb in demjenigen Theile der Chemie, der ihm eben nöthig war, der Halurgie unterrichten. Zehn bis zwölf Tage waren es nur, in denen er den ganzen Unterricht gefaßt hatte; und Mingleb, der gewiß in seinem Fache ein competenter Richter war, nannte Hardenbergs Namen nie anders als mit Ehrerbietung.

Im Februar 1796 trat H. sein Noviciat auf den churſächsischen Salinen an. Bei der Localdirection war

ſein Vater, der Bergrath Heun, und der jetzige Bergrath Senff angeſtellt. Jeder zeichnete ſich in ſeinem Fache aus. Der erſte durch unermüdliche, angeſtrengte Thätigkeit, wobei er Zeit, Geſundheit, Vortheil dem Dienſte und dem gemeinen Beſten aufopferte; Heun, älteſtes Mitglied der Direction, durch vertrauliche Bekanntſchaft mit der Verfaſſung, ſo daß ihn mein Freund das lebendige Archiv der Saline nannte; Senff durch ſeine vom Publicum längſt anerkannte Verdienſte um das Salinenweſen überhaupt, und um das Techniſche deſſelben insbeſondre.

Von allen ſuchte Friedrich Hardenberg zu lernen. Darum ſtudierte er auch, nach dem Willen ſeines Vaters, die Kleinigkeiten und Eigenheiten, die in jeder Saline beſondere Aufmerkſamkeit verdienen, um ſich zu größerer Wirkſamkeit in dieſem Fache vorzubereiten. Sein practiſches Leben ließ ihm aber auch Muße genug für die Wiſſenſchaft. Außer dem großen Schatz von Ideen und Kenntniſſen, den er in ſich hatte, und den er auch von außen durch Bücher und durch ſchriftlichen Umgang mit Gelehrten vermehrte, bekam er noch eine beſondere, freilich aber traurige Veranlaſſung, in dieſer Periode oft ſein liebes Jena zu beſuchen, wo er mehrere ſeiner gelehrten Freunde, unter dieſen vorzüglich Friedrich Schlegel fand. Denn indeß war ſeine Sophie erkrankt. Von den äußern Theilen hatte ſich ein Geſchwür den Weg nach der Leber gebahnt, und die geſchickten Operationen und Heilmittel

des Geheimen Hofraths Dr. Stark zu Jena hatten es nicht verhindern können, daß es nicht seinen Gang in das Innere der edlen Theile genommen hatte. Mehrere Monate lebte Sophie mit ihrer Mutter und Schwester, ihrer Heilung halber, in Jena; und hier war es, wo auch seine Aeltern das liebenswürdige Mädchen kennen und lieben lernten, und mit älterlicher Anhänglichkeit für sie sorgten. So zog denn nun auch die Liebe unsern H. oft an den Ort, den er sonst nur um der Wissenschaft und Freundschaft willen geliebt hatte.

Sophie kehrte ungeheilt ins väterliche Gut, nach Grüningen, in Thüringen zurück, wo er sie dann auch von Zeit zu Zeit besuchte. Ihre Krankheit hatte ihn indeß veranlaßt, sich mit der Arzneiwissenschaft näher bekannt zu machen.

Leider aber sagte ihm nun sein eignes Wissen, daß ihre Krankheit den nahen Tod zur Folge haben müsse. Immer widersprach ihm sein Herz, welches eine Trennung von ihr unmöglich hielt. Denn der an sich richtige, nur in dieser Allgemeinheit nicht anwendbare Satz: „Was der Mensch will, das kann er" verführte ihn, zu glauben: „Seine Sophie könne nicht sterben." Dieser Streit zwischen Verstand und Herz war noch in ihm rege, als er seine Sophie zum letztenmal besuchte. Die Erfahrung löfete den Streit. Sophie starb den 19. März 1797.

Und hiermit schien sein Lebensplan vernichtet. Er war es aber nicht, sondern nahm nur einen Umweg, eine

andere Richtung. Seine ersten Briefe an uns nach Leutenstadt zeugten von seiner unsäglichen Trauer, aber auch von dem mächtigen Geist, der selbst in seinem harten Schicksal einen Aufruf zu neuen hohen Gedanken und Ansichten fand. Hier der erste an meine Frau, seine vieljährige Freundin:

Weißenfels, den 28. März 1797. —

Wie erquickt haben Ihre friedlichen Worte nicht den Lebensmüden! Ich bin es zeither recht gewesen! und nur heute Abend, während ich den Brief an Carolinchen endete, hat mich zum erstenmal wieder ein Reiz höherer Art erwärmt. Gewiß hab' ich zu sehr an diesem Leben gehangen — und da ist freilich wohl ein gewaltsames Correctif nöthig. Für Sophien kann ich nicht klagen — Gott hat gewiß recht väterlich an ihr gehandelt; und hat er da nicht nach meinem oftmaligen Gebet gehandelt? Jetzt weiß es Sophie, daß der Wunsch nach ihrem Besitz der zweite in meinem Gebet für sie war; denn ihre Vervollkommnung, sie selbst, lag mir am meisten am Herzen. Wenn ich klage, so ist es mein Schicksal, das mich verwirrt. Sollte es aber das wohl? — Eine plötzliche Umänderung thut sehr weh. — Es ist gewiß, ich muß meine ganze vorige Existenz vergessen! die Erde hatte ich so lieb! ich freute mich auf die lieben Scenen, die mir bevorstanden. — Das ist nun freilich schwer zu verwinden. Aber sollte der Beruf zur unsicht-

haren Welt, dieſe liebevolle Annäherung zu Gott und dem Erhabenſten, was die Menſchheit hat, ſollte mich die nicht entſchädigen können? Entſchädigen — klingt mir jetzt noch hart — Sophie weiß, wie ich das Wort nehme. — Es bleibt doch alles um ihretwillen. Glauben Sie, daß Gott zürnt, wenn ich zu ihm ſagen werde: „Vater, ich will nicht mehr murren, ich will alles gern thun, ich will Dich auch recht innig lieben — aber nicht wahr, Du giebſt mir auch Sophien wieder? Sie iſt gewiß eine Deiner Lieblingstöchter, und da iſt Dir's gewiß recht, wenn ich ganz in ihr lebe und mich ewig nach ihr ſehne!" — Ach, er giebt ſie mir ſicher, ſo wie er Ihnen einmal Ihren guten Mann*) wieder ſchenkt und Ihnen auf dieſer Welt für Ihre himmliſche Güte recht wohl will!"

Hardenberg.

Und an mich ſchrieb er den Tag darauf, den 29. März, auch aus Weißenfels ſo:

„Es iſt für mich eine bitterſüße Bemerkung, daß Unglück unſern Sinn für Freundſchaft und Liebe ſo ſehr vermehrt, wenigſtens zu vermehren ſcheint, indem es ihn mehr erweckt. Die Freude des ruhigen Beſitzes iſt ſo unbemerkt; aber im Gefühl des Verluſtes merkt die Seele

*) Den zwei Jahre vorher verſtorbenen Profeſſor Nürnberg in Wittenberg, den erſten Gatten meiner Frau, bei dem er ſo manchen frohen Abend als Student verlebt hatte.

erſt, welche ſtille Wohlthäterin ſie zugleich verloren hat. Die Sehnſucht nach Sophien hat nach ihrem Tode merklich zugenommen, und mit ihr iſt mein Gefühl für Freundſchaft merklich geſtiegen; Ihre milden Briefe waren eine ſehr angenehme Nahrung für daſſelbe. Es freute mich, daß Sie, mein erſter, älteſter und ſicherſter Freund, ſo deutlich den wahren Verluſt überſahen, den mir der Heimgang meiner Sophie verurſacht. Eine ſolche Beſtätigung meines Gefühls mußte ſehr wohlthätige Wirkungen hervorbringen. Die Erinnerung an das, was mir zeitlebens davon bleibt, iſt wenigſtens ein bedeutender Fingerzeig und doch ein lieblicher Zug im vollendeten Bilde des Troſtes. Bisher iſt mir dieſes nicht erſchienen, ob ich wohl ſeit geſtern Abend eine Ahndung ſeines Kommens habe. Wenn ich bisher in der Gegenwart und in der Hoffnung irdiſchen Glücks gelebt habe, ſo muß ich nunmehro ganz in der ächten Zukunft und im Glauben an Gott und Unſterblichkeit leben. Es wird mir ſehr ſchwer werden, mich ganz von dieſer Welt zu trennen, die ich ſo mit Liebe ſtudierte; die Recidive werden manchen langen Augenblick herbeiführen — aber ich weiß, daß eine Kraft im Menſchen iſt, die unter ſorgſamer Pflege ſich zu einer ſonderbaren Energie entwickeln kann. — Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn ich Ihnen von den Widerſprüchen der zeitherigen Stunden erzählen wollte. In Carolinchens Brief ſteht manches davon. Ich leugne nicht, daß ich mich vor dieſer entſetzlichen Verknöcherung

des Herzens — vor dieſer Seelenauszehrung — fürchte! die Anlage iſt unter den Anlagen meiner Natur. Weich geboren, hat mein Verſtand ſich nach und nach ausgedehnt und unvermerkt das Herz aus ſeinen Beſitzungen verdrängt. Sophie gab dem Herzen den verlorenen Thron wieder. Wie leicht könnte ihr Tod dem Uſurpator die Herrſchaft wieder geben! der dann gewiß rächend das Herz vertilgen würde. Seine indifferente Kälte habe ich ſchon ſehr empfunden — aber vielleicht rettet mich die unſichtbare Welt und ihre Kraft, die bisher in mir ſchlummert. — Die Idee von Gott wird mir mit jedem Tage lieber. — Wie würde jemand entzückt, beruhigt ſein, wenn er noch nie von Gott gehört hätte, und er wäre ſehr unglücklich und man machte ihn mit dieſer Idee bekannt! Auf eine ähnliche Weiſe, hoffe ich, ſoll's mir gehen. — Freilich mit der Liebe zu den Angelegenheiten der Menſchen für dieſe Stufe iſt es aus. Die kalte Pflicht tritt an die Stelle der Liebe. Meine Geſchäfte werden eigentliche Offizialgeſchäfte. Auch iſt mir's überall zu geräuſchvoll. Ich werde mich immer mehr zurückziehn. — So wird mir der Schritt ins Grab einmal immer gewöhnlicher. Der Abſtand, der mich davon trennt, wird ſo immer kleiner. Die Wiſſenſchaften gewinnen ein höheres Intereſſe für mich; denn ich ſtudiere ſie nach höheren Zwecken, von einem höheren Standpunkte.

In ihnen, in Ausſichten auf die unſichtbare Welt, in wenigen Freunden und in Pflichtgeſchäften will ich

bis zum letzten Athemzuge leben, der, wie mir scheint, so entfernt nicht ist, als ich oft fürchte. — Die Meinigen nehmen stillen, herzlichen Antheil; besonders Karl und mein Vater. Der letzte hat sie aufrichtig beweint, die ersten Thränen seit vielen Jahren! — Auch ihm hat solch ein Verlust die Welt auf immer fremd gemacht. Erasmus ist seit drei Wochen hier; er ist bedenklich krank. Meine Gleichgültigkeit hat mich bisher vor schmerzhaften Gefühlen Seinetwegen geschützt u. s. w." —

Um eben diese Zeit war also auch sein Bruder Erasmus, mit dem er Erziehung, Sinn und Herz theilte, aus einem Forstinstitut in Franken, wohin er von der Universität gegangen war, krank ins väterliche Haus zurückgekommen und man mußte täglich auch seinen Tod erwarten.

Dies bestimmte die um das Leben ihres ältesten Sohnes besorgten Aeltern und ihn selbst, nach Tennstedt auf einige Zeit zurückzukehren, um da in stiller Einsamkeit mit sich, und im häuslichen Umgang mit uns zu leben. Sein Herz war tief verwundet; seine Phantasie schwärmte, aber nicht wild, sondern unter Herrschaft seiner stärkern Vernunft. Ungefähr 5 Tage vor Ostern, als er in Tennstedt ankam, hielt er sich noch nicht für stark genug, eher als nach einigen Wochen den Ort zu besuchen, wo seine Sophie starb, und wo ihre Gebeine ruhten. Aber schon am Abend vor Ostern fühlte er sich stark genug dazu, und er war es. Den Ostermorgen feierte er, vielleicht

mit Hinblick auf die Auferstehungsfeier der Brüdergemeinde, auf dem Grabe Sophiens; er kam aber zur bestimmten Stunde ruhiger und heiterer zu uns zurück. Noch denselben Nachmittag bekam er die Nachricht vom Tode seines mit ihm so fest verbündeten Bruders. Auch da hörte man keine Klagen, sah keine Thränen. Er sprach nur mit Vernunft und Gefühl darüber, und über die damit verwandten Materien; er war sogar gefaßt genug, um über andere Gegenstände mit Geistesgegenwart zu reden. Denn das Fortleben seiner Geliebten und die Wiedervereinigung mit ihnen, waren die herrschenden Gedanken in seiner Seele. Dies bezeugen die schönen Worte, die er dem dritten Bruder, Carl, damals schrieb: „Sei getrost! Erasmus hat überwunden, die Blüthen des lieben Kranzes lösen sich einzeln hier auf, um ihn dort schöner und ewiger zusammenzusetzen."

Seine Phantasie schmeichelte ihm mit der Hoffnung, die, zu seiner scheinbaren Beruhigung, in ihm damals zur Gewißheit ward, daß er binnen einem Jahre mit seiner Geliebten vereinigt sein würde. Seine Schwärmerei fand reichen Stoff am Lesen der Lavaterschen Schriften, die er eben damals fast ausschließlich liebte. Um so verzeihlicher war es, wenn er vom Todestag seiner Sophie eine neue Aera für sich festsetzte, wenn er gern Reliquien von Sophien beschaute, und andere kleine Schwärmereien trieb, da er doch immer der Vernunft die Obergewalt ließ, die ihr gebühret. Mehrere Wochen seines

Aufenthaltes in Tennſtedt arbeitete und ſchrieb er alle Morgen unermüdet, wie ich glaube über Natur, Philoſophie, Unſterblichkeit. Den übrigen Theil des Tages lebte er den Freuden der erwachenden Natur und dem ſtillen häuslichen Umgang, in dem er, manchmal bis zum Scherz, heiter war. So überraſchte er einſt ſeine Freunde mit einem launigt ſcherzhaften Gedicht auf den Ankauf eines Gartens, dem Produkt weniger Stunden.

Nur die letzten Zeilen verrathen die ernſte Stimmung, die damals in ſeiner Seele die herrſchende war:

Dir aber, liebes Paar, wünſcht ohne Kapp' und Schellen
Ein Freund, den Lieb' und Treu' euch ewig zugeſellen,
Auf dieſem trauten Fleck den lieblichen Genuß,
Der tief im Herzen quillt und nie verſiegen muß.
O, feiert manches Jahr hier ſchöne Ruheſtunden,
Bleibt bis zum ſpätern Herbſt in ſtiller Luſt verbunden.
Und bin ich einſt ins Land der Sehnſucht heimgekehrt,
So denkt: Auch er wär' hier wohl eines Plätzchens werth.

Nach einigen Wochen ging Hardenberg nach Weißenfels zurück, um theils ſich ſelbſt, theils ſeine Mutter und älteſte Schweſter, welche durch jene Todesfälle tief gebeugt waren, durch kleine Reiſen zu zerſtreuen und zu ſtärken.

Eine dieſer Reiſen, die er mit dem Lehrer ſeiner jüngern Geſchwiſter, Landvoigt, nach der Roſtrappe machte, beſchrieb er mir in einem Briefe, der durch die Lebendigkeit der Schilderungen an ſeinen Ofterdingen erinnert, und zugleich von der Herrſchaft ſeiner Vernunft

zeugt, die sie selbst in der Periode ausübte, da Herz und Phantasie in ihm so mächtig erschüttert waren. Hier einiges daraus:

Weißenfels, den 1. Jul. 1797.

Seit meinem letzten Briefe bin ich recht umhergeschweift. Unser Hofmeister und ich machten in den letztern Tagen unseres Wiederstädtischen Aufenthalts eine Digression nach der Roßtrappe bei Thale. Das Wetter war uns hold und nichts störte diese genußreiche Wallfahrt, als müde Beine. In Ballenstädt nahmen wir hin und her unser Nachtlager. Der neue Ort, im Friedrichshöher Styl, liegt prächtig den waldigen Vorderharz in die Ebene herunter. Unser Logis im fürstlichen Gasthofe am Schloß öffnete die schönste Aussicht: vorwärts in eine lange Reihe naher Gärten und über die alte Stadt hinweg in eine weite, flache, sehr angebaute Gegend nach Aschersleben, Staßfurth, Bernburg und Barby zu; seitwärts linker Hand auf die Höhen nach Halberstadt und Quedlinburg, und die natürlichen Ruinen der sogenannten Teufelsmauer; rechter Hand auf benachbarte Waldrücken und Gründe. Von Ballenstädt aus ist der Weg prächtig. Die Teufelsmauer und Quedlinburg rechts; vorn den uralten Landgraben mit 7 bis 8 Warten; geradeaus eine höchst mannichfaltige Aussicht auf die Gegenden jenseits Halberstadt nach Helmstedt und Wolfenbüttel zu, auf den Regenstein, ein im siebenjährigen

Kriege gesprengtes Bergschloß; das Blankenburger Schloß auf einer Mittelhöhe am Fuß der waldigen Vorderharzgebirge; oben aus dem Holze ragen die Häuser von Hüttenrode hervor; — und auf dieser erhabenen Base lagert der Hercynische Riese im fernblauen Mantel. Links blickt Gernrode unterm Vorderharz hervor, und lockt mit seinem vielversprechenden Stufenberg jeden Lebenslustigen herbei. Der Eingang der Roßtrappe erscheint wie die Pforte jenes Riesen, wenn er in die Ebene zu kommen gedenkt. Zerstörung und Einsamkeit kündigen hier den Aufenthalt der Schrecken an. Schon vor Thale, das am Heraustritt der Bude aus dem Gebirg in einem Vorgrunde liegt, und sich mit vielen rothen Dächern recht gut ausnimmt, fängt man an, aus den beträchtlichen Felsenstücken, die man wie Schrittsteine im Bette der Bude regellos gehäuft sieht, auf ein felsigtes Chaos und die Nähe furchtbarer Kräfte zu schließen. Vor dem Wirthshaus fanden wir einen mächtigen Wurstwagen. — (Und nun folgt eine sehr komische Schilderung der Gesellschaft, welche sie dort antrafen, und des originellen gesprächigen Cicerone, eines Schusters, den die beiden Wanderer zum Führer mitnahmen; von diesem erzählend fährt er so fort:) — durch mannichfaltige Abentheuer hatte ihn nachher sein Genius unter die preußischen Soldaten gebracht, und auch diesen Berg des siebenjährigen Krieges hat er glücklich überstiegen, und ist reich an Erfahrung und Weltkenntniß mit geprüftem Muth nach dem Kriege in sein Vaterland zu-

rückgekommen. — Er klagte über zunehmende Stümperei seiner Kunst. Jeder Müssiggänger im Thale traue sich zu, die Roßtrappe zu zeigen, und dränge sich den Fremden zu ihrem Nachtheil auf. Auch im Wirthshause werde gegen ihn cabalirt; die Magd habe einen Bruder, einen kindischen, dummen Burschen; diesem trage der Wirth gewöhnlich die Führung derjenigen Gesellschaften auf, von denen ein gutes Trinkgeld zu erwarten stehe, und er werde nur im Nothfalle gerufen. — Indeß schien er sich über dies gewöhnliche Loos des Talents mit weiser Resignation hinwegzusetzen und nur das Schicksal der Fremden zu beklagen, die an einen solchen Pfuscher geriethen, indem sie mit unbefriedigter Neugierde hinweggingen, oder gar der Roßtrappe die Schuld der nicht erfüllten Erwartung beimäßen. Seine Erfahrung ließ ihn keine Antwort auf unsere Fragen schuldig bleiben, vielmehr gab er noch reichlichere Auskunft, als verlangt worden war. Er errieth unser Vaterland Weißenfels aus dem Dialekt; so genau hatte er die Dialekte und Provinzialismen der deutschen Sprache inne. So verstrich uns die Zeit des Heraufsteigens angenehm und lehrreich. Oben ward uns die Mühseligkeit des Wegs reichlich belohnt. Es ist ein über die Maßen fürchterlicher Blick in eine schauderhafte Tiefe zu beiden Seiten. Die Bude, die in diesen Felsenschlünden jeden Schritt sich gewaltsam Bahn zu machen genöthigt wird, sieht man von oben kaum sich bewegen, und nur mit Mühe hört man das ferne Rau-

ſchen unter ſeinen Füßen. Die Klippen ſind mannichfaltig gruppirt; von einer Seite iſt nichts als Wald und Abgrund, von der andern hingegen eine köſtliche Ausſicht in die Ebene auf Halberſtadt und Quedlinburg. Die merkwürdige Klippe, auf der man hinausgeht, ſtreckt ſich von der linken Seite des Felſenthals mit Buſch bewachſen bis nahe an die gegenüberſtehende Wand. Der furchtbarſte Spalt ſtürzt ſich zwiſchen der Stirn dieſes wilden Felsrückens und der rechten Seite des Thals hinunter. Ein Stein von einer Elle im Durchmeſſer, der aus dem Felſen über die ſchreckliche Kluft hinausragt, iſt das non plus ultra des neugierigen Wanderers. Es gehört mehr als gewöhnlicher Muth dazu, dieſen Stein zu betreten und in das ſogenannte Kronenloch hinunter zu ſchauen. Dieſes Kronenloch iſt eine tiefe Stelle in der Bude, worin die unſchätzbare Krone liegen ſoll, welche der Prinzeſſin, deren Abentheuer dem Roßtrapp den Namen gegeben, im gewaltigen Satz entfiel, den ihr Roß auf der einen Seite des Thals auf dieſe Klippe machte, und hier mit ſeinem Hufe dem Felſen das Mahl eindrückte, das noch bis auf den heutigen Tag daſelbſt unter dem Namen der Trappe ſichtbar, und was auch wir mit unſern leiblichen Augen geſehen haben. Dieſer Satz errettete das heroiſche Mädchen von der Verfolgung eines Wendiſchen Fürſten, der, von ihren Reizen beſeſſen, ſie auf der rechten Spitze des Thales mitten im Tanz mit ihren Geſpielen überraſchte. Von dieſem Tanz heißt jene ent-

gegenstehende Spitze noch jetzt der Tanzsaal. — Unser Führer schien in der Welt auch Freidenker geworden zu sein; er sprach mit Spötteln von diesem ächt historischen Facto und rückte mit manchem Vernunftgrunde recht polemisch heraus. So viel ist aber gewiß, daß man sich auf der Roßtrappe geneigt fühlt, ein wenig mehr zu glauben, als auf dem platten Lande; denn man findet sich in einer wunderbaren Umgebung. Die Felsen nehmen allerlei seltsame Gestalten an. So sieht man hier aus dem Walde einen Thurm, dort Ruinen eines Thors, ja sogar zwei Bildsäulen hervorragen, aus denen man nicht recht weiß, was man machen soll. — Zuletzt führte uns der Führer auf einen Fleck, der das Kriterium seiner Meisterschaft ist. Man gewahrt nämlich hier mitten in der waldigen Einöde plötzlich den Brocken und seine Knappen in lichter Klarheit. Dies ist eine Thatsache, die allem Zweifel ein Ende macht, den unkundigere Führer über diesen wichtigen Punkt veranlaßt haben. Der unsrige that auf die Kenntniß dieses Flecks nicht ohne Grund stolz, und erzählte, daß er einen von diesen Pfuschern, der gegen ihn behauptet und sogar auf eine desfallsige Wette angetragen hätte, daß man den Brocken nicht von der Roßtrappe aus sehen könne, damit auffallend vor den Augen einer ganzen Gesellschaft beschämt habe. Noch zwei gräßliche Geschichten gab er uns zum Besten, von drei Thalschen Kindern, die vor etwa funfzehn Jahren beim Holzsuchen von einer hohen Klippe

heruntergestürzt waren, wovon das Mädchen den Hals gestürzt, der eine Junge mit gebrochenem Arm und Bein davon gekommen, der andere aber gar einen blauen Fleck nur davon getragen habe; — und von einem Jägerburschen, der einst auf einer Klippe, genannt Rabenstein, nach Adlerhorsten gestiegen sei und nicht wieder herunter gekonnt habe; drei Tage hintereinander sei das Dorf hinausgezogen, ohne daß sich jemand zum Hinaufsteigen entschlossen, oder sich sonst ein Mittel zu seiner Errettung gefunden habe. Sein Vater, der Förster, hat den letzten Tag sich schweigend an einen Baum gelehnt und mit der Büchse unverwandt nach dem Sohne hinaufgesehen; endlich ist ein verwegener Flößer gegen Abend glücklich zu ihm gekommen, und hat ihn mittelst einer Strickleiter heruntergebracht. Nachher hat der Vater oft versichert, — er sei Willens gewesen, den Sohn den Abend mit der Büchse herunterzuschießen, um ihm die letzten Qualen des Hungertodes zu ersparen. — Auf einem bequemen Wege kamen wir nach Thale zurück" u. s. w. Und nun schließt er noch mit recht heitern und satyrischen Blicken auf die Gesellschaft, die er wieder antraf, auf die Wirthsleute, gerade als wenn ein müßiger Luftwandler mit sorgenfreiem Sinn und kummerlosem Gemüthe hier eine Relation von seinen kleinen Reiseabentheuern machte.

So verlebte er den Sommer abwechselnd im väterlichen Hause, auf den Salinen, auf kleinen Reisen und bei seinen Freunden; und so erhielt er sich das Gleichge-

wicht aller seiner höhern Kräfte; und sein Körper ward gestärkt. Im Herbst 1797 war ihm zwar immer noch der Gedanke der nahen Wiedervereinigung mit seiner Geliebten gegenwärtig; aber doch nicht mehr mit der lebhaften Gewißheit, mit der er vorhin daran glaubte. Er fand wieder Geschmack am Leben, namentlich am Leben für die Wissenschaft. Er fühlte sich wieder in den Zustand der Freiheit zurückversetzt, in dem er war, ehe er Sophien kennen lernte.

Zwei Studien waren es, deren Eines er nun vorzüglich zu treiben wünschte. Arzneiwissenschaft oder Bergwerkskunde. Zu jener zog ihn die Neigung, zu dieser bestimmte ihn die Pflicht. Schon mit den herrschenden Systemen und neusten Entdeckungen der Heilkunde bekannt, wünschte und strebte er, sie auf ein einfaches Prinzip begründen, und ihr dadurch Gewißheit geben zu können.

Aber die Wünsche seines Vaters, und die Liebe zu seiner Familie, für die er, als ältester Bruder einst mit zu sorgen sich verpflichtet fühlte, bestimmten ihn nach Freiberg zu gehen, und sich da zu einer künftigen wirklichen Anstellung auf den churſächsischen Salinen auszubilden. Dies geschah im Dec. 1797. Nun widmete er sich fast ausschließlich der Physik, Chemie, höhern Mathematik, Geologie, Metallurgie, Technik, und wie die Wissenschaften alle heißen, die auf der Bergacademie gelehrt werden. Sein vorzüglicher Führer war Werner, den er auch vorzugsweise seinen Lehrer nannte. Indeß

verſtrich das Jahr, binnen welchen er zu ſterben geglaubt hatte. Er lebte aber noch, und ſeine kleine Schwärmerei rief ihn nach Thüringen, um auf dem Grabe ſeiner Sophie ihren Todestag zu feiern. Denn die Liebe für ſie blieb immer gleich ſtark in ſeiner Seele, wenn ſie ſchon bald die Alleinherrſchaft verlor.

Sein Herz bedurfte nun einmal eine weibliche Seele, an die es ſich anſchließen konnte. Dies war ihm auch darum nöthig, um ſich noch einmal zum praktiſchen Leben in einem beſtimmten Wirkungskreis und im Genuß häuslicher Freuden zu entſchließen. Julie von Charpentier, Tochter des Berghauptmanns, war es, deren gebildeter Verſtand und ſanftes, edles Herz, von Schönheit und Grazie begleitet, erſt ſeine Hochachtung, dann ſeine Liebe verdiente und gewann. Seine Liebe für ſie war nicht die leidenſchaftliche, die ſie für Sophien geweſen war; ſie war weit ruhiger, aber darum nicht minder warm, und für ein ganzes Leben. Denn ihr Umgang gewährte ihm Nahrung für Kopf und Herz. Und ſo mußte ſein Aufenthalt in Freiberg für ihn zweifachen Werth haben.

Ueber den Dreaden und Grazien vergaß er die Muſen nicht; und dieſe ſeine alten Freundinnen blieben ihm treu. Dies bezeugen einige poetiſche Aufſätze, „Blumen, Glauben und Liebe oder der König und die Königin, Blüthenſtaub, Hymnen an die Nacht,“ die er damals dichtete, und die man unter dem von ihm

angenommenen Namen Novalis in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, Junius und Julius 1798 und im Schlegelschen Athenäum 1798 und 1800 findet.

Indeß kam ihm nun Alles darauf an, einen festen Plan für sein künftiges Leben zu machen. In der Provinz, namentlich in Thüringen, wünschte er zu leben; eine Stelle wünschte er da zu erlangen, die ihm ein bestimmtes Geschäft und eine, wenn schon nur mäßige Einnahme gewährte, bei welcher er aber auch Muße behielt für die Wissenschaften, für die Freundschaft und für die häusliche stille Freude. Darum ging er im Sommer 1799 nach Weißenfels und auf die churfürstlichen Salinen zurück, um dem Directorium als Assessor beigesellt zu werden. Sein erster Wunsch ward erfüllt, und ihm noch überdem die Bearbeitung der bei der Saline vorkommenden juristischen Geschäfte übertragen. In diesem Zeitraum stiftete er zwei sehr interessante Bekanntschaften. Die eine noch im Sommer 1799 mit Ludwig Tieck, den er nun ganz vorzüglich liebte. Mit ihm berathete er sich über das, was er selbst dichten wollte; und neben dem Dichter liebte er in ihm den Menschen. So waren es ihm genußreiche Tage, die er einst mit Tieck und Reichardt, Tiecks Schwager, auf Reichardts Landsitz bei Giebichenstein feierte. — Die zweite verschaffte ihm sein Beruf. Einen großen Theil des Winters 1799—1800 verlebte er auf der churfächsischen Saline Artern, und in diesen Städchen lebten eben damals zwei Männer, die ihrem

Stande Ehre machen. Der Major v. Funk und der Rittmeister Thilemann, beide vom churſächſiſchen Huſarenregiment. Liberalität der Geſinnung, Bildung des Geiſtes, mehr als oberflächliche Bekanntſchaft mit der neueſten Philoſophie und Literatur, Sammlungen der beſten neueſten Schriften — das Alles mußte unſern H. bald zu ihnen, und ſie zu ihm hinführen.

Denn jeder fand dabei ſeine Rechnung; Gewinn und und Genuß für Alle. — Dabei war er aber nicht unthätig für die Salinen. Noch war er freilich mehr der aufmerkſame, ſtille Beobachter. Manche Stunde verweilte er in der Saline mit der Miene eines Zerſtreuten, der in andern Regionen hauſet, und doch arbeitete eben damals ſein Geiſt an der Möglichkeit einer ausführbaren Verbeſſerung. So weiß ich mich unter andern beſtimmt zu erinnern, daß er meteorologiſche Beobachtungen einſammelte, um die Gradirung der Soole auf eine höhere Stufe zu leiten; und daß er die Fabrikation des Sonnenſalzes techniſch, chemiſch und kameraliſtiſch ſtudierte. Man frage nicht, was er in dieſem Fache vorzüglich geleiſtet hat? Wer in den Lehrjahren ſtirbt, von dem kann man nur forſchen und ahnen, was er in den Jahren des Meiſters geleiſtet haben würde. Tief trauerte daher um ihn der Bergrath Heun, wenn er kurz nach ſeinem Tode zu mir ſagte: „O, Sie wiſſen nicht, was wir an ihm verloren haben!“

Im Jahre 1800 war eine Amtshauptmannsſtelle in

Thüringen erledigt worden. Dies gab unſerm H. Hoffnung, ſeinen Lebensplan zu vollenden. Gelang es ihm, dieſen Poſten zu erlangen, ſo ward ſein Wirkungskreis erweitert; die mannichfachen und verſchiedenartigen Geſchäfte des Amtshauptmanns boten ſeinem gewandten und in ſo vielen Fächern unterrichteten Geiſte eben ſo viele und verſchiedene Gelegenheiten dar, nützlich-thätig zu ſein; ſeine Verbindung mit der Saline blieb unverändert, und beide Aemter ſchmiedeten ihn doch nicht in die Feſſeln des Geſchäftsmannes, der den Wiſſenſchaften und Muſen entſagen muß. Bei dem Allen konnte er nun auch hoffen, ſeine Julie bald zu beſitzen, und in ihrem Arm die häusliche Wonne zu genießen. Noch war ihm ſein Schickſal günſtig, — ſeine Bitte ward gewährt, ſeine Probeſchrift mit Beifall aufgenommen, und es fehlte ihm nichts zu ſeinem erſehnten Glück, als davon Beſitz zu nehmen. Aber ſchon hatte im Sommer 1800 Kränklichkeit ſeinen Körper angegriffen und nach Dresden begleitet; der unvermuthete traurige Tod eines jüngern Bruders erſchütterte ihn ſo, daß er einen Blutſturz bekam, und nun bewohnte ſeine geſunde Seele noch einige Monate ſeinen ſiechen Körper. In Dresden ward er von ſeinen erwachſenen Brüdern Carl und Anton, und in Weißenfels von ſeinem Carl mit aufopfernder Zärtlichkeit, und von ſeiner Julie, die ihn mit ſeinem Vater dahin, auf ſein Bitten, begleitete, liebevoll gepflegt. Allein alle Fürſorge ſeiner Lieben und alle ärztliche Hülfe war umſonſt. Frei von

Schmerzen hielt er sich nicht sowohl für krank, als nur für matt, und hoffte vom herannahenden Frühjahre seine Genesung.*) Sein Geist war mit dem Körper nicht erkrankt. Er las fleißig, besonders in der Bibel, in Zinzendorfs und Lavaters Schriften; er arbeitete dabei in seinem Beruf und im poetischen Fache. Eine herzliche Freude machte ihm am 21. März die Ankunft seines ihm vorzüglich werthen Friedrich Schlegel. Täglich sprachen sie mit einander über ihre Arbeiten. Am 25. schlief er unter dem melodischen Ton des Klaviers, auf dem ihm etwas vorzuspielen er seinen Bruder Carl gebeten hatte, ruhig und sanft ein — um hier nicht wieder zu erwachen. Denn in diesem Schlaf starb er im Angesicht seines Bruders und seines Freundes Schlegel. — Die Ursache seines frühen

*) „Nach einer langen Pause", dies war sein letzter Brief an mich aus Weißenfels vom 1. Februar 1801, „wieder ein freundlich Wörtchen. Die Zwischenzeit war der Mittheilung nicht günstig. Erst jetzt scheint es wieder vorwärts zu gehen. Die Milch scheint mir gut zu bekommen, deren alleiniger Genuß jetzt meine Kur ausmacht. Mein Vater holte mich von Dresden ab, welchen Aufenthalt ich sehr gern verließ. Ich bedurfte Ruhe, und Julie auch, die mit herreis'te und bei mir bleibet. Ich habe in Dresden viel lehrreiche Erfahrungen gemacht. Mit dem Schreiben gehts noch schlecht, aber Lesen, Denken und Theilnehmen kann ich wieder etwas. Grüßen Sie Ihre Frau und Nichte herzlich. Ich freue mich erstaunend, Sie zu sehen, was doch auf die Messe geschieht. Behalten Sie mich alle recht lieb und denken Sie oft an Ihren Sie innigst liebenden Freund."

Todes, wer kann sie wissen? Nur ahnen kann man, daß sein Körper nicht so viel wieder hervorbringen konnte, als sein zu reger Geist an Lebenskraft verzehrte. Seine Freunde trauern um ihn, und die ihn genauer kannten, betrachten, wie ich oben sagte, seinen Tod als einen Verlust für die Wissenschaft und für die Menschheit.*)

Ganz hervorstechend war in ihm die Stärke und Lebhaftigkeit der Phantasie; durch sie war es ihm möglich, Alles leicht zu fassen, klar und deutlich zu denken und fest zu halten. Sie mischte sich aber auch fast in Alles, was er trieb. Er selbst nannte sie das vorzüglichste Element seiner Existenz, und so gestand er es ein, daß sie auch auf seine Religionsansicht besonders wirke.

„Es freut mich", schrieb er mir von Freiberg vom 26. Dec. 1798, „wenn meine abgerissenen Gedanken Ihnen einige beschäftigte Stunden gemacht haben — wenn sie Ihnen gewesen sind, was sie mir waren, und noch sind, Anfänge interessanter Gedankenfolgen — Texte zum Denken. Viele sind Spielmarken und haben nur einen transitorischen Werth. Manchen hingegen habe ich das Gepräge meiner innigsten Ueberzeugung aufzudrücken ge-

*) Drei Wochen nach ihm starb seine älteste Schwester, die mit ihm erzogen war; sechs Monate nachher die zweite, und zwei Jahre darauf die dritte Schwester, so daß die frommen Aeltern, die sich noch im Jahre 1796 im Besitz von 11 guten Kindern glücklich fühlten, im Zeitraum von 7 Jahren sechs erwachsene Kinder vor sich her sterben sehen mußten.

ſucht. Gern geſteh ich, daß ich ſelbſt glaube, ſehr entfernt von Ihrer Weiſe die Religion zu betrachten und zu beurtheilen, einen Weg eingeſchlagen zu haben, der Ihnen wunderſeltſam ſcheinen muß. Indeß wir ſind Freunde, und werden Freunde ſein, und hierin ſtoßen unſere Religionen, beſſer unſre Theologien, zuſammen. Wenn Freundſchaft, Liebe, Sittlichkeit und Thätigkeit das Reſultat von beiden iſt; ſo müſſen wohl beide Schweſtern, Glieder jener heiligen Familie von Religionen ſein, die, von jeher unter den Menſchen einheimiſch, die treuſte Pflege alles Guten und Schönen bewieſen, in ihrem Schooße Tugend und Liebe in den wildeſten Zeiten bewahrt und Troſt und Hoffnung, Muth und Zufriedenheit überall erhalten und verbreitet haben. Ihre Freundin hat durch Ihren Verſtand ſich Ihnen offenbart, da ein herzlicher Verſtand der Hauptzug in Ihrem Charakter iſt. Mir iſt ſie durch herzliche Phantaſie nahe gekommen — denn dies iſt vielleicht der hervorſtechendſte Zug meines eigenthümlichen Weſens. — Sollte ſich gerade in dem bedeutendſten Verhältniſſe unſre mannichfache Verſchiedenheit, der Grund unſrer ganzen menſchlichen Verfaſſung nicht zeigen? Sie hängen mit kindlichem Sinn an den unwandelbaren Chiffern einer geheimnißvollen Urkunde, die ſeit Jahrtauſenden unzählige Menſchen mit göttlichem Leben erfüllt und Ihre ehrwürdigen Vorfahren ein langes Leben hindurch wie ein Palladium begleitet — einer Urkunde, die, außer wenigen unbegreiflichen Worten, Vor-

schriften und Beispiele, Geschichten und Lehren enthält, die mit Allem übereinstimmen, was die besten und weisesten Menschen, was unser eigenes Gewissen mehr oder weniger klar, als das Vortreffliche und Wahre empfohlen, kennen gelernt und bewährt gefunden haben. Es scheint sich in ihr noch über alles dieses eine unendliche Welt, wie ein Himmel, zu wölben, und eine entzückende Aussicht in eine himmlische Zukunft wunderthätig zu eröffnen. Mit welchem Herzen nehmen Sie an der Bibel ein Unterpfand Gottes und der Unsterblichkeit in die Hand — wie glücklich müssen Sie Sich vorkommen, wenn Sie Sich überzeugt sehen, an ihr eine überirdische Schrift, eine bleibende Offenbarung zu besitzen, in diesen Blättern gleichsam eine leitende Hand aus einer höhern Sphäre fest zu halten! — Ihre Theologie ist die Theologie des historisch-kritischen Verstandes; dieser sucht eine feste Grundlage, einen unumstößlichen Beweisgrund, und findet ihn in einer Sammlung von Urkunden, deren Erhaltung allein schon ein bestätigendes Wunder zu sein scheint und für deren Glaubwürdigkeit alle historische Beweismittel und Herz und Vernunft zugleich sprechen.

Wenn ich weniger auf urkundliche Gewißheit, weniger auf den Buchstaben, weniger auf die Wahrheit und Umständlichkeit der Geschichte fuße; wenn ich geneigter bin, in mir selbst höhern Einflüssen nachzuspüren, und mir einen eignen Weg in die Urwelt zu bahnen; wenn ich in der Geschichte und den Lehren der christlichen Re-

ligion die symbolische Vorzeichnung einer allgemeinen, jeder Gestalt fähigen Weltreligion — das reinste Muster der Religion als historischen Erscheinung überhaupt — und wahrhaftig also auch die vollkommenste Offenbarung zu sehen glaube; wenn mir aber eben aus diesem Standpunkt alle Theologien auf mehr und minder glücklich begriffenen Offenbarungen zu ruhen, alle zusammen jedoch in dem sonderbarsten Parallelism mit der Bildungsgeschichte der Menschheit zu stehen und in einer aufsteigenden Reihe sich friedlich zu ordnen dünken, so werden Sie das vorzüglichste Element meiner Existenz, die Phantasie, in der Bildung dieser Religionsansicht nicht verkennen." —

Mit jedem Jahre ward ihm Religion immer mehr zum Bedürfniß. Wenige Monate vor seinem Tode, im November 1800, schrieb er: „Wenn mich nicht körperliche Unruhe verwirrt, welches doch nicht häufig geschieht, so ist mein Gemüth hell und still: Religion ist der große Orient in uns, der selten getrübt wird. Ohne sie wäre ich unglücklich. So vereinigt sich Alles in Einen großen, friedlichen Gedanken, in Einen stillen, ewigen Glauben."

Seit Sophiens Tode hatte er eine Vorliebe für Lavaters und Zinzendorfs Schriften, für katholische Erbauungsbücher, selbst für Jakob Böhmens Werke gewonnen. Hieraus und aus manchen Verhältnissen seines frühern Lebens und aus dem hohen Werth, den er in ästhetische Schönheit setzte, wird man es erklärbar und verzeihlich finden, daß in seinen geistlichen Liedern Stel-

en vorkommen, die man von dem aufgeklärten Denker nicht erwartet hätte. Wer kann aber sein Lied an Jesum:

Was wär' ich ohne dich gewesen,
Was würd' ich ohne dich nicht sein ꝛc.

wer kann es lesen, ohne mit dem frommen Dichter zu wahrhaft christlich religiösen Gefühlen und Gesinnungen begeistert zu werden?

Seine geistlichen Lieder sind nur einzelne Theile und Bruchstücke eines Gesangbuchs, das er mit L. Tieck gemeinschaftlich zu bearbeiten in seinen letzten Jahren im Sinn hatte. Die Lieder der Neuern schienen ihm, vielleicht nicht mit Unrecht, zu sehr auf den Verstand berechnet, um aufs Herz zu wirken. Selbst in den Gellertschen fand er zu wenig Phantasie, welche ihm den Weg zum Herzen bahnen sollte. Hat er dieser zu viel Spielraum gegönnt, so vergesse man nicht, daß sie seine ersten Versuche waren. Seit Sophiens Tode ward ihm der Glaube an Gott und Unsterblichkeit zum Bedürfniß — wie man dies aus den obigen, kurz nach ihrem Heimgang geschriebenen Briefen sieht. — Zu diesem gesellte sich nachher der Glaube an Jesum; und nun erlaubte ihm seine Phantasie und sein ästhetischer Sinn einen andächtigen Seitenblick auf Maria. —

Seine Phantasie bildete in ihm einen weit ausgedehnten Begriff von Poesie. Die ganze Natur war ihm poetisch, und in Jakob Böhmen fand er hohe Poesie. Dem kühnen Flug, den seine Gedanken hierüber nahmen,

konnte ich nicht folgen. Wer in die neueste Poesie eingeweiht ist, wird ihn verstehen, und sein Osterdingen — mir scheint es wenigstens so — wird dem Kenner sagen, was er über Poesie dachte. Seine Freunde, Fr. Schlegel und L. Tieck, haben unter dem von ihm angenommenen Namen Novalis seine Schriften herausgegeben. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man sie als vollendete Meisterwerke beurtheilen, oder in ihnen den ganzen Mann, der er war, lesen wollte. Er selbst trieb Schriftstellerei nur als Schule. „Die Schriftstellerei — so schrieb er mir darüber — ist eine Nebensache. Sie beurtheilen mich mehr billig nach der Hauptsache, — dem praktischen Leben. Wenn ich gut, nützlich, thätig, liebevoll und treu bin: so lassen Sie mir einen unnützen, unguten, harten Satz passiren. Schriften unberühmter Menschen sind unschädlich, denn sie werden wenig gelesen und bald vergessen. Ich behandle meine Schriftstellerei nur als Bildungsmittel. Ich lerne Etwas mit Sorgfalt durchdenken und bearbeiten — das ist Alles, was ich davon verlange. Kommt der Beifall eines klugen Freundes noch obendrein, so ist meine Erwartung übertroffen. Nach meiner Meinung muß man zur vollendeten Bildung manche Stufen übersteigen; Hofmeister, Professor, Handwerker, sollte man eine Zeitlang werden, wie Schriftsteller."

Seiner lebhaften Phantasie ging eine ruhige Vernunft zur Seite. Wie hätte er auch sonst Lust und Kraft gehabt, die Tiefen der speculirenden Philosophie zu er-

forschen? Aber ihr Studium war ihm nicht Zweck, nur Mittel. Er setzte der Speculation ihre Grenzen, und Jakobis Brief an Fichte sprach laut zu seinem Herzen.

„Die Philosophie ruht jetzt bei mir — so schrieb er im Febr. 1800 — nur im Bücherschranke. Ich bin froh, daß ich durch diese Spitzberge der reinen Vernunft durch bin, und wieder im bunten erquickenden Lande der Sinne mit Leib und Seele wohne. Die Erinnerung an die ausgestandenen Mühseligkeiten macht mich froh. Es gehört in die Lehrjahre der Bildung. Uebung des Scharfsinns und der Reflexion sind unentbehrlich. — Man muß nur nicht über die Grammatik die Autoren vergessen; über das Spiel mit Buchstaben die bezeichneten Größen. Man kann die Philosophie hochschätzen, ohne sie zur Hausverwalterin zu haben, und einzig von ihr zu leben. Mathematik allein wird keinen Soldaten und Mechaniker, Philosophie allein keinen Menschen machen.“

Und Mensch, im edelsten Sinne des Worts, wollte er werden — seine ruhige Vernunft leitete sein Urtheil zur Unbefangenheit und Unpartheilichkeit. Den Schriftsteller schied er durchaus vom Menschen, und den Freund von beiden. Die bittersten Kritiken über den Schriftsteller fielen ihm nicht auf; dann aber konnte er seine Mißbilligung nicht verbergen, wenn der Mensch im Schriftsteller angegriffen wurde. So waren in der ganzen Sammlung von Xenien nur zwei, die er mißbilligte, weil sie den moralischen Werth des Schriftstellers herabwürdigten.

Das bekannte Kotzebuesche Schauspiel, worin sein vertrauter Fr. Schlegel so derb gegeißelt ward, machte ihn nicht unwillig, weil eben nur ein Schriftsteller den andern persiflirt, und Schlegel zuerst den Handschuh hingeworfen hatte. So ehrte er Schlegels Lucinde als Kunstwerk, würde aber erröthet sein, es in die Hand eines ehrbaren Mädchens zu geben. Herzlichkeit war ein Hauptbestandtheil seines Charakters. Sie war so innig in sein ganzes Wesen verwebt, daß man ohne sie ihn durchaus nicht kennen kann. Sie gab erst seiner Phantasie und seiner Vernunft ihren Werth, ihm seine Individualität. War aber seine Phantasie, nach seinem eignen Ausdruck, eine herzliche Phantasie: so war auch seine Herzlichkeit eine vernünftige Herzlichkeit. Sie spricht noch aus seinen Schriften und aus seinen Briefen. Sie offenbarte sich besonders in seiner Religion, in seiner innigen Anhänglichkeit an Aeltern, Geschwister, Geliebte, Freunde, und in dem Geschmack, den er am häuslichen Glück und an der stillen Freude des freundschaftlichen Umgangs fand; dabei war er so ganz ohne Anmaßung und anspruchslos, daß er auch in dieser Hinsicht für Liebe und Freundschaft geschaffen zu sein schien.

Im Umgang mit Fremden oder in großen gemischten Gesellschaften war er oft stundenlang still, doch dabei aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn her vorging; aber im traulichen Zirkel desto beredter. Es war ihm überhaupt Bedürfniß, daß er sich ausreden konnte. Ganze

Abende konnte man ihm zuhören, und man ward nicht müde, ihn zu hören; denn den gemeinſten Gegenſtänden wußte er ein Intereſſe zu geben. Und wie ſichtbar ward da ſeinen Freunden der Reichthum ſeiner Phantaſie, die Schärfe ſeiner Vernunft, das Innige ſeiner Herzlichkeit! Widerſpruch vertrug er gern, und ward nie unwillig darüber. Hatte er aber einmal einen paradoxen Satz geſagt, ſo gab er ihn nicht auf, und machte dann auch wohl den Sophiſten. Seine Geſtalt war lang, gut gebaut, hager; ſein Auge verrieth Geiſt, ſein Mund Freundlichkeit. Sein Aeußeres war einfach und ſchlicht, aller Putz war ihm widernatürlich. — Er lebte, wie er ſelbſt ſagte, gern im Lande der Sinne, nicht in dem der Sinnlichkeit; denn ſein innerer Sinn war der Führer des Aeußern. Und ſo ſchuf er ſich in der ſichtbaren Welt eine unſichtbare. Dies war das Land ſeiner Sehnſucht. Dahin iſt er heimgekehrt, früh vollendet!

Juſt.

Aus Novalis Tagebuche

seiner letzten Lebensjahre.

(Dies Blatt scheint in der ersten Zeit der Bekanntschaft mit Sophien in Tennstedt geschrieben zu sein.)

Ich ritt heute früh sehr heiter von hier weg. Lutzen-Sömmern hatt ich bald erreicht. Anstatt geradezu auf Kreyßen loszureiten, verirrte ich mich nach Ganglof-Sömmern. Der Umweg ist nicht bedeutend und 5 Minuten vor 9 Uhr zeigte mir ein Mann das Grüninger Schloß von fern. Ich ritt brav zu. Noch vor ¼ auf 10 Uhr ritt ich durchs Wasser und war mit Leib und Seele in Grüningen. Mein Leib traf vielmehr meine Seele schon dort. Im Dorfe dicht am Thorweg zu der Wirthschaft hielt ich — band mein Roß an das Grüninger Halseisen — das Haus, vor dem ich hielt, war sicher die Frohnveste. Ich frug nach Jemand, der einen Brief aufs Schloß trüge. Eine junge Frau fand sich — den Leuten schien ich verdächtig. Sie lachten für sich und erzählten mir: der Herr sei nicht zu Haus. Ich trug der Ueberbringerin auf, zu sagen: der Brief sei von Tennstedt und der Bote sei sogleich wieder zurückgekehrt — tausend Complimente

und Empfehlungen noch. Sie ging darauf fort und ein anderes junges Weib ſagte zu mir: es ſollte wohl ein Geheimniß ſein, und mochte mich halb und halb für den halten, der ich wirklich war, für einen Verehrer einer der Damen auf dem Schloſſe. Ich hinterließ ihr noch, im Fall, daß nach mir gefragt würde, den Auftrag: ich ſei ſogleich wieder zum Spazierritt nach Tennſtedt geritten. Ich ſchlich mich langſam zum Dorfe hinaus, jenſeits des Waſſers ſah ich das gelbe Schloß ſehnſuchtsvoll an — und trabte von dannen. Alle zehn Minuten hielt ich und ſah mich um. Die Gegend iſt mir ſo lebendig geworden, ich wollte ſie im Kopfe zeichnen. Auf dem Rückweg traf ich die rechte Straße und erblickte bis vor Lutzen-Sömmern noch Grüningen. Ich bin feſt überzeugt, daß man es mit Fernröhren eine halbe Stunde von hier noch muß ſehen können. Trotz des vielen Haltens, der ſanften Trabs und des ſchlechten Wegs hin und wieder bin ich noch nicht 7/4 Stunden zurückgeritten. Um 1/4 auf 8 Uhr ritt ich hier weg, verirrte mich um 20 Minuten und war doch 5 Minuten nach 12 wieder hier und hielt mich doch in Grüningen über 1/4 Stunde auf. Im Sommer, bei gutem Weg und einem raſchen Pferde getrau ich mir bequem in 9/4 Stunden hin und her zu reiten. Zu Fuß geh ich hin in 7/4 Stunden. Den Baum vor Lutzen-Sömmern und dicht über L.-S. ſieht man Grüningen ſchon mit bloßen Augen. Meinen Weg hab' ich in einen Riß gebracht.

Tennstedt, 18. April 1798, den 31. Tag nach Sophiens Tode.

Früh mancherlei Gedanken über Sie und über mich. Philosophie. Heiter und leicht. Der Zielgedanke stand ziemlich fest. Gefühl von Schwäche. Aber Extension und Progression. Bei Tisch und nachher heiter und gesprächig. Just spielte das Lied: „Sing o, Lied und Bitterspiel.“ Im Wilhelm Meister fiel mir eine passende Stelle im vierten Buche, im Selbstgespräch Meisters auf. Nachher ging ich hinauf und schrieb an den Erinnerungen. Recht aufgelegt zum Denken und Arbeiten war ich nicht, scheine es überhaupt Nachmittags nicht zu sein; vielleicht hindert mich auch die Gesellschaft. Alle Gesellschaft, wo ich nur gebe, bekommt mir nicht.

19: 32.

Früh Mancherlei wegen des Entschlusses gewankt und geschwankt, dann Philosophie. Mittags heiter, um 2 hinauf. Meine älteren Bemerkungen durchgegangen, dann spazieren. Abends noch die älteren Briefe absolvirt. Ein Brief von Karolinen. Ein wenig gerührt. Ich zeigte der Kreisamtmännin Sophiens Porträt. Wir sprachen viel von ihr. Im Ganzen den Tag heiter und ruhig.

20: 33.

Heute viel an Sophie gedacht. Früh nicht aufgelegt, gegen Mittag beſſer. Nachmittag wieder ſo, nicht recht heiter, aber gefühlvoller als ſonſt. Con amore hab' ich an den Erinnerungen geſchrieben. Abends las ich ältere Briefe von mir an die Juſten. Spät ward ich aufgeräumt. Doch befand ich mich nicht wohl. Im Ganzen hab' ich heute manch Gutes gedacht. Früh ſchrieb ich an den Hauptmann und gratulirte Karolinchen in Grüningen zu ihrem Geburtstage.

21: 34.

Früh Phantaſien. Dann ziemlich philoſophiſch. Ich blieb den ganzen Tag in einer gleichgültigen, mithin für die Geſellſchaft ziemlich aufgelegten Stimmung. Im Meiſter las ich Nachmittags unten einiges, wobei mir manches Intereſſante über meine bisherige Bildung einfiel. An Sophie hab' ich oft, aber nicht mit Innigkeit gedacht, an Erasmus kalt.

23: 36.

Heute früh viel vernünftiger als geſtern. Viel Gutes niedergeſchrieben. Nach Tiſch Kaffee im Garten. Recht windſtill in mir. Oft an Sophie und den Entſchluß gedacht. Abends in Youngs Nachtgedanken geblättert. Viel über Meiſter nachgedacht.

24: 37.

Der Kopf war mir zwar nicht recht heiter, aber doch hatte ich früh eine selige Stunde. Meine Phantasie war zwar zuweilen ein wenig lüstern, doch war ich heute ziemlich gut. Nachmittags war der Kopf hell. Meister beschäftigte mich den ganzen Tag. Meine Liebe zu Sophien erschien mir in einem neuen Lichte. Sophien wird's immer besser gehen. Ich muß nur immer noch mehr in ihr leben. Nur in ihrem Angedenken ist mir wahrhaft wohl.

25: 38.

Heute männlich und wohl. Früh nichts als Meister. Viel an Sophie gedacht, muthig und frei. Unten zwar viel gesprochen; aber doch einigemal besonnen. Abends einen lebhaften Eindruck ihres Todes.

26: 39.

Früh Einiges über Meister. Nachher excerpirt. Nachmittags im Amte gearbeitet. Ich habe zwar mit Rührung nicht an Sie gedacht, ich bin fast lustig gewesen; aber doch gewissermaßen ihrer nicht unwerth. Den Morgen hatte ich die fatale, drückende bängliche Empfindung des eintretenden Schnupfens. Mit der Mäßigkeit und Geschwätzigkeit hinkte es.

27: 40.

Früh Meister. Hell und besonders poetisch einmal gedacht. Nachmittags Akten gelesen, dann zum Doktor: eine lange Conversation über meine Gesundheit, meine Zwecke, meine Ansicht des Lebens, er wollte mich bekehren, den Abend munter, viel von Politik geschwatzt. Der Gedanke an meine Sophie und Erasmus ward einmal recht lebendig. Ich muß immer noch männlicher mit mir umgehn, mir was zutrauen, nicht kindisch zagen und weich thun und mich verziehen. Schmerz und Weh muß ich besser ertragen lernen.

29: 42.

Heute früh lebhafte Sehnsucht. Brief von Kerr. Meister muß ich vollenden. Vollenden muß ich noch lernen. Mit einer Sache aufs Reine kommen. Nach Tisch alte alchymistische Papiere durchgeblättert. Dann kam Anton. Wir gingen in den neugekauften Garten. Bis Abend sehr munter. Ein Gedicht auf den Gartenkauf. Abends etwas zu lebhaft gestritten während des Essens.

30. Apr., 43: bis 4. Mai: 47.

Sonntag nach Tische ging ich nach Grüningen. Unterwegs war ich heiter und gedankenvoll. Ich traf blos die Danscour. Sie kamen aber bald von Klingen. Die Nacht schlief ich unruhig. Den folgenden Tag regnete

es beſtändig. Früh weint' ich ſehr. Nach Tiſch wieder. Den ganzen Tag war ich ihrem Andenken heilig. Den 2. Mai ſchenkten mir die guten Aeltern die Taſſe, den Beutel und das Flacon, was Sie ihren letzten Geburtstag erhielt. Ich war ſehr gerührt, dann ging ich zu ihrem Grabe und ſteckte die Blumen darauf, die ich Tags vorher von der Kreisamtmännin erhalten hatte. Nach Tiſch eilt' ich nach Tennſtedt. Geſtern, den 3. Mai that ich nicht viel und ſchrieb vier Briefe an Schlegel, Woltmann, Mantuffel und Slevoigt nach Zillbach. Spät ſprach ich ſehr luſtig mit der Kreisamtmännin, weshalb ich auch Abends meine Lieblingsbilder nur in der Ferne ſah. Heute bei Tiſch hab' ich einmal mit Ruhe und Beſonnenheit geredet, dann oben Varia und über Meiſter geſchrieben. Auf dem Spaziergange viel geſprochen über Berichte, Geſchäftsgang bei den Salinen. Nachher wieder oben gearbeitet. Dann kam Rüling und ich erhielt Briefe von Vater und Karolinen. Bei Tiſche ſehr heiter. Rüling mußte von Stollberg erzählen. Guſtchen Brandes, zu der wir nachher gehen wollten, war nicht zu Hauſe. Ich hatte viel gegeſſen, dann ſprach ich Einiges mit Zedtwitz. Nachher allgemeines Geſpräch bis ich hinauf ging. Jetzt ſchein ich ebenfalls kalt und zu ſehr in der Stimmung des Alltagslebens zu ſein. Die Geſellſchaft will mir noch gar nicht bekommen. Strebe nur nach der höheren permanenten Reflexion und ihrer Stimmung. O, daß ich ſo wenig in der Höhe bleiben kann!

5: 48.

Früh, wie gewöhnlich, an Sie gedacht. Nachher über Kritik. Dann Meister. Nach Tisch heftig gekannegießert. Spazieren gegangen. Unterwegs heiter und vernünftig, besonders über die Götheſche Bemerkung gedacht, daß man ſo ſelten die rechten Mittel zu ſeinem Zwecke kennt und wählt, ſo ſelten den rechten Weg einſchlägt. Ich ſcheine jetzt beſſer und gründlicher werden zu wollen. Spät recht lebhaft Ihr Bild vor mir gehabt, im profil, neben mir auf dem Kanapee, im grünen Halstuch, in charakteriſtiſchen Situationen und Kleidern fällt ſie mir am leichteſten ein. Abends überhaupt recht innig an Sie gedacht. Gott hat mich bisher liebevoll geführt, er wird's auch ferner thun.

7: 50.

Heute früh las ich in den Novitäten. Dann excerpirte ich aus Meiſter und ſchrieb einiges Gedachte auf. Ich ging Nachmittags in die Kirche und disputirte nachher mit dem Kreisamtmann über ſeine und meine Religion heftig — aber doch kalt, beſonnen und genau: Moſel kam. Ich ging ſpazieren, dachte viel und präcis, ſchrieb es zu Hauſe auf und ging zu Guſtchen: Da ward mir recht wohl. Sie bezeigte ſich ganz zutraulich gegen mich. Wir klagten einander, ich ſuchte ſie etwas zu beruhigen. Es iſt eine Freude, jemanden ganz offen gegen ſich zu

sehen. Das Unglück bringt die Menschen einander immer näher. Viel an Sophie hab' ich heut nicht gedacht, doch einigemal, besonders in der Kirche mit wahrer Andacht. Früh war ich etwas sinnlich, auch fand ich eine sonderbare Furcht in mir, vor dem gefährlich krank werden. Sie schien wenigstens da zu sein. Ich muß mich noch immer nicht ganz an meinen Entschluß gewöhnen können. So fest er zu sein scheint, macht mich doch das zuweilen argwöhnisch, daß er in so unerreichbarer Ferne vor mir liegt, mir so fremd vorkommt. — Warum muß ich nur alles peinlich treiben, nichts ruhig, mit Muße, gelassen.

10: 53.

Grüningen. Heute früh übersetzte ich aus Horaz. Nach Tisch hatt' ich noch einen schönen Spaziergang im Garten. Das Wetter war herrlich, eine lebhafte Erinnerung an Sie, ich pflückte Blumen und hin an ihr Grab. Ich war zwar kalt, aber doch weinte ich. Ich saß eine Zeit auf ihrem Grabe. Sie läuteten Feierabend. Ich ging zurück und schrieb noch einige Reflexionen auf. Nach Tisch ward ich wieder sehr bewegt und weinte heftig auf dem Platze.

13: 56.

Früh um 5 Uhr stand ich auf. Es war sehr schön Wetter. Der Morgen verging, ohne daß ich viel that. Der Hauptmann Rockenthien und seine Schwägerin und

Kinder kamen. Ich kriegte einen Brief von Schlegel mit dem ersten Theil der neuen Shakespeareschen Uebersetzungen. Das Wetter trübte sich, erst Gewitter, dann wolkig und stürmisch. Sehr lüstern. Ich fing an in Shakespear zu lesen, ich las mich recht hinein. Abends ging ich zu Sophien. Dort war ich unbeschreiblich freudig. Aufblitzende Enthusiasmus-Momente. Das Grab blies ich wie Staub vor mich hin. Jahrhunderte waren wie Momente, ihre Nähe war fühlbar, ich glaubte, sie solle immer vortreten. Wie ich nach Hause kam, hatte ich einige Rührungen im Gespräch mit Machère. Niebekker war Nachmittags da. Abends hatte ich noch einige gute Ideen. Shakespeare gab mir viel zu denken.

14: 57.

Es war heute viel Lärm und Getümmel im Haus. Abends war ich am Grabe und hatte einige wilde Freudenmomente. Mandelsloh kam; ritt aber bald wieder weg. Wir saßen in der großen Stube in uns gekehrt, und sangen leise die Melodie: Wie sie so sanft ruhn!

16: 59.

Der heutige Tag war schön. Es fuhr Alles nach Günstedt. Früh schwatzt' ich mit dem Vater und seinem Bruder. Um 12 Uhr fuhren diese weg. Ich dämmerte einen Moment, nachher las ich in Shakespear, trank Kaffee, ging in die liebe Bilderkammer, schloß den Schrank

auf, beſah die Sachen meiner Sophie, las meine Briefe und ihren Briefvorrath überhaupt. Nachher war ich ganz bei ihr. Ich ging in den Garten ſpazieren, holte Milch, fand Fergusons Moralphiloſophie, las auf dem Kirchhof, wo ich auch meine Milch trank. Nun kam der Vater, ich zog mich an, die Prinzeß von Sondershauſen kam mit den übrigen von Günſtedt zurück, ich war bei Tiſche ſehr luſtig und aufgeräumt.

18: 61.

Der heutige Mittag war vorzüglich ſchön. Unter den Linden wurde gegeſſen bei Muſik und Nachtigallenſchlag. Ich habe aber ein wenig zu viel raiſonnirt, beſonders nach alter Sitte auf gewiſſe Leute losgezogen. Heute war ich mehr als gewöhnlich ängſtlich beim Gedanken an Sophie. Den ganzen Tag ſehr warm und ſchläfrig. Gegen Abend hatte ich wie geſtern Kopfſchmerzen. Auf einem Spaziergange und vorher auf der Stube dachte ich manches Gute. — Ich muß nur immermehr um Ihretwillen leben, für Sie bin ich nur, für mich und keinen Andern nicht. Sie iſt das Höchſte, das Einzige. Meine Hauptaufgabe ſollte ſein, alles in Beziehung auf Ihre Idee zu bringen.

19: 62.

Heute früh ſtörte ich mit dem Hauptmann in alten Akten. Nach Tiſch ſprach ich mit der Thümmeln über

divinatorische Anlagen. Selmnitzens kamen. Ich schrieb oben Einiges auf. Auf dem Spaziergange faßte ich einige deutliche Ideen. Am Grabe war ich nachdenkend, aber meist ungerührt. Seit einigen Tagen ängstigen mich diese Erinnerungen wieder. Ich fühle mich unaussprechlich einsam in gewissen Momenten, so entsetzlichen Jammer in dem was mir begegnet ist. Beim Grabe fiel mir ein, daß ich durch meinen Tod der Menschheit eine solche Treue bis in den Tod versichere. Ich mache ihr gleichsam eine solche Liebe möglich. Ohne sie ist für mich nichts in der Welt. Eigentlich sollte ich auf nichts mehr Werth legen.

21: 64.

Früh etwas aus Fichte extrahirt. Nachmittags fuhr die Mutter zur Kindtaufe mit Karolinchen nach Weißensee. Friederike Niebekker war da. Ich war innerlich thätig, ging sehr lange den Gang vor meiner Thüre auf und ab und schrieb auf. Die Mamsell kam, ich sprach weitläufig mit ihr von mir, dann ging ich zum Grabe, wo ich viel nachdachte, und unbeschreibliche Ruhe empfand. Abends waren wir recht heiter. Zuletzt ging ich ein wenig allein spazieren und sang, ganz in Ihr Andenken verloren.

22: 65.

Tennstedt. Früh packt' ich ein, ging noch einmal zum guten Grabe und fuhr nachher mit den Rockenthien-

ſchen Kindern, die nach Langenſalza gingen, nach Tennſtedt. Ich fand hier viele Neuigkeiten, erhielt einen Brief von meiner Schweſter. Nach Tiſch las ich Literatur-Zeitungen, literariſchen Anzeiger, mit vielem Intereſſe. Wir gingen in recht hübſchem Wetter ſpazieren. Ich ſprach unterwegs Mancherlei mit dem Kreisamtmann über literariſche Gegenſtände. Mein Kopf war ſehr gut geſtimmt. Ich ſprach beſſer als gewöhnlich und that helle Blicke. Abends ſprachen wir noch viel, beſonders von meinem Vater. Spät fühlt' ich mich Sophiens wegen unruhig. Doch ſchlief ich bald ein. Je mehr der ſinnliche Schmerz nachläßt, deſto mehr wächſt die geiſtige Trauer, deſto höher ſteigt eine Art von ruhiger Verzweiflung. Die Welt wird immer fremder. Die Dinge um mich her immer gleichgültiger. Deſto heller wird es jetzt um mich und in mir. Bei meinem Entſchluß darf ich nur nicht zu vernünfteln anfangen. Jeder Vernunftgrund, jede Vorſpiegelung des Herzens iſt ſchon Zweifel, Schwanken und Untreue.

23: 66.

Heute früh war ich fleißig, nach Tiſch las ich Einiges, dann ging ich mit den beiden Mädchen nach Kutzleben. Es war herrlich Wetter, kühl, himmelblau, kryſtallhell. Ich war ſehr fröhlicher Laune. Auf dem Rückwege dacht' ich viel über Meiſter nach. Zu Hauſe ſchrieb ich wie gewöhnlich in Haſt und Ungeduld zwei

Briefe an Vater und Karoline. Abends ging ich wild' zu Bett. Früh hatt' ich ein Dispensatorium. Ueber den Entschluß muß ich nicht mehr raisonniren, und wie ich mich zum bessern Denken nöthige, durch Streben und gewisse Mittel auch bestimmte Stimmungen nach Willkühr in mir zu erregen suche: so muß ich arbeiten können, wenn ich will, so muß ich mich mit anfänglicher Anstrengung in einen gewissen Zustand zu versetzen lernen.

25: 68.

Ich stand etwas träge auf, nachher war ich aber zum Denken sehr aufgelegt. Ich durchlas Hülsen, der mir außerordentlich gefiel. Der Kreisamtmann kam herauf. Ich sagte ihm von meinen Betrachtungen über den französischen Krieg, wie gewöhnlich hastig und verworren. Nachmittags las ich in Asmus, wo mir manches gefiel, ging träge spazieren, schlief zu Hause, schrieb Briefe ohne Geist und befand mich in einem Zustande von Unzufriedenheit und Zweifelsucht. Ich muß schlechterdings suchen mein besseres Selbst im Wechsel der Lebensscenen, in den Veränderungen des Gemüths behaupten zu lernen. Unaufhörliches Denken an mich selbst und das was ich erfahre und thue. Ich ging noch einmal spazieren, dachte mich unterwegs durch meine Grillen durch, fand zu Hause einen Brief von meinem Vater und war im Kränzchen Abends recht vernünftig und munter.

26: 69.

Früh Fichte's Naturrecht. Dann einen Bericht gemacht. Den Boten nach Jena abgefertigt. Nach der Mittagsruh wieder Fichte. Zu Gustchen spazieren, viel Gutes gedacht. Zu Hause traf ich Karolinchen krank. Sie besserte sich bald. Ich schwatzte Abends viel von Chemie und Mathematik durch einander. An Sie hab' ich fleißig gedacht, besonders ist mir lebhaft geworden, daß mich die schönsten wissenschaftlichen und andere Aussichten nicht auf der Welt zurückhalten müssen. Mein Tod soll Beweis meines Gefühls für das Höchste sein, ächte Aufopferung, nicht Flucht, nicht Nothmittel. Auch hab' ich bemerkt, daß es offenbar meine Bestimmung ist: ich soll hier nichts erreichen, ich soll mich in der Blüthe von allem trennen, erst zuletzt das Beste im Wohlgekannten kennen lernen. So auch mich selbst. Ich lerne mich jetzt erst kennen und genießen — eben darum soll ich fort.

27: 70.

Heute früh hab' ich recht meine Freude an Hülsen gehabt, den ich gelesen und extrahirt. Es war mir unbeschreiblich wohl mit ihm und durch ihn. Nachmittags hab' ich in der Laube gesessen und in Fichte's Naturrecht gelesen. Ich habe sehr viel Gutes dabei gedacht, besonders über Moral.

29: 72.

Grüningen. Heute früh reis'te der Kreisamtmann nach Stollberg. Ich arbeitete einige Stunden, packte ein, erhielt einen Brief von Schlegel und Woltmann, dann ging ich hinunter, las in der römischen Geschichte und schied Nachmittags um ¼4 Uhr von Tennstedt. Ich ging in Gedanken herüber. Zwischen dem Schlagbaum und Grüningen hatte ich die Freude, den eigentlichen Begriff vom Fichte'schen Ich zu finden. Abends, wie ich zur geliebten Ruhestatt ging, war das Denken drückend geworden. Dies zerstreute mich und hinderte mich am stillen traurigen Genuß ihres Todes. Von Ende sprach heute mit mir über die Schwierigkeit der Untersuchung, ob Jemand an Pflanzengiften gestorben sei. Unfruchtbar war der Tag nicht, aber empfindungslos.

31. Mai, 1. 2. Juni: 74. 75. 76.

Den letzten Tag in Grüningen ging ich Nachmittags bei schönem heitern Wetter spazieren und begegnete dem Magister, mit dem ich bis Topfstedt ging. Abends wanderte ich ins stille Land. Da bin ich noch einmal, ohnerachtet es sich im Anfang nicht so anließ, recht gerührt, recht innig bei ihr gewesen. Ich habe meinen Entschluß noch einmal beschworen. Gestern früh fuhr der Hauptmann bis Artern mit mir. Ich war recht aufgeräumt im schönen Wetter. In Sachsenhausen begegneten wir

Leuten, die einen erſoffenen Mann getragen brachten. In Artern aßen wir bei Semlers. Ich führte den Hauptmann herum und dann trennten wir uns. Unterwegs hab ich viel gedacht. In Wiederſtedt fand' ich Alle munter, wohl und vergnügt. Heute ſtand ich ſehr früh auf, mein Vater fuhr nach Kloſterode. Die Comteſſe war ſehr krank. Ich war früh ſehr fleißig, ſchwatzte einige Stunden mit der Mutter und den Schweſtern, zog mich an, las ein Packet Akten vom Vater durch und ging mit Karolinen in die Gärten ſpazieren. Nach der Sieſte las ich, ging nachher mit Landvoigt zum Paſtor, wo wir einige Stunden recht ruhig und angenehm zubrachten. Der Vater kam, die Comteſſe befand ſich beſſer. Mit dem Vater blieb ich den Reſt des Abends in mannichfaltigen Geſprächen zuſammen. Von Karl und dem alten Brachmann fand ich Briefe. Im Ganzen hab' ich die frohe Hoffnung in meiner Seele, daß ich leichter abkommen werde, als ich denke. Die Menſchen ſcheinen einander unentbehrlicher als ſie ſind. Meine Mutter genießt mich wenig, ſo auch mein Vater. Mein Geſchwiſter, nehmlich die beiden ältern, werden mich vermiſſen lernen. Kurz, mein Verſchwinden wird keinen ſolchen Eindruck machen, als ich befürchtete.

3: 77.

Früh fuhr mein Vater weg, dann war ich fleißig und ging mit Beck in der Wirthſchaft herum. Es wollte

mir den ganzen Tag nicht gelingen. Ich hatte Kopfschmerzen und Zweifel ohne Ende. Das Wetter ist Nachmittags kalt und feucht. Ich habe mich einigemal im Gespräche mit Landvoigt vergessen. Sonst bin ich fast immer ruhig und gelassen im Aeußern gewesen.

6: 80.

Heute Abend hatte ich im Garten eine süße, heitre, höchst lebhafte Erinnerungsstunde. Wer den Schmerz flieht, will nicht mehr lieben. Der Liebende muß die Lücke ewig fühlen, die Wunde stets offen erhalten. Gott erhalte mir immer diesen unbeschreiblichen lieben Schmerz, die wehmüthige Erinnerung, diese muthige Sehnsucht, den männlichen Entschluß und den felsenfesten Glauben. Ohne meine Sophie bin ich gar nichts, mit Ihr Alles.

7: 81.

Heute früh war ich mit meinen älteren Papieren beschäftigt, mein Kopf war hell. Nach Tisch kamen die Aeltern und Sidonie von Gnadau zurück. Abends war ich beim Vater und ganz spät ging ich ein wenig zum Pastor, nachdem ich eine sehr enthusiastische Viertelstunde der Erinnerung und Sehnsucht zugebracht. An Erasmus dacht' ich mit Rührung, wie der Vater von ihm erzählte.

11: 85.

Mindermann war heute von Eisleben hier. Nachmittags schrieb ich Manches auf und blieb bei meinen

älteren Papieren, dann war ich beim Vater. Der Republikanismus ist wieder recht lebendig in mir erwacht. Abends hab' ich einige lebhafte Erinnerungen gehabt. Auf den Herbst freue ich mich ungeduldig. Gegen Aengstlichkeit d. h. gegen willkührliche Wahnbegriffe muß ich auf meiner Hut sein. Ich will fröhlich wie ein junger Dichter sterben.

12. 13: 86. 87.

Ich habe mich beide Tage recht lebhaft nach Einsamkeit und baldigem Fortkommen gesehnt. Sie ist gestorben, so sterb' ich auch, die Welt ist öde. Selbst meine philosophischen Studien sollen mich nicht mehr stören. In tiefer, heiterer Ruh' will ich den Augenblick erwarten, der mich ruft.

14: 88.

Wer Sie ausschließt, schließt mich aus. Das Engagement war nicht für diese Welt. Ich soll hier nicht vollendet werden. Alle Anlagen sollen nur berührt und rege sein. Ich fühlte mich heut' entsetzlich träge und zu nichts nütze. Indisposition des Körpers, veränderliches Wetter, Lebensart, Gesellschaft, Müßiggang, zu wenig Beschäftigung mit ihr sind die Ursachen meiner Unlust.

15: 89.

Auch heute fühlte ich diese Trägheit und Unlust, nur nachdem ich vor Tisch geschlafen hatte, war ich wieder

in meinen alten Empfindungen und Erinnerungen lebendig. Ohne Sie, was hab' ich? Nie mag ich den Augenblick vergessen, wo ich früh 9 Uhr, den 21. März, Antons Brief las und die entsetzlichen Worte: „unsere verewigte Sophie" und nachher im Brief des Kreisamtmanns: „unsere verklärte Freundin". Gott im Himmel! wie kann ich nur oft lau und kalt sein?

16: 90.

Ich beschloß künftig, um mich aus meinem schlimmen körperlichen Zustande zu reißen, häufige körperliche Anstrengungen und ging demzufolge noch diesen Nachmittag in stürmisch heiterem Wetter mit Landvoigt nach Ballenstedt. Wir besuchten Nimrodt. Unterwegs sprach ich viel mit Landvoigt über Schlegel und über mich selbst. Den andern Morgen um ½5 Uhr gingen wir mit schon ziemlich müden Beinen unter Sonnenschein nach Thale. Der schöne Weg wird mir ziemlich sauer. Nach einer kurzen Ruh und Erquickung bestiegen wir die herrliche Roßtrappe. Der Herunterweg machte mich fertig. Nach dem Mittagsmahl fuhren wir nach Ballenstedt zurück und brachten einen prächtigen Abend im Garten zu. Den andern Tag gingen wir nach Wiederstedt zurück. Wir sprachen viel von Philosophie. Ich wußte mir gut zu helfen und sprach recht leidlich. Von Quenstadt, wo der Pastor und seine Frau zu uns stießen, ward mir das Gehen sehr schwer und der Hals that mir von vielem

Reben weh. Am Nachmittage hatte ich mich in Wiederstedt wieder so erholt, daß ich denselben recht angenehm gesellig im Garten zubrachte.

21: 94.

Heute hab' ich mit den Aeltern ein Stündchen über meine Situation gesprochen. Nachmittags fuhren wir bei schönem Wetter nach Köthen, wo ich mir von dem dortigen Buchhändler das Kampanerthal und den Mückenalmanach holte.

23—27: 96—100.

Heute früh kamen wir im Regenwetter nach Dessau. Nachmittags hellte sich der Himmel auf und wir fuhren am köstlichsten Abend in Wörlitz ein. Auch der Sonnabend war schön. Den Tag vollendeten wir die den ersten Abend gleich angefangene Ansicht des Gartens. Der Fürst fuhr mit Gesellschaft und Musik Nachmittags auf den Gondeln. Sonntags sahen wir das Schloß, das gothische Haus, und fuhren Abends in himmlischem Wetter mit dem Kriegsrath von Vieregg und seiner Frau auf der Gondel. Karoline war die ganzen Tage über krank. Ich las dieser Tage das Kampanerthal mit vieler Freude. Poland hatte mir von Weißenfels einen Brief von Schlegel mitgebracht, der wieder meine philosophirende Kraft in Thätigkeit setzte. Den Montag, wo wir nach Halle fuhren und unterweges in Dessau Georgium besuchten,

hatt' ich zuweilen einen hellen Gedanken, Dienstag Mittag kamen wir hier wieder wohlbehalten an. Das Kanapee, worauf mein seliger Bruder so viel gelitten hat, afficirte mich sehr. Den Nachmittag kramte ich auf und fand mich Abends helldenkend. Gestern früh schrieb ich philosophische Gedanken von Werth auf, las in Schellings Briefen über Dogmatism und Kritik, fuhr mit meinem Vater nach Köthen, schrieb Nachmittags an Karl, ging zu Severin und Abends mit Hamlet zu Bett. Heute früh las ich in Schellings Ich, in Schlegels Griechen und machte die Rechnung für den Vater. Nach Tisch las ich wieder in den Griechen, ging spazieren, und phantasirte mir, was ich wohl beginnen würde, wenn ich Churfürst von Sachsen wäre. Zu Hause machte ich mich an den Meßkatalog, versuchte eine Uebersicht desselben. Müde von dieser Beschäftigung ging ich abermals aus, das Wetter war herrlich, und machte literarische Pläne. Besonders gefiel mir die Idee eines Journals unter dem Titel: Beiträge zur wissenschaftlichen Geschichte der Menschheit. Historisch philosophische Uebersichten, wie z. B. mein Plan zu Bearbeitung des Meßkatalogs, reizen mich sehr und dünken mir sehr nützlich. Mein Kopf war diesen Abend sehr hell. Ich fühle mich überhaupt um manchen Schritt vorgerückt. Auch mein Gedächtniß, meine Beobachtungsgabe und mein Ausdruck gewinnt. Meine Besonnenheit muß aber noch sehr steigen. Es giebt noch unendliche Lacunen. Mein Entschluß steht ganz unwandelbar. Seit der Reise

nach der Roßtrappe bin ich wieder ziemlich mit mir zufrieden. Es muß aber immer beſſer werden. Beſonnenheit und Ruhe iſt die Hauptſache. Laß vorzüglich auch die Aufmerkſamkeit auf gefälliges und vorſichtiges Betragen gegen den Vater nicht aus der Acht! Hüte dich im Umgange mit Schlegeln, übe dich unaufhörlich in beſonnener Wirkſamkeit, habe Sophien ſtets vor Augen, vergiß nicht die Kürze von drei Monaten, übernimm dich nicht, ſei mäßig und überlaß dich nicht zu ſehr deinem Hange zu veriren und zu beluſtigen. Jetzt ſchickt es ſich doch nicht mehr recht für dich, wenigſtens ſehr mit Maaß. Chriſtus und Sophie.

6: 110. Montag 3. Juli.

Früh nach Dürrenberg. Nachmittags kam Böhn zu mir, dann Schlegel und Langermann. Seitdem iſt viel geſchwatzt, polemiſirt, geſcherzt und rabottirt worden bis auf den heutigen Tag. Mittwoch hätt' ich recht für mich genießen können, als den Tag der erſten Operation. Dienſtag hat mir Langermann viel Gutes von Kirſchlorbeerwaſſer erzählt. Heute früh ein ernſthaftes Geſpräch über den Selbſtmord mit Langermann. Nachmittags nach Gaſeck gefahren. Ich will nach Köſen, um allein zu ſein. Sie bleibt immer mein einziges Gut. Menſchen paſſen ſich nicht mehr für mich, ſo wie ich nicht mehr unter die Menſchen paſſe.

14. April 1799.

Vor drei und zwanzig Jahren betratst du, guter seliger Erasmus, zuerst den rauhen Pfad, der dich bis hieher geführt hat. Heute, zum erstenmal seitdem, geht dieser Tag ungefeiert vorüber und statt der ehemaligen Glückwünsche drängt sich ein banger Seufzer hervor. Du bist aus unserer Mitte geschieden und wir haben nichts von dir mehr übrig als das Andenken an dein Leiden. Zur Verpflanzung in ein besser Land wählt man gern Pflanzen aus stiefmütterlichem Boden. Sauer ist dir deine Wallfahrt geworden. Schwer waren die letzten Schritte. Nun ist's vorüber. Du blühst unter freundlicherm Himmel und wir rennen und sehnen uns nach dem alten Gefährten und fühlen so drückend das Blei an unsern Füßen.

15. April 1800.

Süße Wehmuth ist der eigentliche Charakter einer ächten Liebe, das Element der Sehnsucht und Vereinigung.

16.

Wem es einmal klar geworden, daß die Welt Gottes Reich ist, wen einmal diese große Ueberzeugung mit unendlicher Fülle durchdrang, der geht getrost des Lebens dunkeln Pfad und sieht mit tiefer göttlicher Ruhe in die Stürme und Gefahren desselben hinein.

17.

Ein schuldloses Herz und das Bewußtsein eines guten Willens und einer lobenswerthen Thätigkeit steht unter allen beruhigenden Mitteln oben an.

23.

Wo schläft ein Kind wohl sicherer als in der Kammer seines Vaters?

25. Juni.

Heftige Gewitter und andere Unterbrechungen des bürgerlichen Lebens sind poetische Irruptionen und Heilkräfte des mitschlummernden Lebensgenusses.

22. Juli.

Es gibt unendlich viel unbekanntes Unglück, aber es gibt auch gewiß unendlich viel unbekannte Wohlthaten Gottes. Die äußern Umstände machen schlechterdings nicht unser eigentliches Glück oder Unglück aus, sondern sie sind nur die willkührlichen Sprachzeichen eines unbekannten innern Geistes, dessen Dasein oder Entfernung jene Nüancen bestimmt. Der wahre glückliche oder unglückliche Zustand ist schlechthin unbestimmter und individuell. Jede Stunde, wo man von Unglück reden hört, ist eine Erbauungsstunde.

27. Juli.

Ich habe sehr viel Willen, aber wenig ächte Reizbarkeit.

Ich will nicht klagen mehr, ich will mich froh erheben,
Und wohl zufrieden sein mit meinem Lebenslauf.
Ein einz'ger Augenblick, wo Gott sich mir gegeben,
Wiegt Jahrelange Leiden auf.

Wenn man recht fleißig an die unendliche Unsicherheit der menschlichen Glücksgüter denkt, so muß man endlich gleichgültig und muthig werden.

Alle Aengstlichkeit kommt vom Teufel, der Muth und die Freudigkeit ist von Gott.

Was ist eine ängstliche Stunde, eine peinvolle Nacht, eine trüber Monat gegen die lange glückliche Ewigkeit?

Ist denn Julie glücklicher und sicherer mit mir als mit Gott?

Nur Glauben, Herr, und Zuversicht,
So fürcht' ich mich für mich und die Geliebte nicht.

Wo Sophie und Erasmus wachen, kann ich wohl ruhig sein.

Laß uns unsern Herrn im Himmel loben,
Glauben kommt und Heiterkeit von oben.

Alles, was wir Zufall nennen, ist von Gott. Mußte nicht Christus seine Mutter auch unendlich leiden sehen?

O! er weiß, wie einem zu Muthe iſt, wenn man ſeine Geliebten leiden ſieht, weil wir leiden.

Ich habe zu Sophie Religion, nicht Liebe. — Abſolute Liebe, vom Herzen unabhängig, auf Glauben gegründet, iſt Religion.

Du haſt ſo viele Lieben um dich und genießeſt ſo wenig ihre Liebe.

Die Liebe ſollte eigentlich der wahre Troſt und Lebensgenuß eines ächten Chriſten ſein.

Wenn nur körperliche Unruhe nicht immer Seelenunruhe würde! Auf den Körper läßt ſich nicht immer wirken; aber in der Seele ſollte man ſich die Herrſchaft mit Gottes Hülfe zu erwerben ſuchen, um recht ruhig zu ſein. Iſt die Seele ruhig, ſo wird auch der Körper bald beruhigt.

Was nicht gleich helfen will, hilft nachgerade. Nur nicht den Muth und den Glauben verloren! Stelle dir vor, du ſeiſt ein Fremder und müßteſt dich tröſten. Würdeſt du da nicht oft ſagen: Herr, ſeien Sie kein Kind! Die Bänglichkeit geht vorüber. Ein Mann und Chriſt muß auch Bangigkeit geduldig ertragen. Heißt das Chriſtenthum, ſo kleinmüthig zu ſein? Habt ihr denn nicht einen Funken Stolz und Scham in euerem Herzen?

Schämt euch, großer Mensch, vor euch selbst. Hat euch darum der liebe Gott so harte Prüfungen zugeschickt, daß ihr gleich verzagen müßt? Es wird besser, und statt kindlich dankbar zu sein, bangt ihr wie ein Weib.

Wer eine reizbare Seele hat, bei dem weckt ganz natürlich die Gegenwart eines Unglücks die ganze Schaar des andern Unglücks auf, und nun gehts im Sturm und Zittern alles bunt durcheinander, ohne Verstand und Ueberlegung.

Ich bin ein ganz unjuristischer Mensch, ohne Sinn und Bedürfniß für Recht.

1. September.

Heute hatte ich einen äußerst gesegneten Tag. Nur früh einige leise Anwandlungen von Aengstlichkeit. Nachher den ganzen Tag unaussprechlich ruhig, stark, muthig, frei und gelassen. Ich habe Gott recht herzlich gedankt. Ach! um meiner guten Julie willen; auch wegen meiner anderen Lieben. Ich sehe schon tausend Früchte dieser trüben Stunden. Die Liebe der Meinigen und anderer guter Menschen, die Pflichten gegen Kranke und Nothleidende, das hohe Glück der innern Gesundheit und Ruhe, die innigere Anhänglichkeit an Gott und Jesus, der Trost eines unbescholtenen Lebenswandels und eines sanften gutmüthigen Bezeigens gegen andere Menschen, Alles

ist mir klarer, deutlicher und kräftiger geworden. Auch über die Natur der Angst und die Mittel, sie wenigstens zu mäßigen, habe ich einige wohlthätige Erfahrungen gemacht. Sobald eine bestimmte Empfindung kommt, ist die Angst weg. Die Angst ist ein Schwanken, eine Ungewißheit, meist körperlich. Der Gesunde ist immer ruhig, selbst unter den schlimmsten Umständen.

Wenn man sich immer nur recht lebhaft sagen könnte, daß die Angst meist körperlich ist! Mein Magen hat mir lediglich vorgestern und gestern die trüben und unruhigen Stunden verursacht. Heute früh währte es nur eine Weile. Sobald ich den Magen gestärkt, werd ich unbeschreiblich ruhig und heiter und habe so bis jetzt zugebracht. Die Welt wird dann in Einem Augenblick anders. Selbst das Traurigste erscheint mild, und man findet wieder an Allem Behagen — an Arbeiten, Gehen, Sitzen, Gesellschaften u. s. w. Alle Hoffnungen erwachen, der Nebel verschwindet und der innigste Dank gegen Gott erfüllt uns auf das Wohlthätigste. Ruhe ist der wahre Zustand des Menschen. Für die Ruhigen ist jede äußere Lage erträglich und selbst angenehm. Es ist nicht das fatale Treiben zu spüren und selbst Langeweile erträgt sich leicht. Dem Ruhigen ist Alles leicht und bequem. Alle Vorstellungen, alle Gedanken an Religion werden kräftig und erfreulich, und die wahrhaft himmlische Lust der Thätigkeit erwacht mit Kraft.

Ich kann noch lange Blut auswerfen — aber wird das helfen, daß ich mich jedesmal von neuem ängstige? Angst schadet — Muth stärkt. So ein Zufall verliert sich nicht gleich. Des Herrn Wille geschehe, nicht der Meinige. Ich muß darauf gefaßt sein und denken, es wird sich schon nach gerade verlieren. Hat es der Doktor doch zwei Jahre gehabt. Geduld und Ergebung in den Willen Gottes sind die besten Hilfsmittel. Auch diese Läuterung soll ich empfahen. Gott weiß die Zeit der Krankheit, denn jegliche Krankheit hat ihre Zeit. Fein kindlich, das ist das Beste. Es ist nichts schwerer als mit sich selbst Geduld haben — seine eigne Schwachheit zu tragen. Gott hilft zu Allem.

8. October.

Der Unruhe und Angst zu widerstehen, dazu gehört die höchste Geduld. Es ist aber auch das beste Hilfsmittel dagegen. Allemal folgt die höchste Ruhe auf unruhige Momente. Nachgiebigkeit gegen ängstliche Wünsche vermehrt die Disposition. Trotz und absichtliche Hingebung sind sehr heilsam. Heute war ich sehr heiter und behaglich. Ich habe mit Lust und gut gearbeitet. Es entstand geistige Wärme und die männlichste Entschlossenheit erfüllte mich. Ganz spät Abends drohte ein Anfall. Ich wurde sehr ängstlich.

9. October.

Heute früh war ich zwar etwas ängstlich. Indeß habe ich doch fleißig gearbeitet und mich nicht stören lassen. Morgen kann wieder das Blut in Ruhe und die alte Behaglichkeit hergestellt sein. Ich will mich möglichst immer weniger stören lassen in meinen Geschäften, geduldig auf bessere Zeiten warten, und die kränklichen Schwachheiten und Aengstlichkeiten abschaffen z. E. die Angst nach Gesellschaft. O, daß ich Märtyrersinn hätte. Wähl' ich nicht alle meine Schicksale seit Ewigkeiten selbst? Jeder trübe Gedanke ist ein irdischer, vorübergehender Gedanke der Angst. Jede trübe Stimmung ist Illusion. Die Aengstlichkeit dauerte bis Abends um fünf Uhr. Nachher ward ich äußerst heiter, wozu besonders der genehmigte Plan kam, gleich nach Siebeneichen reisen zu dürfen, der mich sehr belebte. Ganz spät kam eine Beängstigung und ich vermochte durch einige religiöse Vorstellungen das fatale Erschrecken zu vermeiden. Die Stunden nach dem Aufstehen und die nach Tische sind vorzüglich Aengstlichkeiten günstig.

16. October.

Seither habe ich mich sehr wohl befunden und keinen Anfall von Aengstlichkeit gehabt. Dies beweis't deutlich, daß alle Aengstlichkeit ganz unabhänging von äußern Umständen ist. — Am besten ist es, wenn man den Sinn

hat, alles Geschehene mit freudigem Herzen wie eine Wohlthat Gottes hinzunehmen. Durch Gebet erlangt man Alles. Gebet ist eine universelle Arzenei. Jetzt vor der Hand hab' ich auf zwei Fälle zu denken, auf den Fall, daß ich heirathe oder nicht heirathe. Ich werde, wenn ich erst mit Weigel gesprochen habe, umständlich an Röschlaub schreiben, Opium und Mandelwasser anschaffen. — ad. 1) Ergiebt sich Alles von selbst, dann hab' ich nur um Entschlossenheit und Pflichtgefühl zu bitten und auf Arbeit und Zerstreuung zu denken. ad. 2) Muß ich mich mit Lektüre versehen. Als 1) Script. rer. Germ. 2) Sächsische Geschichte. 3) Gibbon. 4) Thucydides. 5) Livius. 6) Tacitus. Salust. 7) Schmidts Geschichte der Deutschen. Bei unserem Hofmeister las ich die lateinischen Geschichtsbücher und er kann mir Gesellschaft leisten und vorlesen. Bodé aus Hume's franz. Geschichte von England, die in Schlöben ist, oder sonst franz. Bücher. Ich mache mich mit dem Superintendenten und Salinen Director bekannt — sehe mehrere Leute als Bösen, Zentschen, Schaufuß, Schlegels in Burgw., Wirker u. s. w. Wird es schlimmer, so verreis' ich nach Leipzig, Bamberg oder Jena. Sonst reis' ich viel mit dem Vater und bin fleißig in der Mathematik u. s. w. Wenn ich nicht heirathe, will ich nach Reichenhall und Klagenfurt.

Sollt' ich jetzt krank werden, so kann ich diese Stunden, außer einigen möglichen obenangeführten wissenschaftlichen und technischen Benutzungen, vorzüglich zur Ausbildung meiner Sittlichkeit und Religiosität, ascetisch, moralisch und religiös benutzen. Geht's ohne Hoffnung oder sonst zu übel, so bleibt mir BM. W. und Op. — Meine Gesundheit kann ich vorzüglich wissenschaftlich und technisch benutzen. Reisen, Gesellschaft und Unterbrechungen aller Art muß ich auch theils zur Erholung, theils moralisch und religiös, theils wissenschaftlich und technisch benutzen lernen. Anatomische Bemerkungen beim Fleischessen und Vorschneiden, Anweisung überall zu lernen und überall sich auszubilden. Natur und Einrichtung der Erholungen — daß auch diese nicht ganz verloren gehen. Soll der Schlaf nicht allmälig abgeschafft werden? — Meine Idee von absolut wohlthätiger Bestimmung auf Erden für mich.

Indem ich glaube, daß Sophie um mich ist und erscheinen kann, und diesem Glauben gemäß handele, so ist sie auch um mich und erscheint mir endlich gewiß — gerade da, wo ich nicht vermuthe, in mir, als meine Seele vielleicht und gerade dadurch wahrhaft außer mir — denn das wahrhaft Aeußere kann nur durch mich, in mir, auf mich wirken und im entzückenden Verhältnisse.

Viele Tage gehen vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen. Nur wenige bleiben als feste Punkte des Lebens stehen. Keiner verdient wohl fester gehalten zu werden, als der Hochzeittag. Was ist der Hochzeittag? Wir feiern heute einen solchen Tag. Laßt uns ihn ewig im Andenken behalten. Die Aelteste führt auch hier billig den Reigen. Die meisten Hochzeittage werden Tage der trüben Erinnerung — dieser wird es nicht sein. Der Tag sei uns allen ein Tag des festeren Bundes — ein ächter Familientag. Der Kranz soll ihr bleiben. Jetzt soll er erst blühen. Der Hochzeittag der Aeltern.

(Die letzten drei Fragmente gehören hierher, sind aber vielleicht etwas früher geschrieben.)

Gedichte.

Die Liebe.

Wenn sanft von Rosenhügeln
Der Tag nach Westen schleicht,
Der Nacht mit Schlummerflügeln
Und Sternenchor entweicht,

Will ich die Liebe singen
Auf der Theorbe hier,
Mein Lockenhaar umschlingen
Mit süßen Myrthen ihr.

Es soll dann wiedertönen
In dieser Grotte Nacht
Das Loblied meiner Schönen,
Wenn nur die Quelle wacht.

Und wenn vom Morgensterne
Mir Wonne niederblinkt,
Und sich die heitre Ferne
Mit Rosenkranz umschlingt,

Tön' ich in kühlen Klüften
Auch meiner Liebe Lied,
Umtanzt von Blumendüften,
Wenn aller Schlummer flieht.

Und rund um mich erwachet
Der Nachtigallen Chor,
Und jede Aue lachet
Und jeder Hirt ist Ohr.

Kein Süßer's als die Liebe
Empfand kein Sterblicher,
Was hie bevor war trübe,
Wird durch sie lieblicher.

An Lucie.

Kleines Mädchen mit den blauen
Augen, die ins Herze mir
Wonne und Entzücken thaun,
Sieh! ich ſing' ein Liedchen dir.

Voller Liebe, voller Freude,
Die mir täglich holder wird,
Seit uns Amor alle beide
Mit den Flügelchen umſchwirrt.

Doch am meiſten, wenn ich ſehe
Dein ſo ſchalkhaft Augenpaar
Und zu deinen Füßen ſtehe
Sanft umweht vom goldnen Haar.

Und im kühlen Buchenhaine
Wenn wir froh beiſammengehn
Und im Quell, bei Mondesſcheine,
Nach den blaſſen Bildern ſehn.

Und im Reihentanz uns drehen
Auf der reichen Blumenau
Und des Morgens, gleich den Rehen
Schlüpfen durch den bunten Thau.

Nimm dies Liedchen hin und ſinge
Munter es bei dem Klavier,
Wenn mit Myrthen ich umſchlinge
Meine kleine Laute mir.

Die Erlen.

Wo hier aus den felſichten Grüften
Das ſilberne Bächelchen rinnt,
Umflattert von ſcherzenden Lüften
Des Maies die Reize gewinnt,

Um welche mein Mädchen es liebt,
Das Mädchen ſo roſicht und froh,
Und oft mir ihr Herzchen hier giebt
Wenn ſtädtiſches Wimmeln ſie floh;

Da wachſen auch Erlen, ſie ſchatten
Uns beide in ſeliger Ruh;
Wenn wir von der Hitze ermatten,
Und ſehen uns Fröhlichen zu.

Aus ihren belaubeten Zweigen
Ertönet der Vögel Geſang,
Wir ſehen die Vögelchen ſteigen
Und flattern am Bache entlang.

O Erlen! o wachſet und blühet
Mit unſerer Liebe doch nur,
Ich wette, in kurzer Zeit ſtehet
Man euch als die Höchſten der Flur.

Und kommet ein anderes Pärchen
Das herzlich ſich liebet wie wir
Ich und mein goldlockiges Klärchen,
So ſchatte ihm Ruhe auch hier.

Die Quelle.

Murmle ſtiller, Queſſchen, durch den Hain,
Hold durchflochten von der Sonne Schimmer,
Singe deine ſüßen Lieder immer,
Sanft umdämmert von den Frühlingsmai'n.

Philomele ruft Akkorde drein,
Leiſer Liebe zärtliches Gewimmer,
Da wo ſich das zarte Neſtchen krümmer
Neiget zu der Welle Silberſchein.

Käme Molly doch hierher gegangen,
Wo Natur im Hirtenkleide ſchwebt,
Allgewaltig mir im Buſen webt,
Reizvoll würde ſie mich auch umfangen,
Und vergeſſen ließ ein einz'ger Kuß
Uns vergangnen Kummer und Verdruß.

An ein fallendes Blatt.

Es nahet sich der Winter wieder
Mit seinem Schnee und Sturm und Eis,
Aus dürren Hainen fliehn die Lieder,
Es kleidet sich die Flur in Weiß,

Von Eichen wehn die Blätter nieder
Nicht mehr belebt vom Vögelfleiß,
Der Sturm mit traurigem Gefieder
Durchhaust sie auf der Zeit Geheiß,

Entreißet ihr das Blatt gewaltsam,
Das ganz allein noch an ihr hing,
Und spielt damit nun unaufhaltsam,
Und wirft es, daß er's wiederfing,

So reißt auch, häufen sich die Jahre
Und nahet sich das stille Grab
Und bleichen erst die blonden Haare,
Der Nord die letzte Rose ab.

O glücklich! kann man dann mit Freuden
Die letzte Rose fliegen sehn
Und braucht den Jüngling nicht zu neiden,
Um den vollaufgeblüht sie stehn,

Kann sich auf andre Blumen freuen,
Die Töchter der Unsterblichkeit,
Man braucht dann nicht den Sturm zu scheuen,
Der Erdenleben uns verbeut.

An meine sterbende Schwester.

Deinen Wangen entflohn Rosen, des Jugend-Mai's,
Und es welkte dein Lenz, Farbe des Todes liegt
Auf dem hageren Antlitz,
Nur dein Auge strahlt Heiterkeit.

Leiden wurden dir früh, Pilgerin, vorgestreut,
Fühltest selten die Lust, welche uns Jugend reicht,
Doch trug heiteres Muthes
Sie dein reifer, geübter Geist.

Schon winkt dir aus der Fern seliger Ewigkeit
Der unsterbliche Kranz, harret der Siegerin,
Bald flieht Leiden und Leib der
Fesselose, geprüfte Geist.

Schaue, Selige, dann, bist du von Gott verklärt,
Freudenreiches Blicks auf die Gefilde her,
Wo im Haine des Abends
Die Erinnerung mich umschwebt.

Lisple leiser um mich, wenn ich bei Mondenschein
Schau zur schimmernden Flur, höhere Lieder sing
Und mit Freuden verweile
Bei dem blumigen, grünen Grab.

Zufriedenheit.

Sei ſtets mit deinem Loos zufrieden
Das dir der Allmacht Milde lieh,
So manches Glück keimt noch hienieden
Für manche Kummerlaſt und Müh;
Verwünſche nicht dies Pilgerleben
In Stunden voll Melancholie:
O! Menſch! Natur und Tugend geben
Noch viele Freuden, ſuche ſie!

Ein grünes Hälmchen, das auf öden
Vereiften Wieſen einſam lacht,
Entwölkt oft mehr als Freundesreden
Die Stirn, auf der ſtets Kummer wacht;
Doch ach! ein Blick auf Frühlingsfluren
Söhnt ſtracks uns mit dem Leben aus,
Und löſcht des tiefſten Kummers Spuren
Sogleich aus, Sinn und Buſen aus.

Doch oft wenn du gekränkt vom Neide
Dem Menſchenhaſſe nahe biſt
Und jede ſüße Menſchenfreude
Dir unſchmackhaft geworden iſt,
Wenn Zweifel dich an Menſchentugend
Mit drückendem Gefühl umſchlingt
Und jede Kraft von deiner Jugend
Mit Stumpfheit und mit Ohnmacht ringt,

Wenn Krankheit dich in ſchwere Bande
Von immer regen Leiden zwängt
Und dich Verzweifelung zum Rande
Des bodenloſen Grabes drängt:

Dann hilft Natur und Lenz dir nimmer,
Nicht Freundschaft und Philosophie,
Sie machen leider oft nur schlimmer
Die schreckliche Melancholie.

Drum flieh, o Mensch! allein zum Buche
Der göttlichsten Religion,
Dem heiligsten der Bücher, suche
Da nur den Trost, der dir gefloh'n:
Aus ihm träufst dir die Fülle Segen
Ins Herz und innre Seligkeit,
Und dich umlacht auf rauhen Stegen
Dann göttliche Zufriedenheit.

Zur Weinlese.

5. October 1799.

Wir haben Weinmond, lieben Leute,
Und weil nicht immer Weinmond ist,
So sag' ich's euch in Versen heute,
Damit es keiner nicht vergißt. —
Wenn Weinmond ist, so müßt ihr wissen,
Da giebt es Trauben, Most und Wein,
Und weil die armen Beeren müssen,
So sprützen sie ins Faß hinein.

Es giebt gar unterschiedne Beeren,
Von allen Farben trifft man sie,
Und manche hält man hoch in Ehren,
Und manche wirft man vor das Vieh.
Sie sind im Temprament verschieden
Und von gar mancherlei Natur;
Doch allen ist der Wein beschieden
Als Lieblingskindern der Natur.

Zu einem Stock will ich euch führen,
Das ist ein Stöckchen wie ein Daus!
Um seine Süßigkeit zu spüren,
Sucht eine Traube euch heraus.
Ich lobe mir die braven Wenden,
Sie langen zu und sind nicht faul,
Sie stecken gern mit beiden Händen
Die blauen Trauben in das Maul.

Nicht wahr, das schmeckt nicht herb' und sauer?
Was gut schmeckt, weiß der Wende wohl,

Er ißt und geht gern auf die Dauer
Und nimmt die beiden Backen voll.
Drum kann er auch nicht Worte machen,
Er steht voll Eifer da und kaut,
Doch sieht man ihn so schämig lachen
Als kaut' er still an einer Braut.

Daß er den Trank anjetzt im Ganzen
Verkauft, dafür kann ich euch stehn;
Oft wird er um den Stock noch tanzen
Und sich mit seinem Träubchen drehn.
Wer weiß, ob er nicht aus dem Kerne
Ein neues Mutterstöckchen zieht,
Das viele Jahre in der Ferne
Zum Ruhm des alten Stockes blüht.

Der alte Stock wird blühn und wachsen,
Wenn man den Ueberfluß ihm nimmt
Und überall im Lande Sachsen
Sein Wein auf guten Tischen schwimmt.
Er hat noch manche reife Traube
Von andrer Art und ihm zur Last;
Es bitten Geier oder Taube
Vielleicht sich bald bei ihm zu Gast.

Daß er noch lange blüht, das weiß ich,
Ob er wohl manches Jahr schon steht;
Denn dafür, lieben Leute, heiß ich
Ein Dichter oder ein Poet.
Ihr denkt wohl gar, ich sei ein Täubchen,
Weil mich der Stock fest an sich schnürt?
Ich bin's zufrieden, wenn ein Weibchen,
Ob ich gut schmecke, sacht probiert.

Drum weil nicht Weinmond alle Tage,
Kein ſolcher Stock nicht überall,
So denkt nicht heut' an eure Plage,
Zieht eure Sorgen in den Stall,
Laßt unſern alten Weinſtock leben!
Und ſeinen lieben Winzer da!
Und einen Kuß ſoll man ihm geben
Als Kandidat zur Großmama.

Trinklied.

Wie ſchmeckt das Gläschen Wein ſo ſüß!
Wie lieblich tönt ſein Rändchen!
Ich weiß, wer Alles ſtehen ließ,
Kämſt du aus manchem Händchen.

O, ſei mir doch zu jeder Friſt
Das Mäßchen des Genuſſes,
Und bleibe mir, ſo klein du biſt,
Das Horn des Ueberfluſſes.

Biſt du, mein alter Lieblingskrug,
So bin ich Sohn des Glückes.
Ich freue mich bei jedem Zug
Des freundlichen Geſchickes.

Zu einem ſolchen Becher rückt
Sich feſt die heitre Laune,
Und keine Sorge reißt und knickt
Am grünen Gartenzaune.

Drum trinke, wer nur trinken kann,
Aus einem ſolchen Becher,
Er ſtößt noch mit den Enkeln an,
Und bleibt ein froher Zecher.

O, hör' ich einſt an meiner Thür
Die letzte Stunde klopfen,
So trink ich dankbar noch aus dir
Der Flaſche letzte Tropfen.

Drum weil nicht Weinmond alle Tage,
Kein solcher Stock nicht überall,
So denkt nicht heut' an eure Plage,
Zieht eure Sorgen in den Stall,
Laßt unsern alten Weinstock leben!
Und seinen lieben Winzer da!
Und einen Kuß soll man ihm geben
Als Kandidat zur Großmama.

Trinklied.

Wie ſchmeckt das Gläschen Wein ſo ſüß!
Wie lieblich tönt ſein Ränd̈chen!
Ich weiß, wer Alles ſtehen ließ,
Kämſt du aus manchem Händ̈chen.

O, ſei mir doch zu jeder Friſt
Das Mäßchen des Genuſſes,
Und bleibe mir, ſo klein du biſt,
Das Horn des Ueberfluſſes.

Biſt du, mein alter Lieblingskrug,
So bin ich Sohn des Glückes.
Ich freue mich bei jedem Zug
Des freundlichen Geſchickes.

Zu einem ſolchen Becher rückt
Sich feſt die heitre Laune,
Und keine Sorge reißt und knickt
Am grünen Gartenzaune.

Drum trinke, wer nur trinken kann,
Aus einem ſolchen Becher,
Er ſtößt noch mit den Enkeln an,
Und bleibt ein froher Zecher.

O, hör' ich einſt an meiner Thür
Die letzte Stunde klopfen,
So trink ich dankbar noch aus dir
Der Flaſche letzte Tropfen.

Lied beim Punsch
am Abend der Trennung.

Sind nicht die Augenblicke
Begeisterten Gefühls
Werth unsers wärmsten Dankes
Und würdig unsers Ziels?
Da steht im frohen Zirkel
Der Menschheit Genius
Und gießt aus voller Schaale
Den edelsten Genuß.

Dem Greis entglimmt in ihnen
Der alten Jugend Glut.
Hier schöpft der Mann zu Thaten
Begeisterung und Muth.
Hoch klopft des Jünglings Busen,
Gerührt wird jedes Herz,
Und jedes drückt voll Liebe
Geschwister nur ans Herz.

Nur solche Feste schmücken
Des Lebens rauhen Pfad;
Nur Herzensfülle hemmet
Des Glückes leichtes Rad.
Wo Freudenthränen glänzen,
Wo Herz zu Herzen spricht,
Mitfühlend jedes fühlet,
Nur da entrollt es nicht.

O! himmlisch tönt in Liedern
Erinnerung an sie,

Und weckt nach langen Jahren
Der Nachwelt Sympathie,
Wir freun uns aller Spuren
Der alten Fröhlichkeit.
Einſt freun ſich unſre Enkel
Noch unſrer frohen Zeit.

Drum laßt an dieſem Abend,
Der noch vereint uns ſieht,
Da uns ſo bald nicht wieder
Ein ſolches Stündchen blüht,
Uns jedem unſrer Lieben
Ein Roſenblättchen ſtreun
Und unſern Herzenswünſchen
Sodann dies Lied jetzt weihn.

Dem Vater und der Mutter,
Die nichts als Kinder ſehn,
Mag bis zum Rand des Lebens
Das Freudenfähnchen wehn.
Und wenn wir leiſe Wünſche
In Minchens Herz verſtehn —
So ſoll ſie Luft der Freiheit
Am eignen Heerd umwehn.

Nur Dauer ihres Glückes
Dem liebenswerthen Paar;
Bringt unſerm Fritz und Fritzes
Dies Glas zum Wunſche dar.
Liti beweiſe baldigſt
Ihr Haushaltungsgenie,
Indeß wir alle ſingen,
Zieh, lieber Schimmel, zieh!

Leicht falle dein Pantoffel
Bald, Söffchen, auf den Mann,
Der in des Lebens Lotto
Dies Quintchen ſich gewann:
Einſt geht noch unſer Danscour
Als Sansjupon in Klubb.
Und Hannches Kränzchen hole
Bald möglichſt Belzebub.

Was Gaſt iſt ſoll mitleben,
Es ſchließe feſt ſich an
Und wandle mit uns ewig
Und bleib' uns zugethan.
Dem Bruder dort am Rheine,
Den Lieben nah und weit
Sei dieſes Glas als Zeichen
Von jedem Wunſch geweiht.

Zum Tempel wird die Stube,
Der Punſchtiſch zum Altar.
Es bringt der Geiſt der Liebe
Jetzt ſeine Opfer dar.
Senkt euren Blick die Stufen
Des Tempels nur hinab
Und haltet feſt die Stimmung
Die dieſer Blick euch gab.

Ihr ſchaut in einen Wirbel
Von Menſchenſchickſal hin
Und forſcht und fragt vergebens
Nach dieſes Räthſels Sinn.
Einſt wird es leicht ſich löſen;
Längſt iſt der Schlüſſel da;

Denn war nicht Lieb und Einfalt
Den Menſchen immer nah?

Auch ihr könnt freudig walten
Für dieſen Zeitbeginn,
Wirkt der Natur entgegen
Und wirkt mit Einem Sinn.
Iſt jeder gut und thätig
Für Menſchenrecht und Wohl,
Und iſt auf jeder Stelle
Ein Jedes was es ſoll,

So wird in ſüßer Reife
Die Menſchheit, himmliſch ſchön,
Erwacht vom langen Schlummer,
In beſſre Zonen gehn.
Belohnt wird, weſſen Thaten
In ihrem Herzen glühn —
Doch wer ſah je den Garten
Wo dann die Kränze blühn?

An Dorothee.

Zum Dank für das reizende Bild meiner Julie.

Soll dieser Blick voll Huld und Güte
Ein schnell verglommner Funken sein?
Webt keines diese Mädchenblüthe
In einen ew'gen Schleier ein?
Bleibt dies Gesicht der Treu und Milde
Zum Trost der Nachwelt nicht zurück?
Verklärt dies himmlische Gebilde
Nur einen Ort und Augenblick?

Die Wehmuth fließt in tiefen Tönen
Ins frohe Lied der Zärtlichkeit.
Niemals wird sich ein Herz gewöhnen
An die Mysterien der Zeit.
O! diese Knospe süßer Stunden,
Dies edle Bild im Heil'genschein,
Dies soll auf immer bald verschwunden,
Bald ausgelöscht auf ewig sein?

Der Dichter klagt, und die Geliebte
Naht der Zypresse, wo er liegt.
Kaum birgt die Thränen der Betrübte,
Wie sie sich innig an ihn schmiegt.
Er heftet unverwandte Blicke
Auf diese liebliche Gestalt,
Daß er in sein Gemüth sie drücke,
Eh sie zur Nacht hinüberwallt.

Wie, spricht die Holde, du in Thränen?
Sag, welche Sorge flog dich an?

Du biſt ſo gut, ich darf nicht wähnen,
Daß meine Hand dir weh gethan.
Sei heiter, denn es kommt ſo eben
Ein Mädchen, wie die gute Zeit.
Sie wird ein ſeltſam Blatt dir geben,
Ein Blatt, das dich vielleicht erfreut.

Wie, ruft der Dichter, halb erſchrocken,
Wie wohl mir jetzt zu Muthe ward!
Den Puls des Trübſinns fühl' ich ſtocken,
Und eine ſchöne Gegenwart.
Die Muſe tritt ihm ſchon entgegen,
Als hätte ſie ein Gott geſandt,
Und reicht, wie alte Freunde pflegen,
Das Blatt ihm und die Lilienhand.

Du kannſt nun deine Klagen ſparen,
Dein inn'rer Wunſch iſt dir gewährt;
Die Kunſt vermag das zu bewahren,
Was einmal die Natur verklärt.
Nimm hier die feſtgehaltne Blüthe,
Sieh ewig die Geliebte jung:
Einſt Erd' und Himmel, Frucht und Blüthe
In reizender Vereinigung.

Wirſt du gerührt vor dieſen Zügen
Im ſpäten Herbſt noch ſtille ſtehn,
So wirſt du leicht die Zeit beſiegen
Und einſt das ew'ge Urbild ſehn.
Die Kunſt in ihren Zauberſpiegel
Hat treu den Schatten aufgefaßt.
Nur iſt der Schimmer ſeiner Flügel
Und auch der Strahlenkranz verblaßt.

Kann jetzt der Liebende wohl danken?
Er sieht die Braut, er sieht das Blatt,
Voll überschwänglicher Gedanken
Sieht er sich ewig hier nicht satt.
Sie schlüpft hinweg und hört von weiten
Noch freundlich seinen Nachtgesang,
Doch bleibt ihr wohl zu allen Zeiten
Der Freundin Glück der liebste Dank.

An Julien.

Daß ich mit namenloſer Freude
Gefährte deines Lebens bin
Und mich mit tiefgerührtem Sinn
Am Wunder deiner Bildung weide —
Daß wir aufs innigſte vermählt,
Und ich der Deine, du die Meine,
Daß ich vor Allen nur die Eine,
Und dieſe Eine mich gewählt,
Dies danken wir dem ſüßen Weſen
Das ſich uns liebevoll erleſen.

O, laß uns treulich ihn verehren,
So bleiben wir uns einverleibt.
Wenn ewig ſeine Lieb' uns treibt,
So wird nichts unſer Bündniß ſtören.
An ſeiner Seite können wir
Getroſt des Lebens Laſten tragen,
Und ſelig zu einander ſagen:
Sein Himmelreich beginnt ſchon hier,
Wir werden, wenn wir hier verſchwinden,
In ſeinem Arm uns wiederfinden.

Letzte Liebe.

Also noch ein freundlicher Blick am Ende der Wallfahrt
Ehe die Pforte des Hains leise sich hinter mir schließt.
Dankbar nehm' ich das Zeichen der treuen Begleiterin Liebe
Fröhlichen Muthes an, öffne das Herz ihr mit Lust.
Sie hat mich durch das Leben allein rathgebend geleitet,
Ihr ist das ganze Verdienst, wenn ich dem Guten gefolgt,
Wenn manch' zärtliches Herz dem Frühgeschiedenen nachweint
Und dem erfahrenen Mann Hoffnungen welken mit mir.
Noch als das Kind, im süßen Gefühl sich entfaltender Kräfte,
Wahrlich als Sonntagskind trat in den siebenten Lenz,
Rührte mit leiser Hand den jungen Busen die Liebe,
Weibliche Anmuth schmückt jene Vergangenheit reich.
Wie aus dem Schlummer die Mutter den Liebling weckt mit dem Kusse,
Wie er zuerst sie sieht und sich verständigt an ihr:
Also die Liebe mit mir — durch sie erfuhr ich die Welt erst,
Fand mich selber und ward, was man als Liebender wird.
Was bisher nur ein Spiel der Jugend war, das verkehrte
Nun sich in ernstes Geschäft, dennoch verließ sie mich nicht —
Zweifel und Unruh suchten mich oft von ihr zu entfernen,
Endlich erschien der Tag, der die Erziehung vollzog,
Welcher mein Schicksal mir zur Geliebten gab und auf ewig
Frei mich gemacht und gewiß eines unendlichen Glücks.

Das Gedicht.

Himmliſches Leben im blauen Gewande,
Stiller Wunſch im blaſſen Schein —
Flüchtig gräbt im bunten Sande
Sie den Zug des Namens ein —
Unter hohen, feſten Bogen,
Nur vom Lampenlicht erhellt,
Liegt, ſeitdem der Geiſt entflogen,
Nun das Heiligſte der Welt.
Leiſe kündet beſſ're Tage
Ein verlornes Blatt uns an,
Und wir ſehn der alten Sage
Mächt'ge Augen aufgethan.
Naht euch ſtumm dem ernſten Chore
Harrt auf ſeinen Flügelſchlag
Und vernehmt herab vom Chore
Wo weiſſagend der Marmor lag.
Flücht'ges Leben und lichte Geſtalten
Füllen die weite, leere Nacht,
Nur von Scherzen aufgehalten
Wurden unendliche Zeiten verbracht —
Liebe brachte gefüllte Becher,
Alſo perlt in Blumen der Geiſt,
Ewig trinken die kindlichen Zecher
Bis der geheiligte Teppich zerreißt.
Fort durch unabſehliche Reiche
Schwanden die bunten, rauſchenden Wogen,
Endlich von farbigen Käfern getragen
Kam die Blumenfürſtin allein,
Schleier, wie Wolken, zogen
Von der blendenden Stirn zu den Füßen —
Wir fielen nieder, ſie zu grüßen —
Wir weinten bald — ſie war entflogen.

Fragment.

Wohin ziehst du mich,
Fülle meines Herzens,
Gott des Rauschés,
Welche Wälder, welche Klüfte
Durchstreif ich mit frembem Muth.
O, welche Höhlen
Hören in den Sternenkranz
Cäsars ewigen Glanz mich flechten
Und den Göttern ihn zugesellen.
Unerhörte, gewaltige,
Keinen sterblichen Lippen entfallene
Dinge will ich sagen.
Wie die glühende Nachtwandlerin,
Die bacchische Jungfrau
Am Hebrus staunt
Und im thrazischen Schnee
Und in Rhodope, im Lande der Wilden,
So dünkt mir seltsam und fremd
Der Flüsse Gewässer,
Der einsame Wald . . . . . .

Distichen.

1.

Einem gelang es, — er hob den Schleier der Göttin zu Sais —
Aber was sah er? — er sah — Wunder des Wunders, sich selbst.

2.

Welten bauen genügt nicht dem tiefer langenden Sinne,
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

An M. und S.

(Sophie, die Braut des Dichters, und ihre verheirathete Schwester, Fr. v. M.)

Glücklich vereinigte sie die Hand der bildenden Mutter:
Was man bei Einer empfand — sagt man der Andern so gern.

Siehst du sie beide, so siehst du das Räthsel neben der Lösung.
Einzeln ist jede für sich Räthsel und Lösung zugleich.

Sahst du die liebliche Mutter wohl gern als knospendes Mädchen?
Oder das Knöspchen erblüht? — Schaue die Lieblichen selbst.

An die Fundgrube Auguste.

(Novalis Mutter.)

Zu ihrem 49sten Geburtstage.

Glück auf, Fundgrube, das Säculum
Ist nun zur Hälfte für dich bald um.
Viel edle Geschicke hast du bescheert
Und gute Wetter uns immer gewährt.
Zum Glück des Bergmanns streiche den Gang
Geschaart mit freundlichen Gängen noch lang.

An Freund Brachmann.

Jetzt, da im Glanz der Frühlingsſonne
Sich jeder unſrer Wünſche dreht,
Und uns wie jenem in der Tonne
Selbſt Philipps Sohn im Wege ſteht,
Jetzt, wo geheimnißvoll und dunkel
Nur unſer Herz Orakel ſpricht
Und Herkules an ſeiner Kunkel
Bei uns nicht ſeinen Ruhm verbricht,
Jetzt wo ſich unſre trübe Laune
Sieh, mit dem ſauren Gang verſtreut
Von dem der Ruf der Kriegsposaune
Selbſt Helden Coburg nicht befreit,
Jetzt ſag ich dir mit einem Druck
Der wärmſten Hand, daß du auch einſt
Schon in des Alters Silberſchmucke
In mir noch deinen Freund beweinſt.

Verstreute Blätter.

Klarisse.

(Novalis erste Braut, Sophie von Kühn.)

Ihre Frühreife. Sie wünscht allen zu gefallen. Ihr Gehorsam und ihre Furcht vor dem Vater. Ihre Decenz und doch ihre unschuldige Treuherzigkeit. Ihr Steifsinn und Ihre Schmiegsamkeit gegen Leute, die sie einmal schätzt, oder die sie fürchtet. Ihr Betragen in der Krankheit. Ihre Launen. Wovon spricht sie gern. Artigkeit gegen Fremde. Wohlthätigkeit. Hang zum kindischen Spiel. Anhänglichkeit an Weiber. Ihre Urtheile. Gesinnungen. Anzug. Tanz. Geschäftigkeiten im Hause. Liebe zu ihren Geschwistern. Musikalisches Gehör. Ihre Lieblinge. Geschmack. Religiosität. Freier Lebensgenuß. Liest sie gern. Hang zu weiblichen Arbeiten. Sie will nichts sein. Sie ist etwas. Ihr Gesicht, ihre Figur, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre politische Lage. Ihre Bewegungen. Ihre Sprache, ihre Hand. Sie macht nicht viel aus Poesie. Ihr Betragen gegen andre, gegen mich.

Offenheit. Sie ſcheint noch nicht zu eigentlichem Reflektiren gekommen zu ſein. Kam ich doch auch erſt in einer gewiſſen Periode dazu. Mit wem iſt ſie zeitlebens umgegangen. Wo iſt ſie geweſen. Was ißt ſie gern. Ihr Betragen gegen mich. Ihr Schreck vor der Ehe. Ich muß ſie recht nach ihren Eigenheiten fragen. So auch die M(utter). Ihre Art ſich zu freuen, zu betrüben. Was ihr am meiſten von Menſchen und Sachen gefallen. Iſt ihr Temperament erwacht? Was ſie zur Juſt geſagt hat. Ihr Tabakrauchen. Ihre Anhänglichkeit an die Mutter als Kind. Ihre Dreiſtigkeit gegen den Vater. Ihre Confirmation. Sie hat von der Ma chère einmal Schläge gekriegt. Ihre Geſpenſterfurcht. Ihre Wirthſchaftlichkeit. Wie ſie der Dieb hat halten wollen. Geſicht bei Zoten. Talent nachzumachen. Ihre Wohlthätigkeit. Urtheile über ſie. Sie iſt mäßig, wohlthätig. Sie iſt irritabel, ſenſibel. Ihr Hang gebildet zu ſein. Ihre Abſcheu vor dem vertiren, dem Geträtſche. Ihre Achtſamkeit auf fremde Urtheile. Ihr Beobachtungsgeiſt. Kinderliebe. Ordnungsgeiſt. Herrſchſucht. Ihre Sorgfalt und Paſſion für das Schickliche. Sie will haben daß ich überall gefalle. Sie hat es übel genommen, daß ich mich zu früh an die Aeltern gewandt habe und es mir zu bald und zu allgemein merken laſſen. Sie hört gern erzählen. Sie will ſich nicht durch meine Liebe geniren laſſen. Meine Liebe drückt ſie oft. Sie iſt kalt durchgehends. — Ungeheure Verſtellungsgabe, Verbergungsgabe der Weiber überhaupt.

Ihr feiner Bemerkungsgeiſt. Ihr richtiger Takt. — Alle Weiber haben das was Schlegel an der ſchönen Seele tadelt. Sie ſind vollendeter als wir. Freier als wir. Gewöhnlich ſind wir beſſer. Sie erkennen beſſer als wir. Ihre Natur ſcheint unſre Kunſt, unſre Natur ihre Kunſt zu ſein. Sie ſind geborne Künſtlerinnen. Sie individualiſiren, wir univerſaliſiren. Sie glaubt an kein künftiges Leben, aber an die Seelenwanderung. Schlegel intereſſirt ſie. Sie kann zu große Aufmerkſamkeit nicht leiden und nimmt doch Vernachläſſigung übel. Sie fürchtet ſich ſo ſehr vor Spinnen und Mäuſen. Sie will mich immer vergnügt. Die Wunde ſoll ich nicht ſehn. Sie läßt ſich nicht putzen. Lieblingsessen: Kräuterſuppe. Rindfleiſch und Bohnen. Aal. Sie trinkt gern Wein. Sieht gern etwas, liebt die Komödie. Sie denkt mehr über andre als über ſich nach.

Die Naturlehre.

A. Höre Du, es iſt einmal Mode, von der Natur ein vernünftig Wort zu reden — wir müſſen auch unſern Beitrag liefern. Nun — was wirds — fange doch an mir zu antworten.

B. Ich beſinne mich ſchon lange auf einen recht natürlichen Anfang unſers Geſprächs — ich preſſe meinen

natürlichen Verstand, aber der ist vertrocknet, und hat nicht ein bischen Saft mehr.

A. Wer weiß, welcher Gelehrte ihn ohne Dein Wissen als ein herrliches Exemplar zwischen die Blätter seines Herbariums gepreßt hat. Ich bin doch neugierig, unter welche Klasse er ihn gebracht hat. Vermuthlich unter die Klasse der Kryptogamisten, denn von Blüthen und Früchten ist keine Spur wahrzunehmen.

B. Weißt Du wohl, daß die Natur uns schon begeistert, wir sind da unvermerkt in die Natur hineingerathen. Du gehörst zu den Realisten, oder auf Deutsch — Du bist ein grober Kerl.

A. Du hast ein wahres Wort gesprochen — ein Wort der Weihe über mich. Ich habe große Anlagen, ein Priester der Natur zu werden.

B. Meinst Du, weil wir Dich einen Bauchpfaffen nennen, und die Natur eigentlich nichts als ein großer Bauch ist.

A. Auch wahr — aber die wahre Anlage besteht in der Grobheit, — denn sieh — die Natur ist ganz ungeheuer grob — und wer sie recht kennen lernen will, der muß sie grob anfassen. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; dies Sprichwort ist für die Naturlehre gemacht, denn sie soll ja hier durch den Verstand gespalten werden. Da müssen unsere Vorfahren rechte Meisterkenner der Natur gewesen sein, denn nur in Deutschland ist die eigentliche Grobheit entdeckt und cultivirt worden.

B. Sie paßte recht für unſern Boden — drum ſieht es auch jetzt recht kahl bei uns aus, da man dieſe Nationalpflanze vernachläſſigt und recht heillos mit dieſem Reichthum umgegangen iſt. Nur beim gemeinen Mann gedeiht ſie noch und darum iſt auch dem die Natur noch grün; dem Vornehmen hat ſie längſt den Rücken gekehrt und wird ewig den feinen Leuten bereitwillig genug zeigen, wo ſie ſitzt.

A. Die Definition der Natur hab' ich nun als Reſultat unſers Geſprächs — Sie iſt der Inbegriff aller Grobheit. Daraus laſſen ſich alle Naturgeſetze ableiten, daß ſie unaufhörlich grob iſt, ohne abzuſetzen, und immer gröber wird — und keine Grobheit die gröbſte iſt — lex continuitatis, daß ſie gern gerade zugeht und nicht viel Umſtände macht, lex parsimoniae.

B. Ja, und noch eine Menge unbekannter Geſetze entwickeln ſich aus dieſem fruchtbaren Begriffe. Aber eben weil wir Philoſophen ſind, brauchen wir uns um die Ausführung nicht zu bekümmern. Wir haben das Princip und damit gut — den gemeinen Köpfen bleibt jene überlaſſen.

A. Aber ſage mir nur, woher kommts, daß die Natur ſo verzweifelt ſelten iſt. Die Kunſt iſt eigentlich das Gewöhnliche. Ja ſelten muß ſie ſein, denn da ſie ſich verſtändlich genug macht, und gern mit ihrer Natur herausplatzt, ſo müßte ſie weit mehr verſtanden ſein.

B. Wer von so übertriebener Künstlichkeit der Kunst besessen ist, der hält eben ihre Grobheit für Kunst, und und so wird sie freilich überall mißverstanden.

A. Man wird wahrlich auch zur Natur geboren — und wer recht viel Natur in sich hat — dem ist das alles so natürlich; und was ist davon zu sprechen. Wer davon spricht, der ist ein Stümper ohne Kraft und Saft, denn wovon man spricht, das hat man nicht; das ist ein Axiom.

B. Drum laß uns auch aufhören, davon zu reden, denn sonst geht unsere Natur durch die Lappen.

A. Du hast Recht, da hätt' uns bald die Mode einen Streich gespielt — und uns hinterlistig aus unsrer Natur vertrieben. Laß uns auf den Keller gehn — dort ist die Natur zu Hause, daß wir wieder recht natürlich werden.

B. Nur hüte Dich dort vom Weine zu reden — denn wovon man spricht, das hat man nicht.

A. Wahr, darum sprichst Du auch immer vom Verstande —

B. Wenn Du von kurzen Ohren sprichst.

Monolog.

Es ist eigentlich um das Sprechen und Schreiben eine närrische Sache; das rechte Gespräch ist ein bloßes

Wortſpiel. Der lächerliche Irrthum iſt nur zu bewundern, daß die Leute meinen — ſie ſprächen um der Dinge willen. Gerade das Eigenthümliche der Sprache, daß ſie ſich blos um ſich ſelbſt bekümmert, weiß keiner. Darum iſt ſie ein ſo wunderbares und fruchtbares Geheimniß, — daß wenn einer blos ſpricht, um zu ſprechen, er gerade die herrlichſten, originellſten Wahrheiten ausſpricht. Will er aber von etwas Beſtimmten ſprechen, ſo läßt ihn die launige Sprache das lächerlichſte und verkehrteſte Zeug ſagen. Daraus entſteht auch der Haß, den ſo manche ernſthafte Leute gegen die Sprache haben. Sie merken ihren Muthwillen, merken aber nicht, daß das verächtliche Schwatzen die unendlich ernſthafte Seite der Sprache iſt. Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematiſchen Formeln ſei — Sie machen eine Welt für ſich aus — Sie ſpielen nur mit ſich ſelbſt, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum ſind ſie ſo ausdrucksvoll — eben darum ſpiegelt ſich in ihnen das ſeltſame Verhältnißſpiel der Dinge. Nur durch ihre Freiheit ſind ſie Glieder der Natur und nur in ihren freien Bewegungen äußert ſich die Weltſeele und macht ſie zu einem zarten Maaßſtab und Grundriß der Dinge. So iſt es auch mit der Sprache — wer ein feines Gefühl ihrer Applicatur, ihres Takts, ihres muſikaliſchen Geiſtes hat, wer in ſich das zarte Wirken ihrer innern Natur vernimmt, und danach ſeine Zunge oder ſeine Hand bewegt, der wird ein Prophet ſein, dagegen wer es wohl

weiß, aber nicht Ohr und Sinn genug für sie hat, Wahrheiten wie diese schreiben, aber von der Sprache selbst zum Besten gehalten und von den Menschen, wie Cassandra von den Trojanern, verspottet werden wird. Wenn ich damit das Wesen und Amt der Poesie auf das deutlichste angegeben zu haben glaube, so weiß ich doch, daß es kein Mensch verstehn kann, und ich ganz was albernes gesagt habe, weil ich es habe sagen wollen, und so keine Poesie zu Stande kommt. Wie, wenn ich aber reden müßte? und dieser Sprachtrieb zu sprechen das Kennzeichen der Eingebung der Sprache, der Wirksamkeit der Sprache in mir wäre? und mein Wille nur auch alles wollte, was ich müßte, so könnte dies ja am Ende ohne mein Wissen und Glauben Poesie sein und ein Geheimniß der Sprache verständlich machen? und so wär' ich ein berufener Schriftsteller, denn ein Schriftsteller ist wohl nur ein Sprachbegeisterter? —

(Erster Entwurf des Anfangs zum zweiten Theile des Ofterdingen.)

Das Gesicht.

Das Land erhob sich immer mehr und ward uneben und mannichfach. In allen Richtungen kreuzten sich Bergrücken. Die Schluchten wurden tiefer und schroffer. Felsen blickten schon überall durch, und über die dunkeln

Wälder ragten steile Klippen hervor, die nur mit wenigem Gebüsch bewachsen zu sein schienen. Der Weg lief an einem Abhange fort und hob sich nur unmerklich in die Höhe. Wenn auch das Grün der Ebene hier merklich verdunkelt war, so zeigten dafür verschiedene Bergpflanzen die buntesten Blumen, deren schöner Bau und erquickender Geruch den angenehmsten Eindruck machte. Die Gegend schien ganz einsam und nur von weitem glaubte man die Glöckchen einer Heerde zu vernehmen. In den Abgründen rauschten Bäche. Der Wald war in mannichfaltigen Haufen am Gebirge gelagert und reizte das Auge sich in seine duftige kühle Tiefe zu verlieren. Einzelne Raubvögel schwebten um die Spitzen der uralten Tannen. Der Himmel war dunkel und durchsichtig. Nur leichte glänzende Wölkchen streiften langsam durch sein blaues Feld. Auf dem schmalen Fußsteige kam langsam ein Pilger herauf aus der Ebene. Mittag war vorbei. Ein ziemlich starker Wind ließ sich in der Luft verspüren, und seine dumpfe wunderliche Musik verlor sich in ungewisse Fernen. Sie wurde lauter und vernehmlicher in den Wipfeln der Bäume, so daß zuweilen die Endsylben und einzelne Worte einer menschlichen Sprache hervorzutönen schienen. Durch die Bewegungen der Luft schien auch das Sonnenlicht sich zu bewegen und zu schwanken. Es hatten alle Gegenstände einen ungewissen Schein. Der Pilgrim ging in tiefen Gedanken. Nach einiger Zeit setzte er sich auf einen großen Stein unter einen

alten Baum, der nur unten noch grün, und oben dürr und abgebrochen war. — (Gespräch mit sich selbst. Er geht nachher weiter, findet die Ruine, verlassene Hütten, eine scheint noch bewohnt, rührende Habseligkeiten.)

Drei Entwürfe zu Novellen.

Ein junger Offizier will heirathen und spricht darüber mit seinem Bruder, welcher ihm sein Vorhaben auszureden sucht. Er bleibt aber bei seinem Entschlusse und verliebt sich erstlich in ein reiches Mädchen, was er nicht gesehen hat; alsdann, da ihn diese ausschlägt und er sich sehr darüber betrübt, in ein anderes artiges Frauenzimmer, ohne Vermögen, dann in eine reiche ältere Person, die ihn aus Gewissenszweifeln ausschlägt und Herrnhuterin wird. So gelangt er nach dreifacher Betrübniß zur Ruhe und Zufriedenheit mit seinem Stande und wird ein großer Dichter.

Ein Gelehrter hat eine Frau, auf deren wissenschaftliche und künstliche Bildung er sich viel zu Gute thut und sie für sehr treu aus poetischem Enthusiasmus für treue Liebe hält; über deren nachherige Untreue er in große Betrübniß verfällt; worauf er, um sich wieder zu erholen, seine Zuflucht zu einem Dienstmädchen nimmt, die er durch die Kraft seiner Bildung leicht zu überreden

hofft, aber von ihrem Bräutigam, der sich statt ihrer ins Bett legt, übel empfangen und mit Schlägen wohl zugerichtet wird, also daß er zu seinem Schüler mit vieler Traurigkeit sagt: Wollte Gott! daß es umgekehrt gewesen wäre und meine Frau die Bildung der Magd, die Magd aber die Bildung der Frau gehabt hätte, so würde ich kein Hahnrei sein und mir den Buckel schmieren lassen müssen, denn ich sehe wohl, daß bei einem Frauenzimmer, je ordentlicher und behender die Gedanken werden, desto unordentlicher und unbiegsamer werden die Begierden, und könnt ihr, wertheſter Freund, euch meines Exempels zur heilsamen Lehre bedienen.

Ein Mann hat seine Geliebte gefunden — unruhig wagt er eine neue Schiffahrt — er sucht Religion ohne es zu wissen — Seine Geliebte stirbt — Sie erscheint ihm im Geiste nunmehr als die Gesuchte — Er findet zu Hause ein Kind von ihr und wird ein Gärtner — Schifferleben — fremde Länder — Meere — Himmel — Wetter — Sterne — Gärtnerleben.

(Beabsichtigte Fortsetzung der Lehrlinge zu Sais?)

Verwandlung des Tempels zu Sais. Erscheinung der Isis. Tod des Lehrers. Träume im Tempel. Werk-

ſtatt des Archäus. Ankunft der griechiſchen Götter. Einweihung in die Geheimniſſe. Bildſäule des Memnon. Reiſe zu den Pyramiden. Das Kind und ſein Johannes. Der Meſſias der Natur. Neues Teſtament und neue Natur als neues Jeruſalem. Cosmogenien der Alten. Indiſche Gottheiten.

Briefe.

Novalis an Schiller.

Jena am 22. September 1791.

Bester Herr Hofrath!

Mein widerwärtiges Schicksal verhindert diesmal meine so lang ersehnte Reise nach Erfurt. Es ist hier in ganz Jena für heute kein Wagen und noch viel weniger ein Pferd zu bekommen. Meine angestrengteste Mühe ging verloren, und es bleibt mir nichts übrig, als meine Phantasie so lebendig als möglich die Darstellung des auf mich wartenden Vergnügens vollenden zu lassen. Wie gern hätte ich Sie nicht gesehen, wie gerne an Ihrer Seite so glühend und froh den Dichter des Don Carlos und die gelungensten Augenblicke der Kunst in der Vorstellung genossen und verschlungen! Wie freute ich mich nicht zugleich auf die persönliche Bekanntschaft mit dem guten, seelenvollen Dalberg, der leider nur noch fast einzig unter den Fürsten Deutschlands steht und den ich schon deswegen hochschätzen würde, wenn er sich nur für meinen lieben Schiller recht warm und innig

intereſſirte. Aber nun iſt dies Alles vereitelt, und ich muß mich reſigniren, was ich auch deſto leichter kann, da mir wenigſtens die Hoffnung nicht benommen iſt, doch Sie noch während dieſer Ferien einmal zu ſehen. Offenherzig, war Ihre perſönliche Bekanntſchaft und Ihr freundſchaftlicher Umgang auch das Einzige, was ich höchſt ungern in Jena verlaſſe und was ich in Leipzig nicht aufhören werde zu vermiſſen. Ein Wort von Ihnen wirkte mehr auf mich, als die wiederholteſten Ermahnungen und Belehrungen Anderer. Es entzündete tauſend andere Funken in mir und ward mir nützlicher und hülfreicher zu meiner Bildung und Denkungsart, als die gründlichſten Deductionen und Beweisgründe. Unendlich viel hätte ich in dieſem Winter von Ihnen gewonnen, und ſpielend gewonnen, was des angewendetſten Fleißes, des willigſten Beſtrebens ungeachtet, mir vielleicht erſt in Jahren erreichbar wird. Und ſelbſt dies abgerechnet, ſo wäre Ihr freundſchaftliches Herz, Ihre ganze Individualität, der ich ſo nah mich wußte, genug geweſen, um Jena mir angenehm und unvergeßlich zu machen. Und doch werde ich alles leichter ertragen, wenn mich nur das Bewußtſein begleitet, daß ich Ihnen ein Bischen lieb bleibe und daß ich, wenn ich Sie wieder ſehe, noch immer die alte Stelle in Ihrem Herzen offen finde. Denn wen ſollte nicht das überſchwänglich ſelige Gefühl, ſich von Ihnen wärmer umfaßt zu wiſſen, für Alles, und ſelbſt den perſönlichen Umgang mit Ihnen entſchädigen? Ihnen größtentheils werde ich es zuſchrei-

ben, wenn dieſen Winter mein eifrigſter Wille meine Kräfte unterſtützt, um die gefährlichſte Klippe eines jungen, lebendigen Kopfs, die ſauern und anhaltenden Vorarbeiten zu einem künftigen beſtimmten Beruf glücklich zu überſteigen. Denn Sie machten mich auf den mehr als alltäglichen Zweck aufmerkſam, den ein geſunder Kopf ſich hier wählen könne und müſſe, und gaben mir damit den letzten entſcheidenden Stoß, der wenigſtens meinen Willen ſogleich feſt beſtimmte und meiner herumirrenden Thätigkeit eine zu allen meinen Verhältniſſen leicht bezogene und paſſende Richtung gab. Ich kann Ihnen zwar nicht verhehlen, daß ich feſt glaube, daß meine Neigung zu den ſüßen Künſten der Muſen nie erlöſchen und meine liebe, freundliche Begleiterin durchs Leben ſein wird, daß immer die Werke der Lieblinge Apolls einen unnennbaren Zauber für meine Seele behalten werden und ich nie ungeneigt ſein werde, dem Wunſche des Königs von Preußen beizupflichten, wenn gleich auf eine ganz verſchiedene Art, der die Zaïre Voltaires lieber gemacht haben wollte, als Sieger in ſo vielen Schlachten geweſen zu ſein; daß ich endlich ſelbſt in manchen ſüßen heimlichen Augenblicken Funken vom heiligen Altar der Kunſt zu entwenden mir nicht entbrechen werde, und ſelbſt an der Seite der ſtrengen Göttin, zu deren Prieſter ich mich an Kopf und Herzen combabiſiren laſſen ſoll, noch manchen verſtohlenen Blick und manchen liebeathmenden Seufzer den glücklicheren Lieblingen der Grazien und Muſen und ihrem

Schutzgöttinnen zuzuwerfen. Aber dem ungeachtet hoffe ich auch zu Gunsten meines bessern, aber vielleicht kleinsten Selbsts, der Vernunft, meinem gefaßten Vorsatz und dem mir am fernen Ziel winkenden Genius der höhern Pflicht treu zu bleiben und dem Rufe des Schicksals gehorsam zu sein, das aus meinen Verhältnissen unverkennbar deutlich zu mir spricht. Aber zuseufzen werde ich Ihnen doch noch wohl zuweilen: Ora pro nobis. Der Frau Hofräthin bitte ich Sie mich freundlich zu empfehlen und Sie, bester Herr Hofrath, wünsche ich bald gesünder als jemals und im vollen Gefühl erneuter Jugendkraft und Munterkeit zu umarmen und Ihnen mündlich wärmer und inniger sagen zu können, mit welchen tiefen Empfindungen von Liebe und Hochachtung ich nie aufhören werde mich zu nennen Ihren gehorsamen Diener

Friedrich von Hardenberg.

Novalis an Reinhold in Jena.

Gosek am 5. Oktober 1791.

Ermüdet von tausend Genüssen, die Natur und Kunst mir heute gaben, und gestimmt zu einer wunderbaren Heiterkeit, sitze ich hier in einem hohen, gewölbten gothischen Gemach des alten Bergschlosses Gosek, wohin mich die Freundschaft des Besitzers rief, und blicke gerührt nach der Gegend zurück, die ich vor Kurzem auf immer

verließ. Ich blicke nach meinen Freunden zurück und sehe sie nicht mehr. Aber noch umtönt mich das freundliche Lebewohl, das auch Sie mir gewiß aus vollem Herzen bei unserer Trennung zuriefen. Tausend Scenen schweben um meinen innern Sinn, denen die Phantasie und die Erinnerung Leben verleiht, die in magischer Beleuchtung, in romantischen Massen eine zehnfach verstärkte Wirkung thun und eine unendliche Menge Empfindungen, Gefühle und Ideen leise erwecken. Alles verschmilzt in das unnennbare und untheilbare Ganze einer lieblichen Dämmerung, wo nur die äußersten Umrisse, die schönsten Contouren noch sichtbar sind und schon allmählig in den Nebel der Vergangenheit zerrinnen. Aber den Zauber der Aussicht, wer vermag den zu beschreiben, da ihn die Seele mit Mühe faßt! O! bester Herr Rath, jetzt verschwindet der Schleier, den Vorurtheile, Thorheiten, eingeschränkter Sinn und Verwirrung um meine Augen legten; ich sehe in einem Moment der glücklichsten Vergeistigung das bunte Jahrmarktsgewühl meines bisherigen Lebens vor mir. Was die Natur und Gegenwart auseinander zieht, wird in der Erinnerung der Ordnung leicht gefaßtes Glied,*) wie mein lieber Schiller, nur auf eine andere Art sagt. Ich sehe mich in allen den lächerlichen, sonderbaren, abenteuerlichen un unnatürlichen Masken, mit welchen mich eine herrenlose

*) In den Künstlern.

Phantaſie und die Grille des Augenblicks bekleidete, und bedaure nur die geduldigen Freunde des pfadloſen Irrlings. Aber meine gutmüthige, leicht zu gewinnende Einbildungskraft läßt mir doch auch ſo manchen Augenblick vorbei gehen, in welchem zwangloſer Frohſinn, jugendliche Schwärmerei und ſo manche andere Begleiter meines Lebens mich in lieblichen Träumen entzückten, und in welchem Freunde der Wahrheit und der ſittlichen Schönheit eine Herrſchaft über mein Herz behaupteten, die mir unvergeßlich bleiben wird und mich in das ſüße Gefühl einwiegt, von Männern der Aufmerkſamkeit gewürdigt worden zu ſein, die leicht in ein zärtlicheres Gefühl übergeht. Es bemächtigen ſich Hoffnungen und Erwartungen meiner Seele, und beſeligendere Gefühle verdrängen die unangenehmeren des Unwillens und Mitleidens mit ſich ſelbſt, die ich ſchon in Jena oft empfand, und daher ein gewaltſames Mittel ergriff, um mich loszureißen von den Thorheiten und Verirrungen, die mich in Jena zu verfolgen ſchienen und zu Gewohnheiten wurden. Wie weh that es mir nicht, ſo vieles zu verlaſſen, was meiner Seele heimiſch geworden war, Männer zu verlaſſen, deren bereitwillige Freundſchaft, deren ſeelenvoller Umgang mir Früchte zu verſprechen ſchien, die mir vielleicht nie wieder ſo reifen. Aber ich mußte mich reſigniren und dem mir nicht undeutlichen Winke des Schickſals folgen. Ich breche ab: ſchon zu lange ſprach ich von mir, ich wende mich zu einem Gegenſtande, der meine ganze Seele füllt.

Von Schillern will ich mit Ihnen sprechen; denn kein Gegenstand der Unterhaltung ist Ihnen gewiß angenehmer und für mich interessanter. Sie haben ihn wieder gesehen, wenn Sie diesen Brief erhalten. Gewiß ist er munter, heiter, im vollen, entzückenden Gefühl seiner wiedergekehrten Gesundheit. Sie sehen ihn nun oft; Sie tauschen Ihre beiden Seelen oft an traulichen Abenden gegen einander um, und ich, der ich so heiß darnach dürstete, kann kein stiller, lauschender, nichts verlierender, alles tief verschlingender Zeuge dieses herrlichen Schauspiels sein. Ach! wenn ich nur Schillern nenne, welches Heer von Empfindungen lebt in mir auf; wie mannigfaltige und reiche Züge versammeln sich zu dem einzigen entzückenden Bilde Schillers und wetteifern wie zauberende Geister an der Vollendung des blendenden Gemäldes; und stört mich dann in diesem Zaubermahl der Phantasie der nagende Gedanke, daß dieser Mann der Vernichtung nahe war, Schiller, der mehr ist als Millionen Alltagsmenschen, der den begierdelosen Wesen, die wir Geister nennen, den Wunsch abnöthigen könnte, Sterbliche zu werden, dessen Seele die Natur con amore gebildet zu haben scheint, dessen sittliche Größe und Schönheit allein eine Welt, deren Bewohner er wäre, vom verdienten Untergange retten könnte, Schiller, der so eine entzückende Form mit so viel Stoff, so viel Natürlichkeit mit so viel Natur, so viel Individualität mit so viel Allgemeinheit, so viel Herzensgüte mit so viel Herzens-

ſtärke, ſo viel Einfachheit mit ſo viel Reichthum, ſo viel Syſtem mit ſo viel Art, ſo viel Charakter mit ſo viel Sinn, ſo viel Schema mit ſo viel Anwendung, ſo viele tranſcendentale Einbildungskraft und ſo viel Methode in der tranſcendenten, ſo viel Größe mit ſo viel Würde, ſo viel Liebenswürdigkeit mit ſo viel Liebe, ſo viel Grazie mit ſo viel Ernſt vereinigt, in deſſen Natur ſo viel Kunſt, und in deſſen Kunſt ſo viel Natur iſt, der ſo viel Geſichtspunkte und doch nur Einen hat, und endlich, der einer der ſeltenen Menſchen iſt, denen die Götter das hohe Geheimniß von Angeſicht zu Angeſicht offenbarten, daß die Schönheit und Wahrheit eine und dieſelbe Göttin ſei*) und daß die Vernunft der einzige Name und das einzige Heil ſei, das den Menſchen auf Erden gegeben worden, der einzig wahre, ächte Logos, der von Gott ausgegangen iſt und zu ihm zurückkehrt: — wenn, ſage ich, dieſer Gedanke mich ſtört, ſo bebe ich unfreiwillig vor meiner eigenen Exiſtenz zurück, und es drängt ſich ein Seufzer zwiſchen meine Lippen, in welchen aller Glaube an eine höhere Hand, die den Faden lenkt, und die ganze Liebe und das Mitleid gegen eine Menſchheit gepreßt iſt.

Aber er lebt und bleibt vielleicht leben. Stolzer ſchlägt mein Herz, denn dieſer Mann iſt ein Deutſcher; ich kannte ihn und er war mein Freund. Wie

*) Aus Schillers Künſtlern entlehnt.

lebendig wird mir das Andenken an die Stunden, da ich ihn sah, besonders an die, da ich ihn zum erstenmal sah, ihn, das Traumbild der seligsten Stunden meines Knabenalters, da die höhere Macht der Musen und Grazien den ersten herrlichen bleibenden Eindruck auf meine junge Seele machte, und ich mit meinem Ideal in der Phantasie vor Schiller trat und mein Ideal weit übertroffen erblickte. Sein Blick warf mich nieder in den Staub und richtete mich wieder auf. Das vollste, uneingeschränkteste Zutrauen schenkte ich ihm in den ersten Minuten, und nie ahnete mir nur, daß meine Schenkung zu übereilt gewesen sei. Hätt' er nie mit mir gesprochen, nie Theil an mir genommen, mich nicht bemerkt, mein Herz wäre ihm unveränderlich geblieben; denn ich erkannte in ihm den höhern Genius, der über Jahrhunderte waltet, und schmiegte mich willig und gern unter den Befehl des Schicksals. Ihm zu gefallen, ihm zu dienen, nur ein kleines Interesse für mich bei ihm zu erregen, war mein Dichten und Sinnen bei Tage und der letzte Gedanke, mit welchem mein Bewußtseyn Abends erlosch. Eine Geliebte hätte ich für ihn weinend aus dem Herzen gerissen, wenn die Vorsehung ein so hartes Opfer verlangt hätte, meinem liebsten, Jahre lang gehegten Wunsche am Rande seiner Erfüllung entsagt; denn das Leben ist nicht das stärkste Opfer, was Enthusiasmus und Liebe ihrem angebeteten Gegenstande bringen können, denn wir fühlen nicht seinen Verlust. Sein Wort hätte Funken zu Hel-

denthaten in mir geschlagen, die keine Noth, kein Hinderniß hätten ersticken können, und vielleicht ist selbst das Gute und Schöne, dessen Spuren meine Seele trägt und tragen wird, schon durch sein Beispiel größtentheils mit sein Werk. Brächte ich einst Werke hervor, die einen innern Werth unabhängig in sich trügen, thät' ich etwas, das einen edlern Ursprung, eine schönere Quelle verriethe, so ist es auch größtentheils Schiller, dem ich die Anlage, den Entwurf zur vollendetern Form verdanke. Er zog in meine Seele die sanften, weichen Linien des Schönen und des Guten, die meine männlichere Vernunft nur tiefer zu ziehen, nur um die schärfsten Ecken zu weben und zu schwingen braucht, um mein Glück und meine Ruhe auf Ewigkeiten zu gründen. Er bietet mir vom Port der himmlischen Vaterwelt die Hände, um die gesunkene Psyche heraufzuheben.

Könnte ihn Jemand besser zeichnen, Jemand besser die wahrnehmbaren Umrisse seines intellektuellen Wesens, die die gewagtesten, reinsten, gelungensten und feinsten sind, in irgend einer menschlichen Sprache entwerfen, als er selbst im Bilde seines Posa gethan hat? Nichts hat er vergessen, als die Anwendung und die mindere Anmaßung, die seinen Charakter noch menschlicher, liebenswürdiger und umfassender macht. Eben diese stille Größe und sittliche Erhabenheit, eben dieses Weltbürgerherz, das für mehr als Menschheiten schlägt, und doch diese idealische Liebe auf reine Seelen um sich überträgt und nicht

den Einzelnen entgelten läßt, was die Natur minder für sie, als fürs ganze Geschlecht that, eben dies nicht auf Erden Heimische und doch Zufriedene, nicht Klagende, Heilige, Resignirende, was die gereifteste Frucht der Humanität ist, das Resultat der höchsten Philosophie des Sterblichen, welches einst in jenen traurigen Tagen mit den Griechen verblühte. Ihm gab das Schicksal die göttliche Gabe, alles, was er berührt, in das reinste Gold des geläutertsten Menschensinns, in das Eigenthum und Erbtheil der sittlichen Grazie zu verwandeln. Wissenschaften werden im längern Laufe seines Lebens unter seinem wohlthätigen Fluge aufblühen, und um kurz ein Gemälde vorüber zu gehen, das der scharfsichtige Blick des Künstlers selbst vielleicht noch nicht übersehen kann, er wird, nebst einem Manne, den mir die Bescheidenheit zu nennen verbietet, der Erzieher des künftigen Jahrhunderts werden. Die Nachwelt zeigt ihm seinen Platz unter den kraftvollen Männern, die zur treffendsten, bittersten Charakteristik unserer Zeiten beinahe vergessen sind oder doch vernachläßigt unter ihrer Würde. Welcher Edle stimmt mir nicht bei, wenn ich Franklin, Linné, Haller, Newton, Baco, Luther, Hutten, Galiläi, Lessing, Leibnitz, Spinoza, Michel Angelo, d'Alembert und Machiavell nenne?

Oft, wenn in schwärmerischen Stunden das Bild der Vorzeit in uns erwacht, wenn die Bonmots der Natur, unsere Voltaire, Helvetius und die andern Mode-

philosophen und Modehelden unseres Jahrhunderts vor den alten herrlichen Söhnen der Natur verschwinden, wie ein künstliches Feuerrad beim Morgenstern, oder ein witziger Einfall vor dem Erguß einer edeln, ungezwungenen, wahren Empfindung, wenn uns unsere Zeiten, unsere moralischen Krüppel und Zwitter mit allen ihren Gebrechen und Scheusalen aneckeln, und wir, wie Hiob, der Stunde unserer Geburt zürnen, dann versöhnt uns oft ein Blick auf diese unsere Zeitgenossen mit Allem, und die mürrische Klage erstirbt auf den Lippen in ein Lispeln des Danks und in die abgebrochenen glühenden Laute der Liebe und Bewunderung.

Mein Morgen- und Abendgebet ist um Gesundheit: um die glänzendsten Lebensperioden Schillers mit genießen zu können, um von ihm begeistert auch höhern Zwecken nachzustreben; gibt mir diese die Vorsehung, was will ich weiter? Beschäftigung und Freudigkeit zu handeln hab' ich dann auf Ewigkeiten.

Erlauben Sie mir, daß ich noch einmal Baggesen, diesem göttlichen Menschen, freilich mit sehr ungleichen Kräften, auf eine gewisse Art nachahme. Ich kenne keine Manier, die fähiger wäre, feinere Nüancen auszudrücken, als diese. Wenn noch einst meine Bewegung zur Thätigkeit, meine Reizbarkeit zu ächtem Gefühl, meine Natürlichkeit zur Natur, meine Funken zur Wärme, meine Genialität zu Genie, mein Entwurf zur Ausführung, meine Vorstellung der Empfindung zur Empfindung,

meine Mäßigkeit in Mäßigung, mein Sinn zu Charakter, meine Anlage zur Ordnung, meine Vielseitigkeit zur Mannigfaltigkeit, und meine Vielheit zur Einheit, meine Ahnungen zu System verschmelzen, und meine Vernunft das entscheidende Uebergewicht über Sinnlichkeit und Phantasie erhält, und Natur und Einfachheit meine Hausgottheiten werden, meine Liebe und mein Enthusiasmus für so viele Dinge eine bestimmte, festere Richtung, eine eben so leichte, als glückliche Anwendung erhalten: dann verdank' ich wenigstens Ihnen, Schillern und Schmiden die dazu so nöthige Aufmerksamkeit und Beobachtung meiner selbst, ohne die alle Kämpfe fruchtlos, alle Mühen vergeblich sind. Empfangen Sie hier meinen glühendsten Dank aus dem gerührtesten Herzen für Alles, was Sie mittelbar oder unmittelbar für mich thaten, für die Aufmunterungen, die Sie mir gaben, für die Geduld, die Sie mit meinen Schwächen, Thorheiten und Rhapsodien hatten, und glauben Sie, daß schon der Wunsch, nicht undankbar zu sein, mich zur höchsten Anstrengung meiner Kräfte bewegen könnte, um Ihnen durch Handlungen und Selbstbildung zu zeigen, daß Ihre angewandten Bemühungen und der Reiz Ihres Beispiels nicht umsonst waren.

Ich werde in drei Wochen nach Leipzig abgehen, und nach einer gänzlich veränderten Lebensordnung zu leben dort anfangen. Jurisprudenz, Mathematik und Philosophie sollen die drei Wissenschaften sein, denen ich die-

ſen Winter mich mit Leib und Seele ergeben will, und im ſtrengſten Sinne ergeben. Ich muß mehr Feſtigkeit, mehr Beſtimmtheit, mehr Plan, mehr Zweck mir zu erringen ſuchen, und dies kann ich am leichteſten durch ein ſtrenges Studium dieſer Wiſſenſchaften erlangen. Seelenfaſten in Abſicht der ſchönen Wiſſenſchaften und gewiſſenhafte Enthaltſamkeit von allem Zweckwidrigen hab' ich mir zum ſtrengſten Geſetz gemacht. *Γνῶθι σεαυτόν* ſoll mein memento mori ſein, und *λάθε βιώσας* der Wahlſpruch meines praktiſchen Lebens. Schiller zeigte mir höhere, reizendere Zwecke in dem Studium dieſer ernſteren Wiſſenſchaften, für die jeder nur einigermaßen an Kopf und Herzen geſunde und unverdorbene Menſch ſich feurig und lebhaft intereſſiren muß. Er lehrte mich dem Wink meines Schickſals lauſchen und ihm gehorſam ſein. Er zeigte mir, daß man könne, was man ſolle, und daß wahre Größe des Geiſtes und ächte ſittliche Schönheit des Charakters mit eingeſchränkten Zwecken, wenn man zu höhern Beruf hätte, unverträglich ſei. Ich brauche mich auch deswegen, wie ich neulich an Schiller ſchrieb, nicht an Kopf und Herz von meiner Brodwiſſenſchaft abälardiſiren zu laſſen. Muſen und Grazien können immer die vertrauten und nützlichen Geſpielen meiner Nebenſtunden bleiben, Lieblingen derſelben immer wärmer und inniger mein Herz entgegenſchlagen. Ihre Werke werden immer einen unausſprechlichen, Sinn und Geiſt hinreißenden, über Alles erhabenen Zauber für mich be-

halten und im heiligen Selbstgefühl der Unschuld und Sittlichkeit alle meine Gedanken und Empfindungen mit dem Siegel der Begeisterung und Hoheit bezeichnen. Denn das Entzücken, welches hieraus entspringt, verlöscht nur mit dem letzten Auseinanderdrange meiner Fibern, mit der Bebung, die mein Innerstes gewaltsam auflöst, mit dem Athemzuge, der den Gott in mir befreit. Empfehlen Sie mich der Frau Räthin, dem Nachbild von Schillers Elisabeth, meinem lieben großen Schiller, und denken Sie zuweilen an Ihren Sie innig liebenden Freund und Verehrer

Fr. Leopold v. Hardenberg.

Beste, gnädige Frau.

Endlich ergreife ich eine der süßesten Erlaubnisse meines Lebens. Es würde langweilig sein, Ihnen die Hindernisse vorzurechnen, die bisher einem meiner liebsten Wünsche entgegen traten. Lieber verweile ich bei dem frohen Hinblick auf eine Zukunft, wo ein regelmäßiger Briefwechsel Leiden und Freuden zwischen uns theilt und eine Freundschaft schon hier unterhält, die längern Othem haben dürfte als für die Erdgebirge. Das Bedürfniß einer Mittheilung an eine feingebildete weibliche Seele ist für mich so dringend, so wohlthätig, so natürlich, daß ich es als einen sehr bestimmten Zug

meines Lebens ansehe, daß ich Liebe und Freundschaft zugleich fand — und so Beide durch diese Vereinigung gewonnen. In der Freundschaft muß ein Funken Liebe — in der Liebe eine Ader von Freundschaft sein — In Mischungen solcher Art wohnt die Seele des Genusses. Ich fordere Sie zu der wohlthätigsten Bestimmung auf — Ihr Geschlecht empfing von der Natur die unauslöschliche Sehnsucht — wohlzuthun — Sein Sie meine Bildnerin, — meine Rathgeberin, meine Freundin — und erlauben Sie mir dann alle Bürgerkränze Ihnen zu Füßen zu legen, die ich verdienen muß. Ruhe — verständigen Sinn — Geschmack und Aufheiterung — das hoffe ich in Ihrer Schule zu lernen — Mehr aber noch als dies, ich hoffe dabei von Ihnen zu lernen, wohlthätig zu sein, ohne Dank zu verlangen, ohne Erwiederung voraussehen zu können.

Bisher haben Sie mich nur von der muntern Seite kennen gelernt — Verzeihen Sie mir die Unbescheidenheit, — es wäre mir nicht lieb, wenn ich nicht bessere Seiten hätte — und hätte ich auch nur die Eine, daß ich den ernsthaftesten Wunsch von der Welt hege, einst die Achtung aller Menschen, die Ihnen gleichen, werth zu sein. Ich sehe viele Unannehmlichkeiten auf meinem Gange voraus — mein Anfang wird klein — die Hindernisse groß und meine Kraft ungeübt sein; — aber Muth und Zuversicht lassen nicht stecken, und können die mir fehlen, wenn Ihre Freundschaft, Ihre Wünsche mich be-

gleiten? Ich werde vielleicht unglücklich sein, denn die Natur schuf mich reizbar; — aber die Achtung der bessern Menschen, die mich genauer kennen, hoffe ich nie zu verlieren. Ein seltner, schöner Zufall hat mich in den Kreis einer Familie geführt, wo ich gefunden habe was ich suchte, wo ich finden werde was ich fast nicht zu hoffen wagte. Was die Geburt mir versagte, hat das Glück mir gegeben — Ich vermisse in meinem Geburtskreise, was ich in einer fremden Mitte beisammen sehe. Ich fühle, daß es nähere Verwandtschaften giebt, als die das Blut knüpft — ich finde, daß der Zufall in eine sehr mütterliche Laune für mich gerathen ist, — indeß der gewöhnliche Schlendrian der Dinge mir so viel als möglich die übelsten Dienste von der Welt leistet. Ein fremdes Auge beurtheilt ein Spiel am richtigsten — Stellen Sie sich hinter meinen Stuhl — Ihrer Erfahrung, Ihrem unwiderstehlichen Trost bei Unfällen vertraue ich mich ganz an — aber ich darf die Rechnung nicht ohne den Wirth machen, darum bis zu dieser Gewißheit

Ihr

unterthäniger Diener

Fr. v. H.

Weißenfels, den ersten April 1796.

Eine Reflexion über den heutigen Tag ließ mich schnell die Feder ergreifen, um an Sie zu schreiben. Sie wissen,

in welchem Credit der Tag ſteht; faſt ſcheint es, als hätte er ſeinen Ruf dem weiblichen Geſchlecht zu danken; wenigſtens könnte Jemand, der viel mit demſelben zu kramen hätte, in Verſuchung gerathen, den erſten April für den Tonangeber des ganzen Jahres zu halten. Sie verzeihen dieſe Digreſſion, ohne die Sie ſchwerlich heute um einen Brief reicher von mir geworden wären, und wenn beſagter Brief leſerlich wird, ſo hat der erſte April daran ſeinen guten Theil; denn wo käme mir ſonſt die gute Laune her, Ihren ſchönen, ſchwarzen Augen gegenüber, ſo ruhig zu philoſophiren, als blätterte ich auf meinem Sopha in dem großen Buche der Natur, und holte mir Erläuterungen aus den vieldeutigen Gypsbärten um mich her. Wie würden Sie ſich wundern, wenn Sie das berühmte Buch der Natur ſich ſo behend zwiſchen meinen Fingern drehen ſähen, wenn ſie in einigen Bogen in 4. alle die Wunder gedrängt erblickten, die die Natur ſeit Jahrtauſenden thut und täglich unter unſeren Augen wiederholt — Sie würden es ohne Zweifel für den genievollſten Extract halten, der ſich je habe ſchwarz auf weiß ſehen laſſen, und ſo begierig danach greifen, als ein Schiffbrüchiger nach dem letzten Brete; ja, wenn ich Bedingungen machen ſollte, Sie würden ſich jede Capitulation gefallen laſſen, denn würde nicht jede Aufopferung dadurch reichlichſt erſetzt? Wenn Sie mich ruhig aushören wollen, ſo werden Sie, ohne etwas zu wagen, eine Entdeckung machen, die Sie den Tag des Empfangs

von diesem Briefe vielleicht immer segnen lehrt und die in genauer Beziehung auf vorgedachtes Buch steht. Sie sollen erfahren, daß Sie bereits im Besitze eines gewissen Etwas sind, ohne es zu wissen, dessen gehörige Kenntniß und Gebrauch sie zu dem Range jener fabelhaften Wesen erhebt, die man Feen nennt, und von denen keine Spur mehr existirt, als die Launen, wodurch sich diese höheren Geschöpfe sehr kenntlich machten, und die sie, bei ihrer Flucht in ein besseres Klima, wahrscheinlich als Masken von sich warfen, mit denen sich nachher ein Geschlecht geschmückt hat, das nie feenhafter ist, als in seinen Launen. Obiges Etwas wird Sie in den Stand setzen 1) die Zukunft aufs genauste vorherzusehen. 2) Vorherzubestimmen, was jeder Tag für ein Geschäft am meisten begünstigt. 3) Lehrt es Sie den Einfluß der Gestirne kennen. 4) Giebt es Ihnen alle Gelegenheit um steinreich, allklug und allmächtig zu werden. 5) dient es Ihnen zum Faustischen Mantel, wenn Sie sich nach den Mitteln bequemen, die es enthält, um überall hinzukommen. 6) Macht es Sie mit einer großen Zahl unbekannter Wohlthäter und Wohlthäterinnen der Menschheit bekannt. 7) Können Sie sich nach seiner Vorschrift bis zum jüngsten Tage finden. — Ueberdem enthält es noch eine Fülle von Menschenkenntniß, — einen Schatz schätzbarer, wissenschaftlicher Bemerkungen — Stoff um eine Lebenszeit zu studiren — endlich ist jedes Blatt voll von unsichtbaren Freunden, die Sie nie verlassen und die sich

unabläſſig beſtreben, Ihnen das Leben ſo leicht, die Zeit ſo kurz, Genuß und Arbeit ſo angenehm zu machen, als Sie verdienen. Von allen dieſen enthält es auch das Entgegengeſetzte, und ich ſehe Ihre Verwunderung und Neugier aufs Höchſte ſteigen, wenn ich noch hinzufüge, daß es überall verfertigt wird und ſo gut das Werk des dümmſten Teufels, als des klügſten Mannes iſt — daß ich mich ſehr irren müßte, wenn es nicht hinter ihrem Spiegel, oder dem Spiegelein von Dero Zofe ſteckt — Sie errathen, daß ich —

den Kalender

meine. Es hieße ein ſchlechtes Zutrauen zu Ihrem Witze verrathen, wenn Sie nicht aufs Buchſtäblichſte jedes meiner Worte über ihn wahr fänden und zu Ihrem Herzen — wenn Sie mir nicht ewig für dieſe Enthüllung verbunden wären und im Mangel einer perſönlichen Dankbarkeit mir wenigſtens alle andere Ehrenbezeugungen erwieſen, die in Ihren Kräften ſtänden, z. B. aus dem Stegreif ein Denkmal taliter qualiter ohne Subſcription errichteten; Mir Ihr Herz in Taſchenformat dedicirten; Mich bei Gelegenheit in Kupfer ſtächen (die Art überlaſſe ich Ihrer Erfindungskraft), meinen Namen an einen Galgen ſchlügen, an dem ich ſelbſt originaliter, nicht blos titulative, gern ewig zappeln möchte (allenfalls en médaillon). Denken Sie über die Sache nach — Ich kenne Ihr Herz und man braucht nicht vor dem „Zu

Wenig" bange zu sein. Das müssen Sie mir aber gestehen, daß mit diesem Tage eine ganz neue Periode Ihres Lebens beginnt — denn Sie wissen nun, was Sie an einem Kalender haben, und überzeugen sich von dem, was ich daran habe, am besten aus diesem Briefe — der ganz ein Produkt des Kalenders ist. O! wenn Sie wüßten, welche Dienste mir dieser Freund täglich erweist — wie ich bei ihm nie nach Trost und Muth vergebens suche, wie er meine einzige Lectüre gewöhnlich ist, wie lehrreich, Zeit verkürzend er mir ward, Sie würden den Enthusiasmus noch kühl finden, mit dem ich von ihm rede. Lassen Sie ihn gut bei sich accreditirt sein — Sie vergessen mirs nie, daß ich Ihnen diese Bekanntschaft gemacht habe — und könnte ich mit einer glücklicheren Aussicht einen Brief schließen, der glücklicher ist als sein Verfasser?

Ihr

Freund Hardenberg.

Dörrenberg, den 18. Julius.

Immer hat es ein ungünstiger Zufall verhindert, daß ich Ihnen schrieb. In Grüningen hoffte ich Sie zu sehen. Ich ging so froh von dort weg — Meine Sophie erklärt Mein, — so gut, so himmlisch gegen mich — ohne Ahndung, daß Ihre Krankheit noch etwas zu bedeuten habe, — voll Hoffnung für die Zukunft, da meiner

Aeltern Genehmigung mir gewiß war, da ich nun so ungestört, so frei in Grüningen sein konnte — und nun auf einmal die Gefahr Alles zu verlieren! — In Jena fand ich meine Sophie heiter und gefaßt; — aber Starke selbst sprach mir nicht uneingeschränkt, unbedingt Muth zu: — „Ich hoffe nicht — es ist freilich eine bedenkliche Krankheit — Indeß die Jahre des Fräuleins und daß sie anfängt sich zu bessern, läßt mich noch Hoffnung fassen." — So sprach er und denken Sie mich dabei — und nun entfernt und allein — recht in Muße alle Qual mir langsam zumessen zu können.

Auf den Sonnabend gehe ich wieder hin. Gott, wenn Sie dann reisen könnte! Es wär unaussprechlicher Jubel. An einen schlimmen Ausgang darf ich nicht denken — dann leben Sie wohl auf ewig — Indeß ist ein guter Gott im Himmel. — Sophie ist zu Mehr bestimmt und ich vielleicht auch — ich glaube und bete. Behalten Sie mich lieb — Sie wissen, daß ich Sie nie aufhören kann zu schätzen und zu lieben.

Hardenberg.

Weißenfels, den 24. Aug.

Nicht wahr, liebe T., ein wenig spät? Sie wissen, ich hätte Ihren lieben, durchaus schönen Brief gewiß eher beantwortet, wenn ich Zeit gehabt. Auch jetzt ist diese kurz; — aber Sie sollen doch wissen, was So-

phie macht und wiſſen, daß ich Sie ganz gränzenlos ſchätze. Die Mutter iſt in Grüningen und Karoline dafür in Jena. In 14 Tagen denkt Starke ſeine Patientin entlaſſen zu können. Es war doch eine zweite Inciſion nöthig — aber mit ihr hofft er, den Faden der Krankheit durchſchnitten zu haben. Unſre Sophie beträgt ſich trefflich. Sie iſt immer heiter und tröſtend. Ich liebe Sie faſt mehr, Ihrer Krankheit wegen. Meine Aeltern waren ganz außer ſich über Sophiens Krankheit und mein Vater denkt ernſtlich darauf, Sie zu beſuchen. Er trug mir auf, Ihnen Schlöben zum Aufenthalte anzubieten und ſcheint ängſtlicher über den Ausgang zu ſein, als ich. Mir ſteht der Glaube an Ihre Geneſung zu feſt — Er iſt mit meiner irdiſchen Exiſtenz innig verwebt und fußt auf einem Blick, der wohl nicht trügt. Es iſt jetzt alles in Wirbel bei uns geweſen. Der Kurfürſt hat herkommen wollen — die Truppenmärſche — der nahe Feind — alles verbreitete Unruhe. Nur gut, daß das Contingent bald kam. Mein Bruder iſt Adjutant bei Zeſchwitz. Er und M. haben uns beſuchen wollen — Jetzt ſcheinen ſie ſich aber ohnedem uns nähern zu wollen — da das Contingent tiefer herein rückt. Moritz M. hat nebſt einigen andern den Heinrichsorden. Erasmus iſt hier geweſen und legt ſich Ihnen zu Füßen. Nun, auf Michaelis, denk' ich, wollen wir uns alle umarmen und des überſtandenen Trübſals vergeſſen. Schreiben Sie mir bald, liebenswürdige Frau; Ihre Briefe befriedigen Geſchmack,

Geist und Herz zugleich — Sie gewähren mir einen unaussprechlich süßen Genuß und haben bleibenden Werth für mich.

Leben Sie wohl.

Ihr

Freund

Hardenberg.

Weißenfels, den 19. September.

Sie haben recht lange keinen Brief von mir erhalten. Aber Sorgen, Reisen und Geschäfte sind doch wohl gültige Ehehaften? Seitdem ich Ihnen nicht schrieb, bin ich unterschiedliche Mal in Jena gewesen. Einmal mit meinem Vater und Schwester. Denselben Tag, da wir ankamen, wurden wir spät Abends von M. und meinem Bruder überrascht, nachdem wir schon vorher ein Rendezvous in Auma projectirt hatten, wohin die M. mit uns reisen sollte. Es traf gerade die Abwesenheit der Mutter und nur das vermißten wir im Genuß der schönen Tage, die wir zusammenblieben. Sophie hat eine völlige Eroberung an meinem Vater und Schwester gemacht. Keine seiner Töchter liebt er zärtlicher und seine Lieblingsunterhaltung ist Sie geworden. Dies macht ihrem Eroberertalent um so viel mehr Ehre, da mein Vater seinen Jahren und seinem Charakter nach sich schwer

zu ergeben pflegt. Dieſem Eindruck zufolge gerieth er von ſelbſt auf die Idee, Sophie, ſobald ſie reiſen könnte, auf eine Zeitlang nach Weißenfels zu nehmen. Meine Aeltern und alle wünſchten es lebhaft und ich machte den Antrag, der von Seiten des Vaters äußerſt verbindlich und artig angenommen, von Seiten der Mutter nicht verweigert und von Sophiens Seite mit vielen Bedenklichkeiten aufgenommen ward. Sie entſchloß ſich aber doch endlich, meinen Aeltern zu Liebe dazu. Um ihre Sehnſucht nach Grüningen, als den wichtigſten Grund ihrer Abneigung, zu mildern, bat die Mutter den Vater, bei ſeiner Herkunft zur Abreiſe und Trennung, da meine Mutter Sophie ſelbſt abholen will, die Ma chére mitzubringen. So ſteht es denn jetzt, da mancherlei Umſtände die Vollendung der Kur noch aufhalten. Während der Anweſenheit meines Vaters zu Jena geſchah auf ſein Anſtiften die dritte, höchſt nöthige, aber ſchmerzhafteſte Operation, deren Folgen noch dauern. Gewiß iſt es die letzte und nur noch kleine Vernachläßigungen, haben die Zuheilung der letzten Wunde verhindert. Der Hofrath gibt allen Troſt und bittet nur dringend um genaue Obſicht und Abwartung. Dies bewog auch vorzüglich meinen Vater zu dem Wunſche, Sophie bei ſich zu haben. Bei uns iſt man auf Krankenpflege weit beſſer abgerichtet. — Man iſt viel ſorgfältiger und genauer im Brauchen einer Kur — Geſellſchaft und Zerſtreuung findet ſie bei uns ſchon der Stadt wegen mehr — und im Nothfalle iſt Jena in

5 Stunden zu erreichen. Sonst sind sie in Jena recht in ihrem Esse. Der Professor Woltmann gibt sich alle Mühe sie zu unterhalten. Es gibt einige artige Weiber da — die M. hat einmal getanzt — es sind Concerts gewesen. — Sie sind spazieren gefahren — der berühmte Göthe hat neuerlich ihre Bekanntschaft gemacht und scheint vorzügliches Interesse an der Kleinen zu nehmen. So angenehm der Aufenthalt in dieser Rücksicht für sie ist, wünsche ich ihn doch von Herzen bald geendigt. Der Sommer ist mir recht fatal verstrichen. Ich sehe die Seele meines Lebens langwierig leiden, ohne ihr helfen zu können, und eine unaufhörliche Unruhe läßt mich nie zu Athem kommen. Von Neuigkeiten ist Alles still. Unsere Truppen stehen noch fest an der Grenze. — Der Kurfürst scheint nicht herkommen zu wollen, besonders da man die Niederkunft der Kurfürstin Ende Novembers erwartet. Thugut will schlechterdings keinen Frieden. Nehmen Sie vorlieb und vergessen Sie nicht Ihrem alten Freund bald Nachricht von sich zu geben.

Hardenberg.

Weißenfels, den 8. Febr. 1797.

Aus einem Briefe der Danscour ersah ich, daß Sie sich meiner gnädigst erinnert hatten. Dies hat mich aufgemuntert, mich selbst wieder bei Ihnen in Erinnerung zu bringen und diese Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen

meine zärtlichſte Achtung zu bezeugen. Ich weiß wohl, daß ich mit einer Entſchuldigung des Vergangenen anfangen ſollte; — allein ſollte meine peinliche Lage mich nicht längſt bei Ihnen entſchuldigt haben? Es war mir eine gute Portion Leichtſinn nöthig, um zeither nur noch ſo fertig zu werden, — um ruhig ſchlafen, arbeiten, denken, ſprechen und gleich Andern ſein zu können. Rechnen Sie hierzu noch eine Menge andere Verdrießlichkeiten und Abhaltungen, ſo wird es Sie nicht mehr befremden, wenn ich, zufrieden das Nöthigſte gethan zu haben, mich ſo tief als möglich in die Fluth des menſchlichen Wiſſens verſenke, um, ſo lange ich in dieſen heiligen Wellen bin, die Traumwelt des Schickſals zu vergeſſen. Dort blühn mir allein die Hoffnungen auf, die ich hier verliere, — die hieſigen Rückſchritte ſind dortige Fortſchritte, — das verwundende Schwert wird dort zum beſeelenden Zauberſtabe und die Aſche der irdiſchen Roſen iſt das Mutterland der himmliſchen. Iſt nicht unſer Abendſtern der Morgenſtern der Antipoden?

O! wenn noch Orakel vorhanden ſind, ſo reden ſie aus den Bäumen der Erkenntniß, ſo tönen ſie in uns; ſo leſen wir ſie im Sibylliniſchen Buche der Natur. Meine Phantaſie wächſt wie meine Hoffnung ſinkt — wenn dieſe ganz verſunken iſt und nichts zurückließ als einen Grenzſtein, ſo wird meine Phantaſie hoch genug ſein um mich hinauf zu heben, wo ich das finde, was hier verloren ging. Frühzeitig hab' ich meine precaire Exi-

stenz fühlen gelernt und vielleicht ist dieses Gefühl das erste Lebensgefühl in der künftigen Welt.

Wie sehr wünscht' ich einmal mit Ihnen einige Tage in Grüningen verleben zu können. Im März komme ich sicher hin und dann mache ich mir das Vergnügen und hole Sie ab. Die Erfüllung des Wunsches macht gewiß Ihr Glück wie das Meinige. Daß wir dann endlich aufhören mögen für Sophiens Tage zu zittern, daß ich nicht mehr wie ein verzweifelter Spieler lebe, dessen ganzes Wohl und Weh davon abhängt, ob ein Blüthenblatt in diese oder jene Welt fällt.

Leben Sie wohl,

Beste T. und
bleiben Sie die Freundin
Ihres
Freundes Hardenberg.

Tennstedt, den 13. April 1797.

Von hier aus hätten Sie wohl keine Antwort auf Ihren Brief erwartet. Ein sehr trauriges Ereigniß hat mich von Hause weggetrieben — der nahe Tod meines Bruders Erasmus. — Seine Krankheit ward erst seit 14 Tagen tödtlich und jetzt ruht er wahrscheinlich schon von den Mühseligkeiten seines Lebens aus.

Sein Tod hat weniger Eindruck auf mich gemacht, als er zu jeder andern Zeit gemacht haben würde. Die

Bitterkeit seiner letzten Stunden war sehr groß und diese rührte mich am meisten. Seinen Tod habe ich ihm beneidet. Meine Aeltern und Geschwister sind sehr beklagenswerth — Sie waren noch so weich vom Schlage, der auch sie so erschüttert hat — und nun dieses Glied aus der fest verschlungenen Kette — — —. Diese Zeit ist furchtbar gewesen — So viele gute Menschen unglücklich — die Hoffnungen zwei blühender Familien zerstört.

Das Blüthenblatt ist nun in die andre Welt hinüber geweht — Der verzweifelte Spieler wirft die Karten aus der Hand, und lächelt, wie aus einem Traum erwacht, dem letzten Ruf des Wächters entgegen und harrt des Morgenroths, das ihn zum frischen Leben in der wirklichen Welt ermuntert. Je ängstlicher die Träume — desto näher die erquickende Frühe.

Gute T. — bleiben Sie meine Freundin, so lange ich noch auf dieser Welt bin — Ich sehe sie, den Engel meines Lebens, meine ewige Sophie, bald, sehr bald wieder. Es ist frühzeitig dunkel und einsam geworden. Verkürzen Sie dem Einsamen, Sehnsuchtsvollen noch die Stunden, die ihn von sich selbst, vom ewigen Frieden trennen. Es erquickt mich so sehr, mich noch recht mit einigen guten Menschen zu letzen, ehe ich ihr folge. Vielleicht sehen Sie noch Einen Stein, meinem Wunsch gemäß, ihre und meine Asche decken. Sie glauben nicht, wie abgestorben ich mich fühle — dennoch bin ich gewöhnlich ruhig, theilnehmend und fähig, alle meine Ar-

beiten zu machen — Ich habe noch Einiges zu verrichten — dann mag die Flamme der Liebe und Sehnsucht auflodern und dem geliebten Schatten die liebende Seele nachsenden. Der Augenblick des Wiedersehens ist der freudigste Aufblick, den ich noch unter dieser Sonne habe.

Sie umgiebt mich unaufhörlich — Alles was ich noch thue, thue ich in ihrem Namen. Sie war der Anfang — sie wird das Ende meines Lebens sein. Ihre Leiden sind mir Wunden, die nur die balsamische Luft einer bessern Welt heilen wird. Es ist ein unaussprechliches Gefühl — einen Engel wie Sie — eine Geliebte wie Sie, in so schrecklichen Kämpfen gewußt zu haben.

Das Verlangen, ihrem Grabe näher zu sein, überwog die Angst vor den Erinnerungen dieser Gegend. Es ist auch mein Grab. — Meine ganze Freude, meine Aussichten — mein Leben, meine Liebe liegen hier begraben. Ihr und mein Grab werden mich gewiß, so lange ich noch lebe, mit unaussprechlicher Liebe und Kraft zu allem Guten erfüllen. Die Gewißheit, daß Sie um mich ist, daß Sie mich, den so ganz Ihr Gewidmeten, noch ein wenig liebt, besonders da Sie jetzt weiß, wie treu und ewig ich es mit ihr gemeint, diese Gewißheit erhebt mich zum Bessern und macht mich ihrer werther.

Nach Gr. möcht ich allein nicht kommen. Entweder begleitet mich der Herr Kreisamtmann — oder ich bitte Sie, daß Sie mir den Tag bestimmmen, wo Sie hinkommen wollen.

Ich liebe Sie alle jetzt mehr als jemals — Sie sind meinem Herzen noch theurer geworden — Sind Sie nicht die Hinterlassenen meiner Sophie — die Sie so liebte, von denen Sie so geliebt ward.

Ihre Freundschaft, Ihr allerseitiges Zutrauen wird mich noch unendlich wohl auf dieser Trauerwelt machen.

Mit dieser Hoffnung, mit der innigsten Bitte darum schließe ich.

Zeitlebens

Ihr

Freund

Hardenberg.

Weißenfels, den 16. Julius.

Du verlangst, bestes Väterchen, in Deinem Briefe mein curriculum vitae academicae. Dies ist kurz dieses:

Michael 90 ging ich nach Jena.

Michael 91 nach Leipzig.

Ostern 93 nach Wittenberg.

Am 14. Junius 1794 ward ich daselbst examinirt.

Im Herbst 1794 kam ich nach Tennstedt.

Anfangs 1796 ward ich bei den Salinen verpflichtet.

Im Dezember 1797 ging ich nach Freiberg.

Pfingsten 99 kam ich nach Weißenfels zurück.

Wir haben uns sehr über die Nachrichten von Deinem Wohlbefinden gefreut. Gott gebe nur, daß Dir und den Geschwistern das Bad recht zusagen möge. Von Töplitz aus wirst Du wohl mehr von Deinem Dresdner

Aufenthalt schreiben. Hier bei uns ist nichts neues vorgefallen. Wohl sind wir. Fandels Nachrichten haben mich in der That sehr gefreut — ich gönne dem Minister alles mögliche Gute. Ich wünsche nur daß Du einen guten Freund in Töplitz triffst, der mit Dir plaudert und Dich gut unterhält. Die bisherige trockne Witterung wird Dich guter Laune gemacht haben. Von Salinenaffairen schreib ich Dir nicht eher bis ich mit meinen Touren zu Stande bin und Artern besucht habe, dann sollst Du einen vollständigen Bericht über den Zustand der Salinen und Kohlenwerke erhalten. Meister Hilde bessert sich und der Doktor glaubt an seine Genesung.

Ich bin jetzt oft in Gedanken bei euch — in den schattigen Gängen des Schloßgartens und der Fasanerie zu Dorn — auf den Höhen des Schloßbergs und des Berges hinter dem Garten. Vergiß nur den Milleschauer und Außig nicht. Auf euere Erzählungen freue ich mich sehr.

Wenn euch nur Gott recht gesund macht, so wollen wir recht froh sein. Lebe wohl, bestes Väterchen. Grüße die Geschwister herzlich. Künftig ein Mehreres. Mit kindlicher Ehrfurcht Dein unterthäniger, Dich herzlich liebender Sohn Friedrich von Hardenberg.

Fragmente.

Die Kunst Bücher zu schreiben ist noch nicht erfunden. Sie ist aber auf dem Punkt erfunden zu werden. Fragmente dieser Art sind literarische Sämereien. Es mag freilich manches taube Körnchen darunter sein — indeß, wenn nur Einiges aufgeht.

Wer Fragmente dieser Art beim Worte halten will, der mag ein ehrenfester Mann sein, nur soll er sich nicht für einen Dichter ausgeben. Muß man denn immer bedächtig sein? Wer zu alt zum Schwärmen ist, vermeide doch jugendliche Zusammenkünfte. Jetzt sind literarische Saturnalien. Je bunteres Leben, desto besser.

Es fehlt noch an romantischer Anordnung und Veränderung in den Gedanken (im Ofterdingen). Aeußerst simpler Styl, aber höchst kühne, romanzenähnliche dramatische Anfänge, Uebergänge, Folgen — bald Gespräch, dann Rede, dann Erzählung, dann Reflexion, dann Bild

und so fort. Ganz Abdruck des Gemüths, wo Empfindung, Gedanke, Anschauung, Bild, Gespräch, Musik u. s. w. unaufhörlich schnell wechselt und sich in hellen klaren Massen neben einander stellt.

Shakespear ist mir dunkler als Griechenland. Den Spaß des Aristophanes versteh ich, aber den Shakespear's noch lange nicht. Shakespear versteh ich überhaupt noch sehr unvollkommen. — Wenn der Spaß poetisch sein soll, muß er durchaus unnatürlich und Maske sein.

Vielleicht habe ich meine glücklichen Ideen dem Umstande zu danken, daß ich einen Eindruck nicht vollkommen gegliedert und durchgängig bestimmt empfange, sondern durchdringend in Einem Punkte, unbestimmt und absolutfähig.

Göthe ist jetzt der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden.

Ein Kunstwerk ist ein Geistelement.

Eine merkwürdige Eigenheit Göthes bemerkt man in seinen Verknüpfungen kleiner unbedeutender Vorfälle mit wichtigeren Begebenheiten. Er scheint keine andere Absicht dabei zu hegen, als die Einbildungskraft auf eine poetische Weise mit einem mysteriösen Spiel zu beschäftigen.

Auch hier ist der sonderbare Mann der Natur auf die Spur gekommen und hat ihr einen artigen Kunstgriff abgemerkt. Das gewöhnliche Leben ist voll ähnlicher Zufälle. Sie machen ein Spiel aus, das, wie alles Spiel, auf Ueberraschung und Täuschung hinausläuft. Mehrere Sagen des gemeinen Lebens beruhen auf einer Bemerkung dieses verkehrten Zusammenhangs, so z. B. bedeuten böse Träume Glück — Todt sagen langes Leben — ein Hase, der über den Weg läuft, Unglück. Fast der ganze Aberglaube des gemeinen Volks beruht auf Deutungen dieses Spiels.

Der Poet versteht die Natur besser als der wissenschaftliche Kopf.

Das Märchen ist gleichsam der Canon der Poesie. Alles Poetische muß märchenhaft sein. Der Dichter betet den Zufall an.

Lustspiel und Trauerspiel gewinnen sehr und werden eigentlich erst poetisch durch eine zarte symbolische Verbindung. Der Ernst muß heiter, der Scherz ernsthaft schimmern.

Die Darstellung des Gemüths muß, wie die Darstellung der Natur, selbstthätig, eigenthümlich allgemein,

verknüpfend und schöpferisch sein. Nicht wie es ist, sondern wie es sein könnte und sein muß.

Die Naturpoesie ist wohl der eigentliche Gegenstand der Kunstpoesie, und die Aeußerlichkeiten der poetischen Rede scheinen sonderbare Formeln ähnlicher Verhältnisse, sinnbildliche Zeichen des Poetischen an den Erscheinungen zu sein.

Die Poesie heilt die Wunden, die der Verstand schlägt. Sie besteht gerade aus entgegengesetzten Bestandtheilen, aus erhebender Wahrheit und angenehmer Täuschung.

Es ist höchst begreiflich, warum am Ende alles Poesie wird — wird nicht die Welt am Ende Gemüth?

Auch Geschäftsarbeiten kann man poetisch behandeln. Es gehört ein tiefes poetisches Nachdenken dazu, um diese Verwandlung vorzunehmen. Die Alten haben dies herrlich verstanden. Wie poetisch beschreiben sie Kräuter, Maschinen, Häuser, Geräthschaften u. s. w. — Eine gewisse Alterthümlichkeit des Styls, eine richtige Stellung und Ordnung der Massen, eine leise Hindeutung auf Allegorie, eine gewisse Seltsamkeit, Andacht und Verwunderung, die durch die Schreibart durchschimmert, — dies

sind einige wesentliche Züge dieser Kunst, die ich zu meinem bürgerlichen Roman recht nöthig habe.

Durch unaufhörliches freies Nachdenken muß man sich begeistern. Hat man gar keine Zeit zum Ueberschauen, zum freien Meditiren, zum ruhigen Durchlaufen und Betrachten in verschiedenen Stimmungen, so schläft selbst die fruchtbarste Phantasie ein und die innere Mannichfaltigkeit hört auf. Für den Dichter ist nichts nützlicher als eine flüchtige Betrachtung der vielen Weltgegenstände und ihrer Eigenschaften, so wie der mancherlei Wissenschaften.

Sonderbar, daß in der Natur uns das Grelle, das Ungeordnete, Unsymmetrische, Unwirthschaftliche nicht mißfällt und hingegen bei allen Kunstwerken Milde, schickliches Verlaufen, Harmonie und richtige gefällige Gegensätze unwillkürlich gefordert werden. — Ohne diese Differenz wäre nie Kunst entstanden. Gerade dadurch ward die Kunst nothwendig und charakterisirt.

Der Dichter hat blos mit Begriffen zu thun. Schilderungen u. dgl. borgt er nur als Begriffszeichen. Es gibt poetische Musik und Malerei — diese wird oft mit Poesie verwechselt, z. B. von Tieck, auch wohl von Göthe.

Es können Augenblicke kommen, wo Abcbücher und Compendia uns poetisch erscheinen.

Die Erzählung enthält oft eine gewöhnliche Begebenheit, aber sie unterhält. Sie erhält die Einbildungskraft im Schweben oder im Wechsel, setzt sie in einen künstlich febrilischen Zustand und entläßt sie, wenn sie vollkommen ist, mit erneutem Wohlgefühl. — Alle Poesie unterbricht den gewöhnlichen Zustand, das gemeine Leben, fast wie der Schlummer, um uns zu erneuen — und so unser Lebensgefühl immer rege zu erhalten. — Krankheiten, sonderbare Begebenheiten, Reisen, Gesellschaften wirken in einem gewissen Maas auf eine ähnliche Weise. Leider ist das ganze Leben der bisherigen Menschheit Wirkung unregelmäßiger unvollkommener Poesie gewesen. — Was wir Glauben an Versöhnung nennen, ist nichts als Zuversicht einer vollendeten poetischen Weisheit in den Schicksalen unseres Lebens. — Durch Bemeisterung des Stimmhammers unseres höheren Organs werden wir uns selbst zu unserem poetischen Fato machen — und unser Leben nach Belieben poetisiren und poetisiren lassen können.

Der Künstler steht auf dem Menschen wie die Statue auf dem Piedestal.

Wie sich die bisherigen Philosophien zur Logologie verhalten, so die bisherigen Poesien zur Poesie die da kommen soll. Die bisherigen Poesien wirken meistentheils dynamisch; die künftige transcendentale Poesie könnte man die organische heißen. Wenn sie erfunden ist, so wird man sehen daß alle ächte Dichter bisher, ohne ihr Wissen, organisch poetisirten — daß aber dieser Mangel an Bewußtsein dessen was sie thaten einen wesentlichen Einfluß auf das Ganze ihrer Werke hatte — so daß sie größtentheils nur im Einzelnen ächt poetisch, im Ganzen aber gewöhnlich unpoetisch waren. Die Logologie wird diese Revolution nothwendig herbeiführen.

Dichten ist zeugen. Alles Gedichtete muß ein lebendiges Individuum sein.

Der Inhalt des Dramas ist im Werden oder ein Vergehn. Es enthält die Darstellung der Entstehung einer organischen Gestalt aus dem Flüßigen — einer wohlgegliederten Begebenheit aus Zufall. Es kann beides zugleich enthalten und dann ist es unvollständiges Drama. Man sieht leicht daß der Inhalt desselben eine Verwandlung, ein Läuterungs-, Reductionsprozeß sein müsse. Oedipus in Colonos ist ein schönes Beispiel davon, so auch Philoktet.

Göthes Märchen ist eine erzählte Oper.

Die Poesie löst fremdes Dasein im eignen auf.

Das Vermögen, eine fremde Individualität wahrhaft in sich zu erwecken — nicht blos durch eine oberflächliche Nachahmung zu täuschen — ist noch gänzlich unbekannt und beruht auf einer höchst wunderbaren Penetration und geistigen Mimik. Der Künstler macht sich zu allem was er sieht und sein will.

Es wäre eine artige Frage — ob denn das lyrische Gedicht eigentlich Gedicht, Pluspoesie, oder Prosa Minuspoesie wäre? Wie man den Roman für Prosa gehalten hat, so hat man das lyrische Gedicht für Poesie gehalten — beides mit Unrecht, die höchste eigentlichste Prosa ist das lyrische Gedicht. — Die sogenannte Prosa ist aus Beschränkung der absoluten Extreme entstanden. — Sie ist nur ad interim da und spielt eine subalterne temporelle Rolle. Es gibt eine Zeit wo sie nicht mehr ist. Dann ist aus der Beschränkung eine Durchdringung geworden — ein wahrhaftes Leben ist entstanden und Prosa und Poesie sind dadurch auf das innigste vereinigt und in Wechsel gesetzt.

Farbe ist ein Neutralzustand der Stoffe und des Lichts, ein Bestreben Licht zu werden des Stoffs und ein entgegengesetztes Bestreben des Lichts. —

Gibt es einen Ton zu jeder Gestalt, eine Gestalt zu jedem Ton?

Ton: Uebergang von Quantität zur Qualität. Farbe: Uebergang von Qualität zur Quantität?

Harmonie ist Ton der Töne, genialischer Ton.

Es ist seltsam daß in einer guten Erzählung allemal etwas Heimliches ist — etwas Unbegreifliches. Die Geschichte scheint noch uneröffnete Augen in uns zu berühren und wir stehn in einer ganz andern Welt, wenn wir aus ihrem Gebiete zurückkommen.

Die Natur hat allegorische Bilder. Die um die Quellen aufsteigenden Wolken sind Quellengebete.

Nessir und Zulima, die Bekenntnisse einer schönen Seele und das Heimweh sind ächte Legenden oder Predigten.

Poesie ist das absolut Reelle. Dies ist der Kern meiner Philosophie. Je poetischer, je wahrer.

Göthes Betrachtungen des Lichts, der Verwandlung der Pflanzen und der Insekten sind Bestätigungen und zugleich die überzeugendsten Beweise, daß auch der vollkommene Lehrvortrag in das Gebiet des Künstlers gehört.

Auch dürfte man in gewiſſem Sinn mit Recht behaupten, daß Göthe der erſte Phyſiker ſeiner Zeit ſei und in der That Epoche in der Geſchichte der Phyſik mache. Vom Umfang der Kenntniſſe kann hier nicht die Rede ſein, ſo wenig auch Entdeckungen den Rang des Naturforſchers beſtimmen dürften. Hier kommt es darauf an, ob man die Natur wie ein Künſtler die Antike betrachtet — denn iſt die Natur etwas Anderes als eine lebende Antike? Natur und Natureinſicht entſtehn zugleich, wie Antike und Antikenkenntniß; denn man irrt ſehr, wenn man glaubt, daß es Antiken gibt. Erſt jetzt fängt die Antike an zu entſtehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künſtlers. Die Reſte des Alterthums ſind nur die ſpezifiſchen Reize zur Bildung der Antike. Nicht mit Händen wird die Antike gemacht. Der Geiſt bringt ſie durch das Auge hervor und der gehauene Stein iſt nur der Körper, der erſt durch ſie Bedeutung erhält und zur Erſcheinung derſelben wird. Wie der Phyſiker Göthe ſich zu den übrigen Phyſikern verhält, ſo der Dichter zu den übrigen Dichtern. An Umfang, Mannichfaltigkeit und Tiefſinn wird er hie und da übertroffen; aber an Bildungskunſt, wer dürfte ſich ihm gleich ſtellen? Bei ihm iſt alles That — wie bei Anderen Alles Tendenz nur iſt. Er macht wirklich etwas, während Andere nur etwas möglich oder nothwendig machen. Nothwendige und mögliche Schöpfer ſind wir Alle — aber wie wenig wirkliche. Der Philoſoph der Schule würde dies vielleicht

aktiven Empirismus nennen. Wir wollen uns begnügen, Göthes Künstlerleben zu betrachten, und noch einen Blick auf seinen Verstand werfen. An ihm kann man die Gabe zu abstrahiren in einem neuen Lichte kennen lernen. Er abstrahirt mit einer seltnen Genauigkeit, aber nie ohne das Objekt zugleich zu construiren, dem die Abstraction entspricht. Dies ist nichts als angewandte Philosophie und so fänden wir ihn am Ende zu unserem nicht geringen Erstaunen auch als anwendenden praktischen Philosophen, wie denn jeder ächte Künstler von jeher nichts anderes war. Auch der reine Philosoph wird praktisch sein, wenn gleich der praktische anwendende Philosoph sich nicht mit seiner Wissenschaft abzugeben braucht — denn dies ist eine Kunst für sich. Der Sitz der eigentlichen Kunst ist im Verstande. Dieser construirt nach einem eigenthümlichen Begriffe. Phantasie, Witz und Urtheilskraft werden nur von ihm requirirt. So ist Wilhelm Meister ganz ein Kunstprodukt — ein Werk des Verstandes. Aus diesem Gesichtspunkt sieht man manche sehr mittelmäßige Werke im Kunstsaal — hingegen die meisten vortrefflich geachteten Schriften davon ausgeschlossen. Die Italiener und Spanier haben bei weitem häufiger Kunsttalent als wir. Auch selbst den Franzosen fehlt es nicht daran — die Engländer haben schon weit weniger und ähneln hierin uns, die ebenfalls äußerst selten Kunsttalent besitzen — wenn gleich unter allen Nationen am reichhaltigsten und besten mit jenen Eigenschaf-

ten verſehen ſind, die der Verſtand bei ſeinen Werken anſtellt. Dieſer Ueberfluß an Kunſtrequiſiten macht freilich die wenigen Künſtler unter uns ſo einzig — ſo hervorragend, und wir können ſichre Rechnung machen, daß unter uns die herrlichſten Kunſtwerke entſtehn werden, denn in energiſcher Univerſalität kann keine Nation gegen uns auftreten. Wenn ich die neueſten Freunde der Literatur des Alterthums recht verſtehe, ſo haben ſie mit ihrer Forderung die klaſſiſchen Schriftſteller nachzuahmen nichts Anderes im Sinn, als uns zu Künſtlern zu bilden — Kunſttalent in uns zu erwecken. Keine moderne Nation hat den Kunſtverſtand in ſo hohem Grade gehabt als die Alten. Alles iſt bei ihnen Kunſtwerk — aber vielleicht dürfte man nicht zu viel ſagen, wenn man annähme, daß ſie es erſt für uns ſind oder werden können. Der klaſſiſchen Literatur geht es wie der Antike; ſie iſt uns eigentlich nicht gegeben — ſie iſt nicht vorhanden — ſondern ſie ſoll von uns erſt hervorgebracht werden. Durch fleißiges und geiſtvolles Studium der Alten entſteht erſt eine klaſſiſche Literatur für uns, die die Alten ſelbſt nicht hatten. Die Alten würden ſich eine umgekehrte Aufgabe nehmen müſſen — denn der bloße Künſtler iſt ein einſeitiger beſchränkter Menſch. An Strenge ſteht Göthe wohl den Alten nach — aber er übertrifft ſie an Gehalt — welches Verdienſt jedoch nicht das ſeinige iſt. Sein Meiſter kommt ihnen nah genug, denn wie ſehr iſt er Roman ſchlechtweg, ohne Beiwort — und

wie viel ist das in dieser Zeit! — Göthe wird und muß übertroffen werden, — aber nur wie die Alten übertroffen werden können, an Gehalt und Kraft, an Mannichfaltigkeit und Tiefsinn — Als Künstler eigentlich nicht, oder doch nur um sehr wenig, denn seine Richtigkeit und Strenge ist vielleicht schon meisterhafter als es scheint.

Es geht wahrhaften Universalgedanken wie dem Landprediger im zweiten Theil von Meisters Lehrjahren — Sie scheinen so bekannt, weil sie aussehen wie allgemeine Menschengedanken und nicht wie Hinzens und Kunzens Gedanken.

In Jonien merkt man den erweichenden Einfluß des warmen asiatischen Himmels, so wie man hingegen in der frühesten dorischen Masse die geheimnißvolle Sprödigkeit und Strenge der ägyptischen Gottheiten gewahr wird. Spätere Schriftsteller haben oft diese alte Manier aus romantischem und modernem Instinkt ergriffen und diese rohen Gestalten mit neuem Geist beseelt unter ihre Zeitgenossen gestellt, um sie im leichtfertigen Gange der Civilisation aufzuhalten und ihre Aufmerksamkeit zurück auf verlassene Heiligthümer zu wenden.

In früheren Zeiten lebten nur Nationen — oder Genien — Genius in der zweiten Potenz — die Alten müssen daher in Masse betrachtet werden.

Leſſing ſah zu ſcharf und verlor darüber das Gefühl des undeutlichen Ganzen, die magiſche Anſchauung der Gegenſtände zuſammen, in mannichfacher Erleuchtung und Verdunklung.

Wie epiſches, lyriſches und dramatiſches Zeitalter in der Geſchichte der griechiſchen Poeſie einander folgten, ſo löſen ſich in der Univerſalgeſchichte der Poeſie die antike, moderne und vereinigte Periode ab. Das Intereſſante iſt der Gegenſtand der Minuspoeſie. In Göthe ſcheint ſich ein Kern dieſer Vereinigungspoeſie angeſetzt zu haben. Wer die Weiſe ſeiner Entſtehung erräth, hat die Möglichkeit einer vollkommnen Geſchichte der Poeſie gegeben.

Voltaire iſt einer der größeſten Minuspoeten die je lebten. Sein Candide iſt ſeine Odyſſee. Schade um ihn, daß ſeine Welt ein Pariſer Boudoir war. Mit weniger perſönlicher und nationaler Eitelkeit wär er noch weit mehr geweſen.

Ein Roman muß durch und durch Poeſie ſein. Die Poeſie iſt nehmlich wie die Philoſophie eine harmoniſche Stimmung unſeres Gemüths, wo ſich alles verſchönert, wo jedes Ding ſeine gehörige Anſicht, alles ſeine paſſende Begleitung und Umgebung findet. Es ſcheint in einem echt poetiſchen Buche alles ſo natürlich und doch ſo wun-

derbar, man glaubt, es könne nicht anders sein und als habe man nur bisher in der Welt geschlummert und gehe einem nun erst der rechte Sinn für die Welt auf. Alle Erinnerung und Ahndung scheint aus eben dieser Quelle zu sein. So auch diejenige Gegenwart, wo man in Illusion befangen ist, einzelne Stunden, wo man gleichsam in allen Gegenständen, die man betrachtet, steckt und die unendlichen, unbegreiflichen, gleichzeitigen Empfindungen eines zusammenstimmenden Pluralis fühlt.

Das Lamentable unserer Kirchenmusik ist blos der Religion der Buße, dem alten Testamente angemessen, in dem wir eigentlich noch sind. Das neue Testament ist uns noch ein Buch mit sieben Siegeln. Wir haben aber einige treffliche Versuche wahrer geistlicher Musik, z. B. God save the king und: Wie sie so sanft ruhn u. s. w.

Die eigentliche sichtbare Musik sind die Arabesken, Muster, Ornamente u. s. w.

Man wird durch die Antiken gezwungen, sie als Heiligthümer zu behandeln.

Die Beiwörter der griechischen Dichter sind durchaus malerisch bedeutend. Z. B. in der Juno geben die Augen den Ton an u. s. w.

Der Stümper weiß in keiner Kunst wovon die Rede ist, er ahmt affenmäßig nach und hat keinen Sinn für

das Wesentliche der Kunst. Der ächte Maler u. s. w. weiß das Malerische und Unmalerische überall wohl zu unterscheiden. So ist es mit dem Dichter, dem Romancier, dem Reisebeschreiber. Der Chronikenschreiber ist der Stümper in der Geschichte — er will Alles geben und gibt nichts. So durchaus. Jede Kunst hat ihre individuelle Sphäre. Wer diese nicht genau kennt und Sinn für dieselbe hat — wird nie Künstler.

Der Verstand ist der Inbegriff der Talente. Die Vernunft setzt, die Phantasie entwirft — der Verstand führt aus.

In einem Roman, der übrigens Aehnlichkeit mit einem englischen Garten hat, muß nur jedes Wort poetisch sein, keine platte Natur u. s. w.

Es ist möglich in einem Shakespearschen Stück eine willkürliche Idee, Allegorie u. s. w. zu finden — nur poetisch muß sie sein. — D. i. philologische Poesie.

Es ist gewiß, daß mit Erfindungsgeist und Geschick sich jeder Gegenstand artig zu Papier bringen, zeichnen, coloriren und gruppiren läßt.

Alle Materialien borgt der Dichter, bis auf die Bilder.

Beiwörter sind dichterische Hauptwörter. Es gibt eine Poesie im Ganzen und eine Poesie im Einzelnen. So gehört z. B. zu jener Hermann und Dorothee, zu dieser Luise. Jene ist vielleicht romantische, diese descriptive Poesie.

Nichts ist poetischer als alle Uebergänge und heterogenen Mischungen.

Auf dem Theater tyrannisirt der Grundsatz der Nachahmung der Natur. Darnach wird der Werth des Schauspiels gemessen. Die Alten verstanden das besser. Bei ihnen war alles poetischer.

Dichtkunst ist wohl nur willkürlicher, thätiger, produktiver Gebrauch unserer Organe und vielleicht wäre Denken selbst nicht viel etwas anderes — denken und dichten also einerlei — denn im Denken wenden ja die Sinne den Reichthum ihrer Eindrücke zu einer neuen Art von Eindrücken an — und was daraus entsteht nennen wir Gedanken.

Die Aesthetik ist ganz unabhängig von der Poesie.

Daß die Poesie keine Effekte machen soll ist mir klar. Affekte sind schlechterdings etwas fatales, wie Krankheiten. Selbst die Rhetorik ist eine falsche Kunst, wenn sie nicht zu Heilung von Volkskrankheiten und Wahnsinn methodisch gebraucht wird. Affekte sind Arzeneien — man darf nicht mit ihnen spielen.

Die Götheſche Reise mit Kraus enthält einen interessanten Beitrag zur Kunst das gewöhnliche Leben zu poetisiren.

Der Roman handelt vom Leben, stellt Leben dar. Ein Minus wäre er nur in Beziehung auf den Dichter. Oft enthält er Begebenheiten einer Maskerade, eine maskirte Begebenheit unter maskirten Personen. Der Roman als solcher enthält kein bestimmtes Resultat, er ist nicht Bild und Faktum eines Satzes. Er ist anschauliche Ausführung, Realisirung einer Idee. Aber eine Idee läßt sich nicht in einen Satz fassen. Eine Idee ist eine unendliche Reihe von Sätzen — eine irrationale Größe, unsetzbar, incommensurabel. Sollte nicht alle Irrationalität relativ sein? Das Gesetz ihrer Fortschreitung läßt sich aber aufstellen, und nach diesem ist ein Roman zu kritisiren.

Alle rein komischen Charaktere müssen, wie im alten Lustspiel, grell und derb gezeichnet sein — die feinen Nüancen sind prosaisch. In der Sphäre der Poesie ist alles entschiedener — jede Funktion ist höher lebendig, und springt farbiger in die Augen.

Sollte Poesie nichts als innere Malerei und Musik u. s. w. sein, freilich modificirt durch die Natur des Gemüths?

Man sollte nichts darstellen, was man nicht völlig übersähe, deutlich vernähme und ganz Meister desselben wäre, z. B. bei Darstellungen des Uebersinnlichen.

Es iſt eine Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwiſchen Momus, Ligne und Voltaire. Auch Jacobi gehört zu den transcendenten Empirikern. Empiriker iſt: in dem die Denkungsart eine Wirkung der Außenwelt und des Fatums iſt, — der paſſive Denker — dem ſeine Philoſophie gegeben wird. Voltaire iſt reiner Empiriker und ſo mehrere franzöſiſche Philoſophen. Ligne neigt bemerklich zu den transcendenten Empirikern. Dieſe machen den Uebergang zu den Dogmatikern. Von da gehts zu den Schwärmern oder den transcendenten Dogmatikern — dann zu Kant — von da zu Fichte und endlich zum magiſchen Idealism.

Die geognoſtiſche oder Landſchaftsphantaſie wird im Meiſter gar nicht berührt. Die Natur läßt Göthe nur ſehr ſelten mitwirken. Im Anfang des vierten Theils einmal. Beim Räuberanfall berührt Göthe nur im Vorbeigehen die romantiſche Waldhöhe mit. Die Außenwelt überhaupt ſelten, — am meiſten noch im vierten Theile.

Geſpräch, Beſchreibung und Reflexion wechſeln im Meiſter mit einander ab. Das Geſpräch iſt der vorwaltende Beſtandtheil. Am wenigſten kommt die bloße Reflexion vor. Oft iſt die Erzählung und Reflexion verwebt, oft die Beſchreibung und das Geſpräch. Das Geſpräch bereitet die Erzählung vor — meiſtens aber die Erzählung das Geſpräch. Schilderung der Charaktere

oder Raiſonnement über die Charaktere wechſelt mit Thatſachen ab. So iſt das ganze Raiſonnement von Thatſachen begleitet, die daſſelbe beſtätigen, widerlegen oder beides nur zum Schein thun. — Der Text iſt nie übereilt, Thatſachen und Meinungen werden beide genau beſtimmt in der gehörigen Folge vorgetragen. Die retardirende Natur des Romans zeigt ſich vorzüglich im Styl. Die Philoſophie und Moral des Romans ſind romantiſch. Das Gemeinſte wird wie das Wichtigſte mit romantiſcher Ironie angeſehen und dargeſtellt. Die Verweilung iſt überall dieſelbe. Die Accente ſind nicht logiſch, ſondern metriſch und melodiſch — wodurch eben jene wunderbare romantiſche Ordnung entſteht, die keinen Bedacht auf Rang und Werth — Erſtheit und Letztheit — Größe und Kleinheit nimmt. Die Beiwörter gehören zur Umſtändlichkeit — in ihrer geſchickten Auswahl und ihrer ökonomiſchen Vertheilung zeigt ſich der poetiſche Takt. Ihre Auswahl wird durch die Idee des Dichterwerks beſtimmt. — Das erſte Buch im Meiſter zeigt, wie angenehm ſich auch gemeine alltägliche Begebenheiten hören laſſen, wenn ſie gefällig modulirt vorgetragen werden, wenn ſie in eine gebildete, geläufige Sprache einfach gekleidet, mäßigen Schritts vorübergehn. Ein ähnliches Vergnügen gewährt ein Nachmittag unterwegs im Schooße einer Familie zugebracht, die ohne ausgezeichnete Menſchen in ſich zu ſchließen, ohne eine ausgeſucht reizende Umgebung zu haben, doch durch die Stetigkeit und Ordnung ihres Haus-

wesens, durch die zusammenstimmende Thätigkeit ihrer mäßigen Talente und Einsichten und die zweckmäßige Benutzung und Ausfüllung ihrer Sphäre und Zeit ein gern zurückgerufenes Angedenken hinterläßt.

Die Malerei und Zeichnung setzt alles in Fläche und Flächenerscheinungen, die Musik alles in Bewegungen, die Poesie alles in Worte und Sprachzeichen um.

Die Poesie im strengeren Sinne scheint fast die Mittelkunst zwischen den bildenden und tönenden Künsten zu sein. Sollte der Takt der Figur und der Ton der Farbe entsprechen? —

Ließe sich nicht ein umfassenderer, kurz höher gradiger Moment im laokoontischen Drama als die antike Gruppe denken, vielleicht der wo der höchste Schmerz in Rausch — der Widerstand in Ergebung, das höchste Leben in Stein übergeht? Sollte der Bildhauer nicht immer den Moment der Petrefaction ergreifen und aufsuchen und darstellen und auch nur diesen darstellen können?

Die gewöhnlichen Fabeln mit ihren Moralen gleichen den Bildern, unter die der Zeichner schreiben muß was sie bedeuten sollen. Bei Lessing ist es oft ein Epigramm unter der Fabel und da ist es willkommen.

Hat die Muſik nicht etwas von der combinatoriſchen Analyſis und umgekehrt? Zahlenharmonien, Zahlenakuſtik gehört zur combinatoriſchen Analyſis. Die Zähler ſind die mathematiſchen Vokale — alle Zahlen ſind Zähler. — Die combinatoriſche Analyſis führt auf das Zahlenphantaſiren und lehrt die Zahlencompoſitionskunſt, — den mathematiſchen Generalbaß. Die Sprache iſt ein muſikaliſches Inſtrument. Der Dichter, Rhetor und Philoſoph ſpielen und componiren grammatiſch. Eine Fuge iſt durchaus logiſch — oder wiſſenſchaftlich. Sie kann auch poetiſch behandelt werden. Der Generalbaß enthält die muſikaliſche Algeber und Analyſis. Die combinatoriſche Analyſis iſt die kritiſche Algeber und Analyſis, und die muſikaliſche Compoſitionslehre verhält ſich zum Generalbaß wie die combinatoriſche Analyſis zur einfachen Analyſis. Manche mathematiſche Aufgabe läßt ſich nicht einzeln, ſondern nur in Verbindung mit anderen — aus einem höheren Geſichtspunkte — blos durch eine combinatoriſche Operation auflöſen.

Der Dichter iſt der Erfinder der Symptome a priori. Wenn der Philoſoph im gewöhnlichen Sinne gleichſam der chemiſche Analytiker im mathematiſchen Sinn iſt — ſo iſt der Dichter der oryktognoſtiſche Analyſt im mathematiſchen Sinn, der das Unbekannte aus dem Bekannten findet. Da Worte zu den Symptomen gehören, ſo iſt die Sprache eine poetiſche Erfindung, und ſo ſind auch

alle Offenbarungen und Phänomene als symptomatische Systeme poetischen Ursprungs — Poetik der Natur. Der Philosoph wäre am Ende auch nur der innere Dichter und so alles Wirkliche durchaus poetisch.

Wird eine Geschichte ins Märchen gebracht, so ist das schon eine fremde Einmischung. Eine Reihe artiger und unterhaltender Versuche, ein abwechselndes Gespräch, eine Redute sind Märchen. Ein höheres Märchen wird es, wenn, ohne den Geist des Märchens zu verscheuchen, irgend ein Verstand, Zusammenhang, Bedeutung hinein gebracht wird. Sogar nützlich könnte vielleicht ein Märchen werden. Der Ton des bloßen Märchens ist abwechselnd — er kann aber auch einfach sein.

In Shakespear wechselt durchaus Poesie mit Antipoesie, Harmonie mit Disharmonie ab, das Gemeine, Niedrige, Häßliche mit dem Romantischen, Höheren, Schönen, das Wirkliche mit dem Erdichteten, Pedantism und Unnatur der Poesie, und das ist mit dem griechischen Trauerspiele gerade der entgegengesetzte Fall.

Shakespeares Werke und Gedichte gleichen ganz der Boccazischen und Cervantesschen Prosa, eben so gründlich, elegant, nett, pedantisch und vollständig.

In Hans Sachs liegt der Entwurf einer eigenen Art von allegorischer, sittlicher, ächtdeutscher Mythologie.

Des Dichters Reich sei die Welt, in den Fokus seiner Zeit gedrängt. Sein Plan und seine Ausführung sei dichterisch, das ist, dichterische Natur. Er kann alles brauchen, er muß es nur mit Geist amalgamiren, er muß ein Ganzes daraus machen. Das Allgemeine, wie das Besondere muß er darstellen — alle Darstellung ist im Entgegengesetzten und seine Freiheit im Verbinden macht ihn unumschränkt. Alle dichterische Natur ist Natur. Ihr gebühren alle Eigenschaften der letzteren. So individuell sie ist, so allgemein interessant doch. Was helfen uns Beschreibungen, die Geist und Herz kalt lassen, leblose Beschreibungen der leblosen Natur — sie müssen wenigstens symbolisch sein, wie die Natur selber, wenn sie auch kein Gemüthszustandsspiel hervorbringen sollen. Entweder muß die Natur Ideenträger, oder das Gemüth Naturträger sein. Dieses Gesetz muß im Ganzen und im Einzelnen wirksam sein. Egoist darf der Dichter durchaus nicht erscheinen. Er muß sich selbst Erscheinung sein. Er ist der Vorstellungsprophet der Natur, so wie der Philosoph der Naturprophet der Vorstellung. Jenem ist das Objektive Alles, diesem das Subjektive. Jener ist Stimme des Weltalls, dieser Stimme des einfachsten Eins, des Prinzips, jener Gesang, dieser Rede. Jenes Verschiedenheit vereinigt das

Unendliche, dieſes Mannichfaltigkeit verbindet das Endlichſte. Der Dichter bleibt ewig wahr. Er beharrt im Kreislauf der Natur. Der Philoſoph verändert ſich im ewig Beharrlichen. Das ewig Beharrliche iſt nur im Veränderlichen darſtellbar. Das ewig Veränderliche nur im Bleibenden, Ganzen, gegenwärtigen Augenblick. Vor und nach ſind ihre Bilder. Sie iſt allein Realität. Alle Darſtellung des Dichters muß ſymboliſch oder rührend ſein. Rührend hier für afficirend überhaupt. Das Symboliſche afficirt nicht unmittelbar, es veranlaßt Selbſtthätigkeit. Dies reizt und erregt, jenes rührt und bewegt. Jenes iſt ein Handeln des Geiſtes, dies ein Leiden der Natur, jenes geht vom Schein auf Sein, dies vom Sein auf den Schein, jenes von der Vorſtellung zur Anſchauung, dies von der Anſchauung zur Vorſtellung. Ehemals konnte der Dichter Allen Alles ſein, der Kreis war noch ſo eng, die Menſchen noch gleicher an Kenntniſſen, Erfahrungen, Sitten, Charakter; ein ſolcher bedürfnißloſer Menſch erhob in dieſer Welt einfacher aber ſtärkerer Bedürfniſſe die Menſchen ſo ſchön über ſich ſelbſt, zum Gefühl der höheren Würde der Freiheit, die Reizbarkeit war noch ſo neu.

Tadle nichts Menſchliches. Alles iſt gut, nur nicht überall, nur nicht immer, nur nicht für alle. So mit der Kritik. Bei Beurtheilung von Gedichten z. B. nehme man ſich in acht mehr zu tadeln als, ſtreng genommen,

eigentlicher Kunstfehler, Miston in jeder Verbindung ist. Man weise möglichst genau jedem Gedichte seinen Bezirk an, und dies wird Kritik genug für den Wahn ihrer Verfasser sein. Denn nur in dieser Hinsicht sind Gedichte zu beurtheilen, ob sie einen weiten oder engen, einen nahen oder entlegenen, einen finsteren oder hellen, einen hellen oder dunkeln, erhabenen oder niedrigen Standort haben wollen. So schreibt Schiller für wenige, Göthe für viele. Man ist heut zu Tage zu wenig darauf bedacht gewesen, die Leser anzuweisen, wie das Gedicht gelesen werden muß, unter welchen Umständen es allein gefallen kann. Jedes Gedicht hat seine Verhältnisse zu den mancherlei Lesern und den vielfachen Umständen. Es hat seine eigne Umgebung, seine eigne Welt, seinen eignen Gott.

Die Idee eines Ganzen muß durchaus ein ästhetisches Werk beherrschen und modificiren. Selbst in den launigsten Büchern. Wieland, Richter und die meisten Komiker fehlen hier sehr oft. Es ist so entsetzlich viel Ueberflüssiges und Langweiliges, recht eigentliches hors d'oeuvre in ihren Werken. Selten ist der Plan und die große Vertheilung ästhetisch. Sie haben nur ästhetische oder komische Laune, nicht ästhetisch komischen Sinn oder Geist.

Schiller geht bei seinen Untersuchungen von einem festen Punkte aus und kann nachher freilich nie andere Verhältnisse finden als die Verhältnisse des Maaßes, von dem er zu bestimmen ausging. — Schiller zeichnet zu scharf, um für das Auge wahr zu sein, wie Albrecht Dürer, nicht wie Titian, zu idealisch um, im höchsten Sinn, natürlich zu sein.

Historie ist angewandte Moral und Religion, auch angewandte Anthropologie im allgemeineren Sinne. Daher der wunderbare Zusammenhang der Geschichte mit unserer Bestimmung — des Christenthums und der Moral.

Wir tragen die Lasten unserer Väter, wie wir ihr Gutes empfangen haben, und so leben die Menschen in der That in der ganzen Vergangenheit und Zukunft und nirgend weniger als in der Gegenwart.

Im Grunde lebt jeder Mensch in seinem Willen. Ein fester Vorsatz ist das Universal-beruhigende Mittel.

Eine Krankheit kann kein Leben sein, sonst müßte die Verbindung mit Krankheit unsere Existenz erhöhen.

Man lernt Handwerker, Maschinen, Wissenschaften, Künste, Menschen u. s. w. durch geschickte Eintheilung

und zweckmäßige ſucceſſive Betrachtung am leichteſten und beſten kennen.

Langeweile iſt Hunger.

Die Kinder ſind Antiken. Auch die Jugend iſt antik. Aber nicht alle Jünglinge ſind Jünglinge. Die Erwachſenen ſind die Jüngeren in andere Beziehung. — Kinder ſind noch terrae incognitae.

Sollte die Natur nicht verſtändlich ſein, gar keines Commentars bedürftig? bloße Beſchreibung, reine Erzählung hinlänglich?

Die Sprache iſt für die Philoſophie was ſie für Muſik und Malerei iſt, nicht das rechte Medium der Darſtellung.

Durch die Welt wie ſie iſt ſind die Menſchen Menſchen — daher ihr Drang nach Einverſtändniß, denn dadurch ſind ſie Menſchen.

Man iſt allein mit allem was man liebt.

Bedürfniß nach Liebe verräth ſchon eine vorhandene Entzweiung in uns. Bedürfniß verräth immer Schwäche.

Die Ehe ist das höchste Geheimniß. Die Ehe ist bei uns ein populariſirtes Geheimniß. Schlimm, daß bei uns nur die Wahl zwiſchen Ehe und Einſamkeit iſt. Die Extreme ſind es — aber wie wenig Menſchen ſind einer eigentlichen Ehe fähig — wie wenig können auch Einſamkeit ertragen. — Es gibt Verbindungen aller Art. Eine unendliche Verbindung iſt die Ehe. — Iſt die Frau der Zweck des Mannes und iſt die Frau ohne Zweck?

Es iſt ein inniges Wohlſein im Waſſer, eine Wolluſt in der Waſſerberührung.

Spielen iſt experimentiren mit dem Zufall.

Aus Kraftmangel ſcheint alle Unzufriedenheit und mancher andere Fehler zu entſtehn.

Es iſt die Möglichkeit eines unendlich reizenden Schmerzes da.

Kann eine Auferweckung eines fremden Bewußtſeins, Belebung einer fremden Perſönlichkeit im inneren Gemüthe zum Behuf einer Ehe vorkommen?

Was ich will, das kann ich. Bei dem Menſchen iſt kein Ding unmöglich.

Denken ist eine Muskelbewegung.

Schmerz sollte eigentlich der gewöhnliche Zustand und Freude das sein was jetzt Schmerz und Noth ist.

Der Gegensatz von Leib und Geist ist einer der allermerkwürdigsten und gefährlichsten. Dieser Gegensatz spielt eine große historische Rolle.

Die Blumenwelt ist eine unendliche Ferne.

Fremdheit — geheimnißvoller Reiz — und gezähmte Rohheit — demüthige Stärke — dienende Kraft — dies sind die Elemente der gewöhnlichen Wollust.

Der Historiker muß im Vortag oft Redner werden — Er trägt ja Evangelien vor, denn die ganze Geschichte ist Evangelium.

Krankheiten müssen als körperlicher Wahnsinn und zwar als fixe Ideen zum Theil angesehen werden.

Das ist ein eigener Reiz der Republik, daß sich alles in ihr viel freier äußert. Tugenden und Laster, Sitten und Unarten, Geist und Dummheit, Talent und Ungeschicklichkeit treten viel stärker hervor, und so gleicht eine

Republik dem tropischen Klima, nur nicht in der Regelmäßigkeit der Witterung.

Das Gefühl der Gesundheit, des Wohlbehagens, der Zufriedenheit ist durchaus persönlich, zufällig und hängt nur indirekt von äußeren Umständen ab. Daher alles Suchen es nicht hervorbringt, und vielleicht liegt hier der reale Grund aller mythologischen Personificationen.

Es ist mit dem geistigen Genuß wie mit dem leiblichen Essen. Es kommt viel auf Magen, Gesundheit, Alter, Zeit, Gewohnheit u. s. w. an. Beschäftigungen sind Absonderungen, Genuß oder Ableitungen.

Für Gott gibt es gar keinen Teufel — aber für uns ist er ein leider sehr wirksames Hirngespinnst.

Die Welt ist ein System nothwendiger Voraussetzungen — eine Vergangenheit, ein Ante eigner Art — unsre Ewigkeit a parte ante vielleicht. Grundsätze, Gedanken und Zwecke gehören zu der Ewigkeit a parte post — zur nothwendigen Zukunft — sie machen ein System der nothwendigen Folge aus. Aus der wirklichen oder Idealwelt entspringt die gegenwärtige Welt, die eine Mischung aus fester und flüssiger, sinnlicher und intellektualer Welt ist.

Verstand und Phantasie werden durch Zeit und Raum auf das sonderbarste vereinigt und man kann sagen, daß jeder Gedanke, jede Erscheinung unsers Gemüths das individuellste Glied eines durchaus eigenthümlichen Ganzen ist.

Sollten die Naturkräfte gerade in gegenseitigen und individuellen Verhältnissen stehen wie die Glieder an unserem Körper?

Wer keinen Sinn für Religion hätte — müßte doch an ihrer Stelle etwas haben, was für ihn das wäre was andern die Religion ist, und daraus mögen wohl viele Streite entstehen, da beide Gegenstände und Sinne Aehnlichkeit haben müssen und jeder dieselben Worte für das Seinige braucht und doch Beide ganz verschieden sind — so muß daraus manche Confusion entspringen.

Predigten müssen Associationen göttlicher Inspirationen, himmlischer Anschauungen sein.

Die musikalischen Verhältnisse scheinen mir recht eigentlich die Grundverhältnisse der Natur zu sein.

Genialische, edle, divinatorische, wunderthätige, kluge, dumme u. s. w. Pflanzen, Thiere, Steine, Elemente u. s. w. — Unendliche Individualität dieser Wesen, — ihr

musikalischer und Individualsinn — ihr Charakter — ihre Neigungen u. s. w. Es sind vergangene geschichtliche Wesen.

Predigten sollten eigentlich Legenden heißen, denn der eigentliche Stoff der Predigten ist der Legendenstoff.

Religion kann man nicht anders verkündigen wie Liebe und Patriotism. Wenn man Jemand verliebt machen wollte, wie finge man das wohl an?

Jede unrechte Handlung, jede unwürdige Empfindung ist eine Untreue gegen die Geliebte, ein Ehebruch.

Es gibt keine Religion die nicht Christenthum wäre.

Religiosität der Physiognomik. Heilige unerforschliche Hieroglyphe jeder Menschengestalt! Schwierigkeit Menschen wahrhaft zu sehen. Relativität und Falschheit der Begriffe von schönen und häßlichen Menschen. Recht häßliche Menschen können unendlich schön sein. Oefters Beobachtung der Mienen. Einzelne Offenbarungsmomente dieser Hieroglyphe.

Ist ein wahrer Unterschied zwischen Weltlichem und Geistlichem? Oder ist gerade diese Polarität unserer Theologie noch alttestamentlich? Judaism ist dem Christen-

thum ſchnurſtracks entgegen und liegt wie dieſes allen Theologien gewiſſermaßen zum Grunde.

Der ächt gothiſche Tempel iſt wahrhaft religiös.

Der Philoſoph lebt von Problemen wie der Menſch von Speiſen. Ein unauflösliches Problem iſt eine unverdauliche Speiſe. — Was die Würze an den Speiſen, das iſt das Paradoxe an den Problemen. Wahrhaft aufgelöſt wird ein Problem wenn es als ſolches vernichtet wird. So auch mit den Speiſen. Der Gewinn von Beiden iſt die Thätigkeit, die bei Beiden erregt wird. Jedoch gibt es auch nährende Probleme wie nährende Speiſen, deren Elemente ein Zuwachs meiner Intelligenz werden. Durch Philoſophiren, inſofern es eine abſolute Operation iſt, wird aber meine Intelligenz, außer der unaufhörlichen Erneuerung, auch fortwährend ameliorirt — welches bei den Speiſen nur bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt ſtatt findet. Eine ſchleunige Amelioration unſerer Intelligenz iſt ſo bedenklich wie ein plötzliches Starkwerden. Der wahre Schritt der Geſundheit und Beſſerung iſt langſam — wenn es gleich auch hier, nach den verſchiedenen Conſtitutionen, verſchiedene Reihen der Geſchwindigkeiten gibt. So wenig man alſo ißt, um ganz neue fremde Stoffe zu erwerben — ſo wenig philoſophirt man um ganz neue fremde Wahrheiten zu finden. Man philoſophirt gerade darum warum man lebt. Sollte

man einmal dahin kommen, ohne gegebene Nahrungsmittel zu leben, ſo wird man auch ſo weit kommen, ohne gegebene Probleme zu philoſophiren, — wenn nicht gar einige ſchon ſo weit ſind.

Man weiß und macht eigentlich nur was man wiſſen und machen will. Die Schwierigkeit iſt nur dies zu finden. Genaue Betrachtung des erſten Moments der erſcheinenden Velleität, der gleichſam der Keim iſt, wird uns überzeugen, daß hier alles ſchon drinn liegt was ſich nachher nur entwickelt und abklärt. — Wir wiſſen nur in ſo weit wir machen.

Iſt es nicht genug zu wiſſen, daß wir in dieſem Leben einen Flug zu beginnen fähig ſind, den der Tod, ſtatt ihn zu unterbrechen, vielmehr beſchleunigt, da deſſen Fortſetzung einzig und allein von der unwandelbaren Richtung unſers freien Willens abhängt.

Weisheit muß man hienieden nicht beim Genie, ſondern bei den Mittelmäßigen ſuchen. Mit Genie verbunden macht ſie Epoche, thut Wunder.

Die Individualität in der Natur iſt ganz unendlich. Wie ſehr belebt dieſe Anſicht unſere Hoffnungen von der Perſonalität des Univerſums.

Manche haben mehr eine räumliche Perſonalität, andere mehr eine zeitliche. Sollte dies der Unterſchied unter Helden und Künſtlern ſein?

Alles Gute in der Welt iſt unmittelbare Wirkſamkeit Gottes. In jedem Menſchen kann mir Gott erſcheinen. Am Chriſtenthum hat man Ewigkeiten zu ſtudiren. Es wird einem immer höher, mannichfacher und herrlicher.

In der Schellingſchen Naturphiloſophie wird ein beſchränkter Begriff der Natur und der Philoſophie vorausgeſetzt. — Schelling iſt der Philoſoph der neueren Chemie, der abſolute Oxigeniſt. —

Das Syſtem der Moral hat große Anwartſchaft auch das einzig mögliche Syſtem der Philoſophie zu ſein.

Philoſophie iſt nur praktiſch darſtellbar und läßt ſich wie Geniethätigkeit überhaupt nicht beſchreiben.

Simplification und Combination der Wiſſenſchaften, Verwandlung aller Wiſſenſchaften in Eine iſt freilich eine philoſophiſche Aufgabe und eine abſolute Forderung der Luſt zu wiſſen.

Krankheiten ſind gewiß ein höchſt wichtiger Gegenſtand der Menſchheit, da ihrer ſo unzählige ſind und

jeder Menſch ſo viel mit ihnen zu kämpfen hat. Noch kennen wir nur ſehr unvollkommen die Kunſt ſie zu benutzen. Wahrſcheinlich ſind ſie der intereſſanteſte Reiz und Stoff unſers Nachdenkens und unſerer Thätigkeit. Hier laſſen ſich gewiß unendliche Früchte erndten, beſonders, wie mich dünkt, im intellektuellen Felde, im Gebiete der Moral, Religion und Gott weiß in welchem wunderbaren Gebiete noch. Wie wenn ich ein Prophet dieſer Kunſt werden ſollte?

Sollte nicht eine Naturmythologie möglich ſein? — Mythologie hier in meinem Sinne, als freie poetiſche Erfindung, die die Wirklichkeit ſehr mannichfach ſymboliſirt u. ſ. w.

Sehr Vieles in der Schrift iſt lokal und temporell, ſiehe das alte Teſtament. — In den Evangelien liegen die Grundzüge künftiger und höherer Evangelien.

Das Poëm des Verſtandes iſt Philoſophie. Es iſt der höchſte Schwung, den der Verſtand ſich über ſich ſelbſt gibt. — Einheit des Verſtandes und der Einbildungskraft. — Ohne Philoſophie bleibt der Menſch in ſeinen weſentlichſten Kräften uneins. — Es ſind zwei Menſchen — Ein Verſtändiger — und Ein Dichter. Ohne Philoſophie unvollkommner Dichter, ohne Philoſophie unvollkommner Denker, Urtheiler.

Alles Myſtiſche iſt perſonell und mithin eine Elementar-Variation des Weltalls.

Gemeinſchaftlicher Wahnſinn hört auf Wahnſinn zu ſein und wird Magie, Wahnſinn nach Regeln und mit vollem Bewußtſein.

Es iſt ein ſtarker Beweis wie weit wir ſchon ſind, daß wir ſo verächtlich von unſeren Fortſchritten, von unſerer Stufe denken.

Wir werden die Welt verſtehn wenn wir uns ſelbſt verſtehn, weil wir und ſie integrante Hälften ſind. Gotteskinder, göttliche Keime ſind wir. Einſt werden wir ſein was unſer Vater iſt.

Das Schöne iſt das Sichtbare katexochin.

Wie wenig Menſchen haben ſich nur zu einer mannichfaltigen, ſchweigend totalen Aufmerkſamkeit auf alles was um und in ihnen in jedem Augenblicke vorgeht erzogen! Bonnets Bemerkung: Aufmerkſamkeit iſt Mutter des Genies.

Es iſt mit dem Volke wie mit den Weibern — Es hat für alles Leidenſchaft was ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zieht. Es ſucht in dieſem Gegenſtande alles, denn

es fühlt durch denselben sein unendliches Wesen in dunkler Ahndung. Je schwächer der Mensch, desto mächtiger, ahndungsvoller und behaglicher dünkt ihm ein leidenschaftlicher Zustand. Es ist ihm genug, daß er geweckt und gerührt wird — was ihn weckt und rührt ist ihm einerlei — er ist noch nicht gebildet genug, um irgend eine Wahl zu treffen und die erregenden Gegenstände zu ordnen und zu unterscheiden, oder gar manchem seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zu versagen.

Man würde mit vielen Menschen zufrieden sein, wenn man die Betrachtung nicht ganz über die entgegengesetzte vergäße: was diese Menschen nicht Alles sein könnten, oder wie viel schlimmer und geringer sie so leicht sein könnten.

Was fehlt Einem, wenn man brave, rechtliche Aeltern, achtungs- und liebenswerthe Freunde, geistvolle und mannichfache Bekannte, einen unbescholtenen Ruf, eine gefällige Gestalt, convenzionelle Lebensart, einen meistens gesunden Körper, angemessene Beschäftigungen, angenehme und nützliche Fertigkeiten, eine heitere Seele, ein mäßiges Auskommen, mannichfaltige Schönheiten der Natur und Kunst um sich her, ein im Ganzen zufriedenes Gewissen — und entweder die Liebe, die Welt und das Familienleben noch vor sich oder die Liebe neben sich, die Welt hinter sich und eine gut gerathene Familie um sich

hat? — Ich dächte, dort nichts als fleißigen Muth und geduldiges Vertrauen — hier nichts als Glauben und ein freundlicher Tod.

Aller Reiz zieht an. Die Reizung identificirt. Alle Reize in Einem gedacht ist Ich und Nicht Ich. —

Je lockerer, desto reizbarer, — je dichter, desto reizfähiger.

Ein Premierminister, ein Fürst, ein Direktor überhaupt hat nur Menschen und Künstler — Charakter und Talentkenntniß nöthig.

Den Organism wird man gar nicht ohne Voraussetzung einer Weltseele, wie den Weltplan nicht ohne Voraussetzung eines Weltvernunftwesens erklären können.

Wie das Licht bei dem Reiben des Stahls an den Stein, der Ton bei der Berührung des Bogens und der Saite, die Zuckung bei Schließung und Oeffnung der galvanischen Kette erfolgt, so vielleicht das Leben bei Erweckung — Penetration — des organischen Stoffes. — Indirekte Construktion. Das Rechte erscheint von selbst, wenn die Bedingungen seiner Erscheinung eintreten. Die mechanische Operation verhält sich durchaus zu dem höheren Resultat wie Stahl, Stein und Berührung zum Funken. —

Jede Wirkung ist von einem höheren Genius begleitet.

Die individuelle Seele soll mit der Weltseele übereinstimmend werden.

Licht ist auf jeden Fall Aktion — Licht ist wie Leben, wirkende Wirkung — ein nur im Zusammentreffen gehöriger Bedingungen sich offenbarendes. Licht macht Feuer. Licht ist der Genius des Feuerprozesses.

Merkmal der Krankheit ist der Selbstzerstörungsinstinkt — So alles Unvollkommne — so selbst das Leben, oder besser, der organische Stoff. —

Kälte ist ein indirekter Reiz — sie lockt bei gesunden Körpern mehrere Wärme hervor. Einen durchaus Gesunden erhält nichts so sehr in lebhafter Thätigkeit als ein abwechselnder Mangel und Ueberfluß an Reizen — ihn reizt der Mangel zum Ersatz — ihn bringt der Ueberfluß zur Mäßigung und Hemmung der Funktion, der Ueberfluß bestimmt ihn zur Verminderung der Thätigkeit. — Der Mangel setzt den Gesunden in Thätigkeit und der Ueberfluß in Ruhe. Sollten Kunstwerke nicht Produkte der gesunden Unthätigkeit sein?

Organisationstrieb ist Trieb Alles in Werkzeug und Mittel zu verwandeln.

Die Frage nach dem Grunde, dem Gesetze einer Erscheinung u. s. w. ist eine abstrakte, d. h. von dem Gegenstande weg, dem Geiste zu gerichtete Frage. Sie geht auf Zueignung, Assimilation des Gegenstandes. Durch Erklärung hört der Gegenstand auf fremd zu sein.

Wissenschaften zersetzen sich in Wissenschaften, Sinne in Sinne. Je limitirter und bestimmter, desto praktischer. Von dem Hange der Gelehrten, ihre Wissenschaft zu universalisiren. Dadurch werden verschiedne Gegenstände Ein Gegenstand, daß verschiedne Sinne Einer werden.

Vermischter Willen und Wissenstrieb — ist Glaube.

Alle absolute Empfindung ist religiös.

Hypochondrie ist eine sehr merkwürdige Krankheit. Es gibt eine kleine und eine erhabene Hypochondrie. Von hier aus muß man in die Seele einzudringen suchen.

Sollen Körper und Seele vielleicht auf gewisse Weise getrennt sein — und ist es nicht Schwäche, wenn jede Affektion des Einen gleich auch Affektion des Andern ist — ohne Dazwischenkunft des Willens.

Bei den Alten war die Religion schon gewissermaßen das was sie bei uns werden soll, praktische Poesie.

Das Genießen und machen lassen scheint in der That edler als das Verfertigen, als das Hervorbringen — das Zusehn als das Thun — das Denken als das Realisiren oder das Sein.

Sollte es nicht ein absolutes Bedürfniß geben, das gerade Ausschluß der übrigen möglich machte — Liebe, Gesammtleben mit geliebten Personen?

Thätigkeit läßt uns am leichtesten unsern Kummer vergessen, aber sollen wir manchen Verlust vergessen?

Was muß ich lernen? Was kann nur gelernt werden? Aus Lernen und Hervorbringen entsteht die wissenschaftliche Bildung.

Allzuheftige Unleidlichkeit des Unvollkommnen ist Schwäche.

Man kann seine Ehre in Alles setzen — und man soll sie nur in Eins setzen.

Baader ist ein realer Psycholog und spricht die ächte psychologische Sprache. Reale Psychologie ist auch vielleicht das für mich bestimmte Feld.

Ein blühendes Land ist doch wohl ein königlicheres Kunstwerk als ein Park. Ein geschmackvoller Park ist eine englische Erfindung. Ein Land, das Herz und Geist befriedigt, dürfte eine deutsche Erfindung werden; und der Erfinder wäre doch wohl der König aller Erfinder.

Der Beste unter den ehemaligen französischen Monarchen hatte sich vorgesetzt, seine Unterthanen so wohlhabend zu machen, daß jeder alle Sonntage ein Huhn mit Reiß auf seinen Tisch bringen könnte. Würde nicht die Regierung aber vorzuziehn sein, unter welcher der Bauer lieber ein Stück verschimmelt Brod äße, als Braten in einer andern, und Gott für das Glück herzlich dankte, in diesem Lande geboren zu sein?

Macht nur die Berge gleich, das Meer wird es euch Dank wissen. Das Meer ist das Element von Freiheit und Gleichheit. Indeß warnt es, auf Lager von Schwefelkies zu treten, sonst ist der Vulkan da, und mit ihm der Keim eines neuen Continents.

Ein wahrhaftes Königspaar iſt für den ganzen Menſchen, was eine Conſtitution für den bloßen Verſtand iſt.

Man kann ſich für eine Conſtitution nur wie für einen Buchſtaben intereſſiren. Iſt das Zeichen nicht ein ſchönes Bild, oder ein Geſang, ſo iſt Anhänglichkeit an Zeichen die verkehrteſte aller Neigungen. —

Was iſt ein Geſetz, wenn es nicht Ausdruck des Willens einer geliebten, achtungswerthen Perſon iſt? Bedarf der myſtiſche Souverain nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol iſt würdiger und paſſender, als ein liebenswürdiger, trefflicher Menſch? Die Kürze des Ausdrucks iſt doch wohl etwas werth, und iſt nicht ein Menſch ein kürzerer, ſchönerer Ausdruck eines Geiſtes als ein Collegium? Wer recht viel Geiſt hat, den hemmen Schranken und Unterſchiede nicht; ſie reizen ihn vielmehr. Nur der Geiſtloſe fühlt Laſt und Hemmung. Uebrigens iſt auch ein geborner König beſſer als ein gemachter. Der beſte Menſch wird eine ſolche Erhebung nicht ohne Alteration ertragen können. Wer ſo geboren iſt, dem ſchwindelt nicht, den überreizt auch eine ſolche Lage nicht. Und iſt am Ende nicht die Geburt die primitive Wahl? Die müſſen ſich nicht lebendig in ſich gefühlt haben, die die Freiheit dieſer Wahl, die Einmüthigkeit bei derſelben bezweifeln.

Wer hier mit ſeinen hiſtoriſchen Erfahrungen angezogen kommt, weiß gar nicht, wovon ich rede, und auf welchem Standpunkt ich rede; dem ſprech ich arabiſch.

und er thut am beſten, ſeines Weges zu gehn und ſich nicht unter Zuhörer zu miſchen, deren Idiom und Landesart ihm durchaus fremd iſt.

Meinethalben mag jetzt der Buchſtabe an der Zeit ſein. Es iſt kein großes Lob für die Zeit, daß ſie ſo weit von der Natur entfernt, ſo ſinnlos für Familienleben, ſo abgeneigt der ſchönſten poetiſchen Geſellſchaftsform iſt. Wie würden unſre Kosmopoliten erſtaunen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erſchiene und ſie die höchſte gebildetſte Menſchheit in monarchiſcher Form erblickten? Zerſtäubt wird dann der papierne Kitt ſein, der jetzt die Menſchen zuſammen kleiſtert, und der Geiſt wird die Geſpenſter, die ſtatt ſeiner in Buchſtaben erſcheinen und von Federn und Preſſen zerſtückelt ausgingen, verſcheuchen, und alle Menſchen wie ein paar Liebende zuſammen ſchmelzen.

Der König iſt das gediegene Lebensprinzip des Staats; ganz daſſelbe, was die Sonne im Planetenſyſtem iſt. Zunächſt um das Lebensprinzip her, erzeugt ſich mithin das höchſte Leben im Staate, die Lichtatmoſphäre. Mehr oder weniger erregt iſt es in jedem Staatsbürger. Die Aeußerungen des Staatsbürgers in der Nähe des Königs werden daher glänzend, und ſo poetiſch als möglich, oder Ausdruck der höchſten Belebung ſein. Da nun in der höchſten Belebung der Geiſt zugleich am wirkſamſten iſt,

die Wirkungen des Geistes Reflexionen sind, die Reflexion aber, ihrem Wesen nach, bildend ist, mit der höchsten Belebung also die schöne, oder vollkommene Reflexion verknüpft ist, so wird auch der Ausdruck des Staatsbürgers in der Nähe des Königs Ausdruck der höchsten, zurückgehaltenen Kraftfülle, Ausdruck der lebhaftesten Regungen, beherrscht durch die achtungsvollste Besonnenheit, ein unter Regeln zu bringendes Betragen sein. Ohne Etiquette kann kein Hof bestehn. Es gibt aber eine natürliche Etiquette, die schöne, und eine erkünstelte modische, die häßliche. Herstellung der erstern wird also keine unwichtige Sorge des denkenden Königs sein, da sie einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack und die Liebe für die monarchische Form hat.

Jeder Staatsbürger ist Staatsbeamter. Seine Einkünfte hat er nur als solcher. Man hat sehr unrecht, den König den ersten Beamten des Staats zu nennen. Der König ist kein Staatsbürger, mithin auch kein Staatsbeamter. Das ist eben das Unterscheidende der Monarchie, daß sie auf dem Glauben an einen höhergebornen Menschen, auf der freiwilligen Annahme eines Idealmenschen, beruht. Unter meines Gleichen kann ich mir keinen Obern wählen; auf Einen, der mit mir in der gleichen Frage befangen ist, nichts übertragen. Die Monarchie ist deswegen ächtes System, weil sie an einen absoluten Mittelpunkt geknüpft ist; an ein Wesen, was zur Menschheit, aber nicht zum Staate gehört. Der

König ist ein zum irdischen Fatum erhobener Mensch. Diese Dichtung drängt sich dem Menschen nothwendig auf. Sie befriedigt allein eine höhere Sehnsucht seiner Natur. Alle Menschen sollen thronfähig werden. Das Erziehungsmittel zu diesem fernen Ziel ist ein König. Er assimilirt sich allmählig die Masse seiner Unterthanen. Jeder ist entsprossen aus einem uralten Königsstamm. Aber wie wenige tragen noch das Gepräge dieser Abkunft?

Ein Regent kann für die Erhaltung seines Staats in den jetzigen Zeiten gewiß nicht zweckmäßiger sorgen, als wenn er ihn vielmöglichst zu individualisiren sucht.

Die alte Hypothese, daß die Kometen die Revolutionsfackeln des Weltsystems wären, gilt gewiß für eine andere Art von Kometen, die periodisch das geistige Weltsystem revolutioniren und verjüngen. Der geistige Astronom bemerkt längst den Einfluß eines solchen Kometen auf einen beträchtlichen Theil des geistigen Planeten, den wir die Menschheit nennen. Mächtige Ueberschwemmungen, Veränderungen der Klimate, Schwankungen des Schwerpunkts, allgemeine Tendenz zum Zerfließen, sonderbare Meteore sind die Symptome dieser heftigen Incitation, deren Folge den Inhalt eines neuen Weltalters ausmachen wird. So nöthig es vielleicht ist, daß in gewissen Perioden alles in Fluß gebracht wird, um neue, reinere Krystallisation zu veranlassen, so un-

entbehrlich ist es jedoch ebenfalls diese Krisis zu mildern, und die totale Zerfließung zu behindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an den die neue Masse anschieße und in neuen, schönen Formen sich um ihn her bilde.

Das Feste ziehe sich also immer fester zusammen, damit der überflüssige Wärmestoff vermindert werde, und man spare kein Mittel, um das Zerweichen der Knochen, das Zerlaufen der typischen Faser zu verhindern.

Würde es nicht Unsinn sein, eine Krisis permanent zu machen, und zu glauben, der Fieberzustand sei der ächte, gesunde Zustand, an dessen Erhaltung dem Menschen alles gelegen sein müßte? Wer möchte übrigens an seiner Nothwendigkeit, an seiner wohlthätigen Wirksamkeit zweifeln.

Diejenigen, die in unsern Tagen gegen Fürsten, als solche, declamiren, und nirgends Heil statuiren als in der neuen, französischen Manier, auch die Republik nur unter der repräsentativen Form erkennen, und apodiktisch behaupten, daß nur da Republik sei, wo es Primair- und Wahlversammlungen, Directorium und Räthe, Municipalitäten und Freiheitsbäume gäbe, die sind armselige Philister, leer an Geist und arm an Herzen, Buchstäbler, die ihre Seichtigkeit und innerliche Blöße unter der imposanten Maske des Kosmopolitismus zu verstecken suchen, und diese Gegner, wie die Obscuranten verdienen das Gleiche, damit der Frosch- und Mäusekrieg vollkommen versinnlicht werde.

Der Grund aller Verkehrtheit in Gesinnungen und Meinungen ist — Verwechselung des Zwecks mit dem Mittel.

Genau haben die meisten Revolutionisten gewiß nicht gewußt, was sie wollten — Form, oder Unform.

Revolutionen beweisen eher gegen die wahre Energie einer Nation. Es gibt eine Energie aus Kränklichkeit und Schwäche — die gewaltsamer wirkt, als die wahre — aber leider mit noch tieferer Schwäche aufhört.

Wenn man von einer Nation urtheilt, so beurtheilt man meistens nur den vorzüglich sichtbaren, den frappanten Theil der Nation.

Kein Argument ist der alten Regierung nachtheiliger, als dasjenige, was man aus der disproportionellen Stärke der Glieder des Staats, die in einer Revolution zum Vorschein kommt, ziehen kann. Seine Verwaltung muß höchst fehlerhaft gewesen sein; daß viele Theile fehlerhaft werden konnten und eine so hartnäckige Schwäche überall einwurzelte.

Je schwächer ein Theil ist, desto mehr zu Unordnungen und Entzündungen geneigt.

Was sind Sklaven? Völlig geschwächte, comprimirte Menschen. Was sind Sultane? Durch heftige Reizungen incitirte Sklaven. Wie endigen Sultane und Sklaven? Gewaltsam. — Jene leicht als Sklaven, diese leicht als Sultane, d. h. phrenitisch, hirnwüthig. Wie können Sklaven kurirt werden? Durch sehr behutsame Freilassungen und Aufklärungen. Man muß sie wie Erfrorne behandeln. Sultane? Auf die Art, wie Dionysius und Krösus kurirt wurden. Mit Schrecken, Fasten und Klosterzwang angefangen und allmählig mit Stärkungsmitteln gestiegen. Sultane und Sklaven sind das Extrem. Es gibt noch viel Mittelklassen bis zum König und dem ächten Cyniker — der Klasse der vollkommensten Gesundheit. Terroristen und Hofschranzen gehören so ziemlich in die nächste Klasse nach Sultanen und Sklaven — und gehen so in einander über, wie diese. Beides sind die Repräsentanten der beiden Krankheitsformen einer sehr schwachen Constitution.

Die gesundeste Constitution unter einem Maximum von Reizen repräsentirt der König, — dieselbe unter einem Minimum von Reizen — der ächte Cyniker. Je gleicher beide sind, je leichter und unveränderter sie ihre Rollen verwechseln könnten, desto mehr nähert sich ihre Constitution dem Ideal der vollkommenen Constitution. Je unabhängiger also der König von seinem Thron lebt, desto mehr ist er König.

Alle Reize sind relativ — sind Größen — bis auf Einen, der ist absolut — und mehr als Größe.

Die vollkommenste Constitution entsteht durch Incitation und absolute Verbindung mit diesem Reize. Durch ihn kann sie alle übrige entbehren — denn er wirkt anfänglich stärker im Verhältniß, daß die relativen Reize abnehmen, und umgekehrt. Hat er sie aber einmal ganz durchdrungen, so wird sie völlig indifferent gegen die relativen Reize. Dieser Reiz ist — absolute Liebe.

Ein Cyniker und ein König ohne sie, sind nur Titulaturen.

Jede Verbesserung unvollkommener Constitutionen läuft darauf hinaus, daß man sie der Liebe fähiger macht.

Der beste Staat besteht aus Indifferentisten dieser Art.

In unvollkommenen Staaten sind sie auch die besten Staatsbürger. Sie nehmen an allem Guten Theil, lachen über die Alfanzereien ihrer Zeitgenossen im Stillen, und enthalten sich von allem Uebel. Sie ändern nicht, weil sie wissen, daß jede Aenderung der Art und unter diesen Umständen nur ein neuer Irrthum ist, und das Beste nicht von außen kommen kann. Sie lassen alles in sei-

nen Würden, und so wie sie keinen geniren — so genirt auch sie keiner, und sind überall willkommen.

Der jetzige Streit über die Regierungsformen ist ein Streit über den Vorzug des reifen Alters, oder der blühenden Jugend.

Republik ist das Fluidum deferens der Jugend. Wo junge Leute sind, ist Republik.

Mit der Verheirathung ändert sich das System. Der Verheirathete verlangt Ordnung, Sicherheit, und Ruhe — er wünscht.

Als Familie, in Einer Familie zu leben — in einem regelmäßigen Hauswesen — er sucht eine ächte Monarchie.

Ein Fürst ohne Familiengeist ist kein Monarch.

Aber wozu ein einziger, unbeschränkter Hausvater? Welcher Willkühr ist man da nicht ausgesetzt?

In allen relativen Verhältnissen ist das Individuum einmal für allemal der Willkühr ausgesetzt — und wenn ich in eine Wüste ginge — ist da nicht mein wesentliches Interesse der Willkühr meiner Individualität noch

ausgesetzt? Das Individuum, als solches, steht seiner Natur nach unter dem Zufall. In der vollkommenen Demokratie steh ich unter sehr vielen, in repräsentativer Democratie unter Wenigern, in der Monarchie unter Einem willkührlichen Schicksale.

Aber fordert nicht die Vernunft, daß Jeder sein eigener Gesetzgeber sei? Nur seinen eigenen Gesetzen soll der Mensch gehorchen.

Wenn Solon und Lycurg wahre, allgemeine Gesetze, Gesetze der Menschheit gegeben haben, — woher nahmen sie dieselben? — Hoffentlich aus dem Gefühl ihrer Menschheit und seiner Beobachtung. Wenn ich ein Mensch bin, wie sie, woher nehme ich meine Gesetze? Doch wohl aus derselben Quelle — und bin ich, wenn ich dann nach Solons und Lycurgs Gesetzen lebe, der Vernunft untreu? Jedes wahre Gesetz ist mein Gesetz — sagen und aufstellen mag es, wer es will. Dieses Sagen und Aufstellen aber, oder die Beobachtung des ursprünglichen Gefühls und ihre Darstellung muß doch nicht so leicht sein, — sonst würden wir ja keiner besondern geschriebenen Gesetze bedürfen? Es muß also wohl eine Kunst sein? So auch das Gesetz anzuwenden, scheint in der That eine langwierige Uebung und Schärfung der Urtheilskraft vorauszusetzen. Wodurch entstanden Stände und Zünfte? — aus Mangel an Zeit und Kräften des Einzelnen.

Jeder Menſch konnte bisher nicht alle Künſte und Wiſſenſchaften lernen und zugleich treiben — ſich nicht alles in Allem ſein. Die Arbeiten und Künſte wurden vertheilt. Nicht auch die Regierungskunſt? Der allgemeinen Forderung der Vernunft zufolge ſollten auch alle Menſchen Aerzte, Dichter, und ſo fort, ſein. Bei den übrigen Künſten iſt es übrigens ſchon größtentheils hergebracht, daß ſich, da die Menſchen darüber beſcheiden — nur Regierungskunſt und Philoſophie — dazu glaubt jeder gehöre nur Dreiſtigkeit, und jeder vermißt ſich, als Kenner, davon zu ſprechen, und Prätenſionen auf ihre Praxis und Virtuoſität zu machen.

Aber die Vortrefflichkeit der repräſentativen Democratie iſt doch unläugbar. Ein natürlicher, muſterhafter Menſch iſt ein Dichtertraum. Mithin, was bleibt übrig — Compoſition eines künſtlichen. Die vortrefflichſten Menſchen der Nation ergänzen einander — In dieſer Geſellſchaft entzündet ſich ein reiner Geiſt der Geſellſchaft. Ihre Decrete ſind ſeine Emanationen — und der idealiſche Regent iſt realiſirt.

Zuerſt zieh ich die vortrefflichſten Menſchen der Nation und die Entzündung des reinen Geiſtes in Zweifel. Auf die ſehr widerſprechende Erfahrung will ich mich nicht einmal berufen. Es liegt am Tage, daß ſich aus todten Stoffen kein lebendiger Körper — aus ungerechten,

eigennützigen und einseitigen Menschen kein gerechter, uneigennütziger und liberaler Mensch zusammensetzen läßt. Freilich ist das eben ein Irrthum einer einseitigen Majorität, und es wird noch lange Zeit vergehn, eh man sich von dieser simpeln Wahrheit allgemein überzeugen wird. Eine so beschaffene Majorität wird nicht die Vortrefflichsten, sondern im Durchschnitt nur die Bornirtesten und die Weltklügsten wählen. Unter den Bornirtesten versteh ich solche, bei denen Mittelmäßigkeit zur fertigen Natur geworden ist, die klassischen Muster des großen Haufens. Unter den Weltklügsten — die geschicktesten Courmacher des großen Haufens. Hier wird sich kein Geist entzünden — am wenigsten ein reiner — Ein großer Mechanismus wird sich bilden — ein Schlendrian — den nur die Intrigue zuweilen durchbricht. Die Zügel der Regierung werden zwischen dem Buchstaben und mannichfaltigen Partheimachern hin und her schwanken. Die Despotie eines Einzelnen hat denn doch vor dieser Despotie noch den Vorzug, daß man wenigstens dort an Zeit und Schuhen erspart — wenn man mit der Regierung zu thun hat — und jene doch mit offnen Karten spielt, da man hier nicht immer gleich weiß, bei wem gerade den Tag die Regierung anzutreffen ist — und welche Wege die Vortheilhaftesten dahin einzuschlagen sind.

Wenn der Repräsentant schon durch die Höhe, auf die er gehoben wird — reifer und geläuterter werden soll,

wie viel mehr der einzelne Regent? Wären die Menschen schon das, was sie sein sollten und werden können — so würden alle Regierungsformen einerlei sein — die Menschheit würde überall einerlei regiert, überall nach den ursprünglichen Gesetzen der Menschheit. Dann aber würde man am Ersten die schönste, poetische, die natürlichste Form wählen — Familienform — Monarchie, — Mehrere Herrn — mehrere Familien — Ein Herr — Eine Familie!

Jetzt scheint die vollkommene Demokratie und die Monarchie in einer unauflöslichen Antinomie begriffen zu sein — der Vortheil der Einen durch einen entgegengesetzten Vortheil der Andern aufgewogen zu werden. Das junge Volk steht auf der Seite der erstern, gesetztere Hausväter auf der Seite der zweiten. Absolute Verschiedenheit der Neigungen scheint diese Trennung zu veranlassen. Einer liebt Veränderungen — der Andre nicht. Vielleicht lieben wir alle in gewissen Jahren Revolutionen, freie Concurrenz, Wettkämpfe und dergleichen demokratische Erscheinungen. Aber diese Jahre gehn bei den Meisten vorüber — und wir fühlen uns von einer friedlicheren Welt angezogen, wo eine Centralsonne den Reigen führt, und man lieber Planet wird, als einen zerstörenden Kampf um den Vortanz mitkämpft. Man sei also nur wenigstens politisch, wie religiös, tolerant —

man nehme nur die Möglichkeit an, daß auch ein vernünftiges Wesen anders incliniren könne als wir. Diese Toleranz führt, wie mich dünkt, allmälig zur erhabenen Ueberzeugung von der Relativität jeder positiven Form — und der wahrhaften Unabhängkeit eines reifen Geistes von jeder individuellen Form, die ihm nichts als nothwendiges Werkzeug ist. Die Zeit muß kommen, wo politischer Entheism und Pantheism als nothwendige Wechselglieder aufs innigste verbunden sein werden.

Allzugroße geistige Beweglichkeit und Sensibilität deutet auf Mangel an Capacität. — Siehe die phantastischen ahndungsvollen Menschen.

Der Tod ist das romantisirende Prinzip unsers Lebens. Der Tod ist das Leben † — Durch den Tod wird das Leben verstärkt.

Die Herrnhuter haben den Kindergeist einführen wollen. Aber ist es auch der ächte? Oder nicht vielmehr Kindermuttergeist — alter Weibergeist? — Wenn Christus sagt, werdet wie die Kinder, — so meint er indeterminirte Kinder — nicht verzogene, verweichlichte, süßliche, moderne Kinder.

Man muß die ganze Erde wie Ein Gut betrachten und von ihr Oekonomie lernen.

Die Staaten müssen endlich gewahr werden, daß die Erreichung aller ihrer Zwecke blos durch Gesammtmaßregeln möglich ist.

Manche That schreit ewig.

Staat, Kirche, Ehe, Gesellschaft, Publikum sind lauter Begriffe — die auf unsere eigentlich menschlichen Verhältnisse, das ist auf unsern Bestand in einer unendlichen Association von Vernunftwesen, den eigentlichsten Bezug haben.

Gemeinschaft, Pluralism ist unser innerstes Wesen, und vielleicht hat jeder Mensch einen eigenthümlichen Antheil an dem was ich denke und thue, und so ich an den Gedanken anderer Menschen.

Von der Gleichheit der Sensationen, der Identität der Sinne, dem Primat des Auges und der Annäherung aller Materie dem Lichte, aller Handlungen dem Sehen, aller Organe dem Auge.

Reine Mathematik hat nichts mit Größe zu thun. Sie ist bloße Bezeichnungslehre — mechanisch gewordener, in Verhältnissen geordneter Gedankenoperationen. Sie muß lediglich willkührlich, dogmatisch instrumental sein.

So auf ähnliche Weise ist es auch mit der abstrakten Sprache

Contraste sind inverse Aehnlichkeiten.

Eine unbestimmte Frage worauf mehrere Antworten möglich sind, ist eine Aufgabe. Eine bestimmte Aufgabe, die nur Eine Lösung oder Antwort zuläßt, ist eine Frage. Doch ist auch wohl dasjenige überhaupt eine Aufgabe, in der die Antwort schon liegt, daher sind Räthsel, Charaden, Logographen, Aufgaben. — Frage und Antwort sind dogmatisch. Aufgabe und Auflösung philosophisch. — Sind die Nahrungsmittel u. s. w. im strengsten Sinn Reize, oder sind es eher Dogmen — Data? — Muß nicht jedes Philosophem Aufgabe sein? Ist nicht eine Aufgabe, ihrer Natur nach, nöthigend? Ich muß mich damit beschäftigen sie zu lösen — versteht sich solche Aufgaben — deren vollkommenes Verständniß auch ihre Lösung involvirt, und solche Aufgaben heißen Philosopheme. Philosopheme müssen, wenn ich sie höre, mir keine Ruhe lassen, bis ich sie vollständig vernommen, verstanden habe. Sie müssen in mich eindringen und mich dadurch nöthigen in sie einzudringen.

Unser Körper soll willkührlich, unsere Seele organisch werden.

Zur Idee, Entwurf und Plan sucht man die Ausführung, zur Ausführung den Plan.

Eine Sache ist oder wird wie ich sie setze, voraussetze. So Selbstbegränzung und Alles.

Eine Note zum Text u. s. w. ist viel pikanter als der Text.

Wenn die Theorie auf die Erfahrung warten sollte, so käme sie nie zu Stande.

Gibt es eine schöne Mathematik? mystische, musikalische Mathematik? Hat die Mathematik blos einen endlichen Zweck? Ist sie nicht rein theoretisch? Größen werden durch Größen construirt.

Das Auge ist das Sprachorgan des Gefühls. Sichtbare Gegenstände sind die Ausdrücke der Gefühle.

Die Erden und vorzüglich die Edelsteine sind die verbranntesten Körper? Daher so wasserähnlich — durch viel Verbrennen wird man immer verbrennlicher.

Der Mensch ist ein sich selbst gegebenes historisches Individuum. Graduelle Menschheit. Wenn die Mensch-

heit die höchste Stufe erreicht hat, so offenbart und schließt das Höhere von selbst sich an.

Wenn alle Staaten vortrefflich wirthschafteten, wie würde es mit denen aussehen, die nicht im Besitz von gewissen unentbehrlichen Bedürfnissen, z. B. Metallen, oder sonst nicht begünstigt wären?

Die Phantasie ist der Stoff des Verstandes.

Nur durch Bedürfnisse bin ich eingeschränkt oder einschränkbar. Wir müssen ein niedres Bedürfniß und alles, dem wir keinen Einfluß auf uns gestatten wollen, absolut als nicht für uns vorhanden, als non existent setzen. Dadurch heben wir alle Gemeinschaft mit ihm auf.

Je höher wir stehn, desto mehr gefällt uns Alles — behagt uns jede Aktion. Wir machen dann alles mit Vergnügen — höchste Ruhe und Bedürfniß — Verhältnißlosigkeit — stete Bereitwilligkeit in jedes Verhältniß zu treten und sich darnach zu stimmen.

Was ist mehr wie Leben? — Lebensdienst, wie Lichtdienst.

Alles was wegzuwünschen ist nur falsche Meinung — Irrthum. Krankheit und Uebel sind solches nur in

der und durch die Einbildung — sie sind nicht zu statuiren.

Die Liebe hat von jeher Romane gespielt, oder die Kunst zu lieben ist immer romantisch gewesen.

Gedanken sind nur mit Gedanken gefüllt, nur Denkfunktionen, wie Gesichte Augen- und Lichtfunktionen. Das Auge sieht nichts wie Auge, das Denkorgan nichts wie Denkorgane, oder das dazu gehörige Element.

Philosophiren ist nur ein dreifaches oder doppeltes Wachen, — Wachsein — Bewußtsein.

Jakobi hat keinen Kunstsinn und darum verfehlt er den Sinn der Wissenschaftslehre, sucht derbe nützliche Realität und hat keine Freude am bloßen Philosophiren, am heitern philosophischen Bewußtsein — Wirken und Anschauen.

Der Mensch ist unter den Thieren oder in der Natur was Staat und Philosophie in ihren Verhältnissen sind — das Associationswesen.

Die Naturlehre muß nicht mehr kapitelweise, fachweise behandelt werden, — sie muß ein Continuum, ein

organiſches Gewächs — ein Baum werden, — oder ein Thier — oder ein Menſch.

Kann man eigentlich ſagen, daß ſich der Menſch verändere?

Etwas zu lernen iſt ein ſehr ſchöner Genuß und etwas wirklich zu können iſt die Quelle der Wohlbehaglichkeit.

Sollten muſikaliſche Verhältniſſe der Quell aller Luſt und Unluſt ſein?

Die Gegenſtände die in unſeren Städten das gewöhnliche Intereſſe der Unterhaltung ausmachen ſind im Grunde nichts als Lokalereigniſſe. Der ziemlich gleiche Wohlſtand, die gleiche Lage, die gleiche Bildung, der gleiche gemäßigte Charakter, bringen eine ziemliche Einförmigkeit zuwege. Wetter, Stadtneuigkeiten, ungewöhnliche Vorfälle, Zeitungen, Urtheile und Erzählungen von bekannten Perſonen, Modeangelegenheiten und allenfalls einige Neuigkeiten aus der Reſidenz, Privatſachen und einige geſellſchaftliche Scherze füllen die Geſpräche. Große und allgemeine Verhältniſſe beſchäftigen niemand und erregen Langeweile.

Dies iſt freilich beſſer in Republiken, wo der Staat die Hauptangelegenheit jeder Perſon iſt und jeder ſein

Daſein und ſeine Bedürfniſſe, ſeine Thätigkeit und ſeine Einſichten mit dem Daſein und den Bedürfniſſen, der Thätigkeit und den Einſichten einer mächtigen weitverbreiteten Geſellſchaft verbunden, ſein Leben an ein gewaltiges Leben geknüpft fühlt, ſo mit großen Gegenſtänden ſeine Phantaſie und ſeinen Verſtand ausweitet und übt und beinah unwillkührlich ſein enges Selbſt über das ungeheure Ganze vergeſſen muß.

Die Gabe der Unterſcheidung, das reinſte trennende Urtheil muß, um nicht tödtlich zu verwunden und überall Haß zu erregen, mit großer Behutſamkeit auf Menſchen angewandt werden. — Man haßt es, theils aus Schmerz über den Verluſt eines befriedigenden Irrthums, theils aus Gefühl eines erlittenen Unrechts, weil auch das ſchärfſte Urtheil eben durch die Trennung des Untheilbaren, durch die Abſonderung von der Umgebung, der Geſchichte, dem Boden, der Natur der Sache zu nahe tritt und über die Anſicht der einzelnen Erſcheinung an ſich ihren Werth als Glied eines großen Ganzen vergißt. Gerade durch dieſe Miſchung von widriger Wahrheit und beleidigendem Irrthum wird es ſo verwundend.

Ein wahrhaft gottesfürchtiges Gemüth ſieht überall Gottes Finger und iſt in ſteter Aufmerkſamkeit auf ſeine Winke und Fügungen.

Im Ich, im Freiheitspunkte sind wir alle in der That völlig identisch — von da aus trennt sich erst jedes Individuum. Ich ist der absolute Gesammtplatz, der Centralpunkt.

Das Unbekannte ist der Reiz des Erkenntnißvermögens. Das Bekannte reizt nicht mehr. Das Erkenntnißvermögen ist sich selbst der höchste Reiz — das absolut Unbekannte.

Das Nützliche kann nur so dem Angenehmen entgegengesetzt werden als der Buchstabe dem Geiste, oder das Mittel dem Zwecke. Unmittelbarer Besitz und Erwerb des Gemüthlichen ist freilich unser ursprünglicher Wunsch, aber in der gegenwärtigen Welt ist alles durchaus bedingt und alles kann nur unter gewissen fremdartigen Voraussetzungen erlangt werden.

Die Qualitäten oder Eigenthümlichkeiten können z. B. durch gewisse Zeiten, Verhältnisse, Umrisse, Volumina und Intensitäten bestimmt und mit ihnen wesentlich associirt sein.

Die Natur fängt, um mich so auszudrücken, mit dem Abstrakten an. Der Grund der Natur ist wie Mathematik, durchaus nothwendige Hypothese. Die Natur geht auch a priori ad posterius — wenigstens für uns. Die

Perſonalität iſt ihr entgegen. Sie iſt ein gehemmter Perſonificationsprozeß. Je gehemmter, deſto natürlicher.

Nichts bewahrt ſo ſicher vor Unſinn als Thätigkeit, techniſche Wirkſamkeit.

Meinung iſt individuell und wirkliche Meinung nur unter Meinungen. Welche alſo nicht alle übrigen neceſſitirt, iſt noch keine wirkliche Meinung. So mit den Religionen, ſo den Naturweſen und Allem.

Der ächte Genuß iſt auch ein Perpetuum mobile. — (Ueberhaupt iſt die Mechanik die brauchbarſte Formel der Analogie für die Phyſik.) — Er bringt ſich eigentlich immer ſelbſt wieder hervor, und daß dies nicht geſchieht — die Friktion — iſt der Grund alles Mißvergnügens und Unmuths in der Welt.

Freiheit iſt wie Glück dem ſchädlich und jenem nützlich.

Warum kann in der Religion keine Virtuoſität ſtatt finden? Weil ſie auf Liebe beruht. Schleiermacher hat Eine Art von Liebe, von Religion verkündigt — eine Kunſtreligion, — beinah eine Religion wie die des Künſtlers, der die Schönheit und das Ideal verehrt. Die Liebe iſt frei, ſie wählt das Aermſte und Hülfsbedürftigſte am liebſten. Gott nimmt ſich daher der Armen und Sünder am lieb-

ſten an. Gibt es liebloſe Naturen, ſo gibt es auch irreligiöſe. — Religiöſe Aufgabe: Mitleid mit der Gottheit zu haben. — Unendliche Wehmuth der Religion. Sollen wir Gott lieben, ſo muß er hülfsbedürftig ſein. Wiefern iſt im Chriſtianismus dieſe Aufgabe gelöſt? —

Die Wirkung der Rede beruht auf dem Gedächtniß, die Redekunſt lehrt die Regeln der Aufeinanderfolge der Gedanken zur Erreichung einer beſtimmten Abſicht. Jede Rede ſetzt die Gedanken erſt in Bewegung und iſt ſo eingerichtet, daß man die Gedankenfinger in der leichteſten Ordnung auf beſtimmte Stellen ſetzt.

Das Leben eines gebildeten Menſchen ſollte mit Muſik und Nichtmuſik ſchlechthin ſo abwechſeln wie mit Schlaf und Wachen.

Das Chriſtenthum iſt durchaus hiſtoriſche Religion, die aber in die natürliche der Moral und die künſtliche der Poeſie oder die Mythologie übergeht.

Die Geſchichte muß immer unvollſtändig bleiben. Lebensbeſchreibungen, Geſchichten der Wiſſenſchaften und Künſte, Geſchichten der Verfaſſungen, Geſchichte der Menſchheit in Rückſicht ihrer Civiliſirung, dies kann noch am erſten ſich der wahren Geſchichte nähern, denn hier hat man Einheit. Große ſchwer zu beſtimmende Einheiten

als Nationen, Zeitalter u. ſ. w. ſind für jetzt noch zu ſchwierig zu behandeln, beſonders in Ermangelung richtiger und genugſamer Quellen. Die beſten bisherigen Geſchichten ſind mehr geographiſche unvollſtändige Chroniken, mit einzelnen hiſtoriſchen Bemerkungen durchwebt. — Eine gute Geſchichte kann nur aus Quellen entſtehn, die auch ſchon gute Geſchichten ſind.

Vernunft, Gemüth, Ernſt und Wiſſenſchaft ſind von der Sache Gottes unabtrennlich.

Partielle Geſchichten ſind durchaus nicht möglich. Jede Geſchichte muß Weltgeſchichte ſein und nur in Beziehung auf die ganze Geſchichte iſt hiſtoriſche Behandlung eines einzelnen Stoffes möglich.

Die Hörſäle ſind vielleicht dem Theater entgegengeſetzt, inſofern daſſelbe zur Erregung des Enthuſiasmus, zur Bildung und Sammlung des Herzens und Gemüths beſtimmt wird.

Geſchichte iſt eine große Anekdote. Eine Anekdote iſt ein hiſtoriſches Element — ein hiſtoriſches Molecule oder Epigramm. Eine Geſchichte in Anekdoten — etwas Aehnliches hat Voltaire geliefert — iſt ein höchſt intereſſantes Kunſtwerk. Die Geſchichte in gewöhnlicher Form iſt eine zuſammengeſchweißte, oder in einander zu einem

Continuo gefloſſene Reihe von Anekdoten. — Welches hat den Vorzug, das Continuum oder das Discretum? Ein großes Individuum oder eine Menge kleiner Individuen? Jenes unendlich — dieſe beſtimmt, endlich, gerichtet, determinirt. — Ein Anekdotenmeiſter muß alles in Anekdoten zu verwandeln wiſſen. — Eine große Klaſſe von Anekdoten ſind diejenigen, die eine menſchliche Eigenſchaft auf eine merkwürdige auffallende Weiſe zeigen, kurz, eine Gallerie mannichfaltiger menſchlicher Handlungen, eine Charakteriſtik der Menſchheit geben. Sie ſind Anekdoten zur Wiſſenſchaft des Menſchen und alſo didaktiſch. Eine andere große Klaſſe begreift diejenigen die Effekt hervorbringen, unſere Einbildungskraft angenehm beſchäftigen ſollen. Sie ſind vielleicht überhaupt poetiſche Anekdoten zu nennen, wenn auch nur die wenigſten ſchöne, abſolute Poeſie ſind. — So hätten wir zwei Hauptklaſſen, charakteriſtiſche und poetiſche Anekdoten. Jene beſchäftigen unſere Erkenntniß, dieſe unſer Begehrungsvermögen — sit venia verbis. Beide können vermiſcht ſein und ſollten es gewiſſermaßen ſein. Je poetiſcher die charakteriſtiſchen Anekdoten ſind, deſto beſſer. Umgekehrt ſind alle poetiſchen Anekdoten wenigſtens als Kunſtwerke und poetiſcher Stoff in Beziehung auf Poetik oder die Wiſſenſchaft von der Natur der Poeſie charakteriſtiſch. — Kunſt des Anekdotiſirens. Eine wahre Anekdote iſt an ſich ſelbſt ſchon poetiſch. Sie beſchäftigt die Einbildungskraft. Iſt nicht die Einbildungskraft, oder

das höhere Organ, der poetiſche Sinn überhaupt? Es iſt nur nicht reine Poeſie, wenn die Einbildungskraft um des Verſtandes, des Erkenntnißvermögens willen erregt wird. — Charakteriſtiſche Anekdoten beziehn ſich auf einen intereſſanten Gegenſtand, ſie haben nur ein fremdes Intereſſe, — die rein poetiſche Anekdote bezieht ſich auf ſich ſelbſt, intereſſirt um ihrer ſelbſt willen. —

Der Ausdruck Sinnbild iſt ſelbſt ſinnbildlich.

Kälte befördert die Gedankenabſonderung, ſo wie Sturm der Leidenſchaft und Zug der Neigung. Innre Luft — innres Waſſer und Licht.

Eine neue Anſicht der Phyſiognomik würde ſein, ſie als Metrik des Innern und ſeiner Verhältniſſe zu denken.

Es gehört zur logiſchen Rhetorik die Oppoſition des Einfachen, Natürlichen und Populären gegen das Zuſammengeſetzte, Künſtliche und Individuelle. — Das iſt die Kunſt der geltenden Menſchen im gemeinen Leben, die Kunſt des ſogenannten Bonſens. — Es iſt die rhetoriſche Logik eines Bauern u. ſ. w.

Indem ich eine Sache übereile, wird es ſein Gegentheil.

Alle Kraft ist eine Funktion von Zeit und Raum.

Es geht mit der Liebe wie mit der Ueberzeugung. Wie viele glauben überzeugt zu sein und sind es nicht. Nur vom Wahren kann man wahrhaft überzeugt sein — nur das Liebe kann man wahrhaft lieben.

Auf Vergleichen, Gleichen läßt sich wohl alles Erkennnen, Wissen u. s. w. zurückführen.

Ich ist Wahl und Realisirung der Sphäre individueller Freiheit oder Selbstthätigkeit. Fichte ist, wie Brown zu Werke gegangen, nur noch universeller und absoluter.

Das wunderbarste, das ewige Phänomen ist das eigne Dasein. Das größeste Geheimniß ist der Mensch sich selbst. Die Auflösung dieser unendlichen Aufgabe in der That ist die Weltgeschichte. Die Geschichte der Philosophie als der Wissenschaft im Großen, der Literatur als Substanz enthält die Versuche der idealen Auflösung dieses idealen Problems — dieser gedachten Idee. Dieser Reiz kann nie aufhören Reiz zu sein, ohne daß wir selbst aufhörten, sowohl der Sache als der Idee nach. So wenig also die Weltgeschichte aufhört, das Sein en gros, so wenig wird das Philosophiren oder das Denken en gros aufhören. — Wenn man aber bisher noch nicht

philoſophirt hätte? ſondern nur zu philoſophiren verſucht hätte? ſo wäre die bisherige Geſchichte der Philoſophie nichts weniger als dies, ſondern nichts weiter als eine Geſchichte der Entdeckungsverſuche des Philoſophirens. — Sobald philoſophirt wird, gibt es auch Philoſopheme, und die reine Naturgeſchichte (Lehre) der Philoſopheme iſt die Philoſophie.

Jede Affektion ſchreibt der Menſch einer anderen Affektion zu, ſobald er zu denken anfängt. — Jeder Gedanke iſt in Rückſicht auf ſeinen Grund ein Philoſophem, denn dies heißt einen Gedanken im Großen betrachten, in ſeinem Verhältniß zum Ganzen, von dem er ein Glied iſt. — So überträgt er den Begriff von Urſache, den er zu jeder Wirkung hinzudenken muß, zum Behuf einer Erklärung auf ein außer ihm befindliches Weſen, ohnerachtet er ſich in einer anderen Rückſicht zu der Ueberzeugung gezwungen fühlt, daß nur er ſelbſt ſich affizire, — dieſe Ueberzeugung bleibt aber, trotz ihrer Evidenz auf einem höheren Standpunkte, auf einem niederen, i. e. für den bloßen Verſtand unbegreiflich, und der Philoſoph ſieht ſich daher mit voller Beſonnenheit eingeſchränkt urtheilen. Auf dem Standpunkt des bloßen Urtheilens gibt es alſo ein Nichtich. Der geheimnißvolle Reiz für die Urtheilskraft, zu erklären was auf dieſem Wege ewig unerklärbar iſt, bleibt alſo trotz der Ueberſicht des Philoſophen und muß, damit die Intelligenz bleibe, in alle

Ewigkeit so bleiben. — Passiv fühlt sich demnach der Mensch nur auf der Stufe des bloßen Urtheilens.

Die Welt muß romantisirt werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisiren ist nichts als eine qualitative Potenzirung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifizirt. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisire ich es. — Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche — dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisirt — Es bekommt einen geläufigen Ausdruck.

In allen wahrhaften Schwärmern und Mystikern haben höhere Kräfte gewirkt. Freilich sind seltsame Mischungen und Gestalten daraus entstanden. Je roher und bunter der Stoff, je geschmackloser, je unausgebildeter und zufälliger der Mensch war, desto sonderbarer seine Geburten. Es dürfte größtentheils verschwendete Mühe sein diese wunderliche, groteske Masse zu säubern, zu läutern und zu erklären — wenigstens ist jetzt die Zeit noch nicht da, wo sich dergleichen Arbeiten mit leichter Mühe verrichten ließen. Dies bleibt den künftigen Hi-

storikern der Magie vorbehalten. Als sehr wichtige Urkunden der allmäligen Entwicklung der magischen Kraft sind sie sorgfältiger Aufbewahrung und Sammlung werth. — Magie ist Kunst die Sinnenwelt willkührlich zu gebrauchen.

Wir suchen überall das Unbedingte und finden immer nur Dinge.

Der Geist führt einen ewigen Selbstbeweis.

Gewisse Hemmungen gleichen den Griffen eines Flötenspielers, der um verschiedene Töne hervorzubringen bald diese bald jene Oeffnung zuhält und willkührliche Verkettungen stummer und tönender Oeffnungen zu machen scheint.

Der Tod ist eine Selbstbesiegung — die, wie alle Selbstüberwindung, eine neue leichtere Existenz verschafft.

Das Höchste ist das Verständlichste, das Nächste, das Unentbehrlichste. Nur durch Unbekanntschaft mit uns selbst, Entwöhnung von uns selbst entsteht für uns eine Unbegreiflichkeit, die selbst unbegreiflich ist.

Das Leben eines wahrhaft kanonischen Menschen muß durchgehends symbolisch sein. Wäre unter dieser Vor-

aufsetzung nicht jeder Tod ein Versöhnungstod? — mehr oder weniger, versteht sich — und ließen sich nicht mehrere höchst merkwürdige Folgerungen daraus ziehen?

Alle Künste und Wissenschaften beruhn auf partiellen Harmonien.

Zur Welt gehört alles was sich nicht absolut vollständig bestimmt — was einem andren Wesen noch zu mannichfachem Behuf dienen kann — ohne daß es davon weiß — und dadurch gestört und im Wesentlichen verändert wird.

Ein vollkommen vernünftiges Wesen kann nicht einmal gedacht werden — ohne um diesen Gedanken zu wissen und ihn mit zu bestimmen. — Gott u. s. w. —

Ein organischer Körper gehört in Rücksicht seiner innigen Gemeinschaft — und seines Grundsatzes — Alle für Einen und Einer für Alle — nicht ganz in die Welt — er ist ein gemischtes Produkt.

Die Welt ist die Summe des Vergangnen und von uns Abgelöseten.

Liebe iſt ein Produkt der Wechſelwirkung zweier Individuen, daher myſtiſch und univerſell und unendlich ausbildſam wie das individuelle Prinzip ſelbſt.

Alles was (uns) erregt, was (unſere) Aufmerkſamkeit, Erregbarkeit auf ſich zieht — damit ſucht ſich das Erregte in ein bleibendes Verhältniß zu ſetzen — mit ihm verbunden zu bleiben und es gleichſam mit ſich zu identifiziren.

Es gibt mancherlei Arten, von der vereinigten Sinnenwelt unabhängig zu werden. Erſtens, durch Abſtumpfung der Sinne, — Gewöhnung, Erſchöpfung, Abhärtung u. ſ. w. — Zweitens, durch zweckdienliche Anwendung, Mäßigung und Abwechſelung der Sinnenreize — Heilkunſt. — Drittens durch Maximen a) der Verachtung und b) der Feindlichkeit gegen alle Empfindungen. Die Maxime der Verachtung äußerer Empfindungen war den Stoikern und iſt zum Theil den Wilden von Amerika eigen — die der innern Empfindungen den ſogenannten Leuten von Verſtand in der großen Welt und ſonſt. Die Maxime der Feindlichkeit gegen äußre und innre Empfindungen haben die ſtrengen Anachoreten, Fakirs, Mönche, Büßer und Peiniger aller Zeit aufgeſtellt und oft und zum Theil befolgt. Manche ſogenannte Böſewichter mögen dieſe Maxime wenigſtens dunkel gehabt haben. — Beide Maximen gehen leicht in einander

über und vermiſchen ſich. — Viertens, durch theilweiſe Aushebung gewiſſer Sinne oder gewiſſer Reize, die durch Uebung und Maxime einen beſtändigen, überwiegenden Einfluß erhalten. — So hat man ſich mittelſt des Körpers von der Seele und umgekehrt mittelſt dieſes oder jenes äußeren oder inneren Gegenſtandes von der Einwirkung aller übrigen Gegenſtände losgemacht. Dahin gehört Leidenſchaft aller Art, Glauben und Zuverſicht zu uns ſelbſt, zu anderen Perſonen und Dingen, zu Geiſtern u. ſ. w. Vorurtheile und Meinungen befördern ebenfalls eine ſolche Theilfreiheit. So kann auch eine Unabhängigkeit von der wirklichen Sinnenwelt entſtehen, indem man ſich an die Zeichenwelt oder auch die vorgeſtellte Welt entweder gewöhnt oder ſie ſtatt jener, als allein reizend für ſich feſtſetzt. Das erſte pflegt bei Gelehrten und ſonſt noch ſehr häufig der Fall zu ſein — und beruht, nach dem was oben geſagt wurde, auf dem gewöhnlich trägen Behagen des Menſchen am Willkührlichen und Selbſtgemachten und Feſtgeſetzten. Umgekehrt findet man Leute, die von der Vorſtellungs- und Zeichenwelt nichts wiſſen wollen; das ſind die rohſinnlichen Menſchen, die alle Unabhängigkeit der Art für ſich vernichten und deren träge, plumpe, knechtiſche Geſinnung man in neueren Zeiten auch theilweiſe zum Syſtem erhoben hat. — Rouſſeau, Helvetius und Lokke u. ſ. w. — ein Syſtem, deſſen Grund zum Theil ziemlich allgemein Mode geworden iſt.

Gibt es eine Leiter des Lebens und hat etwa die Pflanze ein einfaches, das Thier ein zweifaches, der Mensch ein dreifaches Leben? u. ſ. w.

Aller Sinn iſt repräſentativ — ſymboliſch — ein Medium. Alle Sinnenwahrnehmung iſt aus der zweiten Hand. Je eigenthümlicher, je abſtrakter, könnte man ſagen, die Vorſtellung, Bezeichnung, Nachbildung iſt, je unähnlicher dem Gegenſtande, dem Reize, deſto unabhängiger, ſelbſtſtändiger iſt der Sinn — Bedürfte er nicht einmal einer äußeren Veranlaſſung, ſo hörte er auf Sinn zu ſein und wäre ein correſpondirendes Weſen. Als ſolches können ſeine Geſtaltungen wieder mehr oder weniger ähnlich und entſprechende Geſtaltungen andrer Weſen ſein — wären ſeine Geſtaltungen und ihre Folge der Geſtaltenfolge eines andren Weſens vollkommen. — Dieſe beſondre Sphäre kann ich freilich unendlich variiren — — ich kann ſo manches ſtoßen, ſprengen u. ſ. w. ſo oft die Wirkung modifiziren — durch Aenderung des Stoffs — durch Variation der Elemente der Wirkung — die Reſultate können unendlich verſchieden ſein. — Das Reſultat kann die Spaltung eines Steins — im Pulverloch — eine Statue u. ſ. w. ſein. — Jedes Werkzeug modifizirt alſo einerſeits die Kräfte und Gedanken des Künſtlers, die es zum Stoffe leitet und umgekehrt — die Widerſtandswirkungen des Stoffs, die es zum Künſtler leitet. —

Alle Verzweiflung ist deterministisch — aber auch Determinismus ist ein Element des philosophischen Weltalls oder Systems. Die Vereinzelung und der falsche Glaube an die Realität der Elemente ist die Quelle der meisten, vielleicht aller bisherigen Irrthümer.

Kenntniß und Wissenschaft sind völlig dem Körper analog — Ist er nicht schön oder brauchbar, so ist er eine Last. — Daher hat Lernen so viel Aehnlichkeit mit Essen und das a priori Wissen ist ein Sattwerden — ein Ernähren ohne zu essen u. s. w.

Soll man blos das Nützliche und Schöne suchen, treiben und betrachten?

Aller Zufall ist wunderbar, — Berührung eines höheren Wesens; — ein Problem, Datum des thätig religiösen Sinns.

Die Welt ist auf jeden Fall Resultat einer Wechselwirkung zwischen mir und der Gottheit. Alles was ist und entsteht — entsteht aus einer Geisterberührung.

Der Vornehme vermehrt die Centripetalkraft im Geringeren.

Die Idee vom Mikrokosmus ist die höchste für den Menschen. Kosmometer sind wir ebenfalls.

Der eigentliche Geschäftsmann hat weniger Kenntnisse und Fertigkeiten, als historischen Geist und Bildung nöthig.

Denken ans Denken lehrt freilich das Denken in seine Gewalt bekommen, — weil wir dadurch lernen zu denken wie und was wir wollen.

Müssen denn alle Menschen Menschen sein? Es kann auch ganz andere Wesen als Menschen in menschlicher Gestalt geben.

Aller Zweifel, alles Bedürfniß nach Wahrheit — Auflösung — Wissen ist Folge von Rohheit und Ueberbildung, Symptom von unvollkommener Constitution. Alle wissenschaftliche Bildung geht daher auf Geschicktmachung — Uebung, — alle wissenschaftliche Heilung auf Restitution der Gesundheit, wo man keine wissenschaftlichen Bedürfnisse hat.

Daß Denken auch Galvanismus sei, läßt sich äußerst wahrscheinlich machen — es läßt sich aber sehr viel darüber sagen — hin und her — gerade und verkehrt.

Die Menſchen ſind durch nichts als Meinungen beſchränkt. Daher ließe ſich durch Meinung jeder Menſch erheben und erniedern.

Wir können von uns ſelbſt nichts wiſſen. — Alles ächte Wiſſen muß uns gegeben ſein. —

Kann man Genie ſein und werden wollen? So mit dem Witz, dem Glauben, der Religion u. ſ. w. — Es hat in Beziehung auf das Genie bisher beinah das Prädeſtinationsſyſtem geherrſcht. Die zum Theil wahre Beobachtung liegt zum Grunde — daß der Wille Anfangs ungeſchickt wirkt und das Naturſpiel ſtört — Affektation — und einen unangenehmen Eindruck macht — im Anfang durch Theilung der Kraft — bei der Aufmerkſamkeit — ſich ſelbſt untergräbt, und aus mangelhaftem Reiz und mangelhafter Kapacität das nicht zu leiſten vermag, was er dunkel, inſtinktartig beabſichtigt.

Der Inſtinkt als Gefühl des Bedürfniſſes, des Incompletten, iſt zugleich das Gefühl des Zuſammenhangs, der Stätigkeit, — der fortleitende, ſich taſtend orientirende Sinn, — der rohe, ſynthetiſche, complettirende Trieb, ein tranſitoriſches, punktähnliches Ich. — So fährt der Blitz aus Inſtinkt in der metallenen Kette nieder.

Schmerz und Luſt ſind Folgen einer Sympathie.

Alle Philoſophie oder Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft iſt Kritik. — Die Idee von Philoſophie iſt ein Schema der Zukunft.

Lehrſätze müſſen etwas Neues ausſagen, etwas das nicht in der Definition — Bezeichnung der eigenthümlichen Natur begriffen iſt. Sie müſſen, nach der Kunſtſprache, ſynthetiſch ſein. — Die allzugroße Deutlichkeit oder Wiederholung derſelben Wahrheit, die neuen Ausſagen deſſelben Themas mit veränderten Worten, ſind Schuld an der ſcheinbaren Dunkelheit und Schwierigkeit für den Lehrling. Der ſtrengere wiſſenſchaftliche Gang würde hier der leichtere ſein. — Beſſere Theſen, Definitionen würden eine Menge Sätze überflüſſig machen.

Der allgemeine, innige, harmoniſche Zuſammenhang iſt nicht, aber er ſoll ſein.

Seele iſt beinah ein Begriff wie Materie — am Ende wohl mit ihm in genauer Verbindung. Die Seelenkräfte und Vermögen ſind den Kräften der Materie und den ſpeziellen Stoffen zu vergleichen.

Ueberzeugung iſt geglaubtes Wiſſen oder umgekehrt. Eine Ueberzeugung entſpringt blos im Verſtande — eine

in den Sinnen — eine im Willen. Harmoniſche, nicht monotoniſche Coincidenz aller drei macht die vollkommne Ueberzeugung.

Jedes Organ kann ziemlich alle Krankheiten der anderen haben. Alle Krankheiten ſind zuſammengeſetzt aus Krankheiten. Der ganze Körper erkrankt, wenn einzelne Organe erkranken. Alle Krankheiten entſtehen aus Entzweiungen der Organe. Krankheit gehört zu dem menſchlichen Vergnügen wie Tod.

Unendliche Größen ſind werdende Größen, Approximationen an Größen. Eine Größe iſt etwas Beſtimmtes; aber alle Nichtgrößen — alle unbeſtimmten laſſen ſich den beſtimmten nähern, den Größen nähern. Etwas iſt nur relativ Größe und Nichtgröße. Es iſt nur in Beziehung auf andere Größen und Nichtgrößen eins von beiden. Es gibt alſo nur verſchiedene Arten von Größen, die in Beziehung auf einander nie ganz vereinigt, aber relativ zur Nothdurft vereinigt, in Eine Gattung gebracht oder gegeneinander beſtimmt werden können. Der Begriff Größe drückt das Verhältniß zu einem gemeinſchaftlichen Begriff oder Ganzen, zu einer Einheit, wenn man will, aus. Der Antheil am gemeinſchaftlichen Begriff beſtimmt die Größe. Dieſer gemeinſchaftliche Begriff mag nun Zahl oder Kraft, oder Ausdehnung, oder Richtung, oder Stoff, oder Lage — oder Helligkeit oder ſonſt des Etwas ſein.

Jeder Körper ſtrebt nach Unabhängigkeit.

Die Natur iſt ewig, nicht umgekehrt, ſie erhält ſich von ſelbſt. Wozu ſie einmal veranlaßt iſt, das bringt ſie nach Geſetzen der Trägheit immer wieder hervor. Im Geiſte iſt der Grund der Vergänglichkeit zu ſuchen. Perpetuum mobile.

Je vollkommener der Körper iſt, deſto mechaniſcher iſt vielleicht ſeine Oekonomie.

Ein kalter Körper iſt der, in welchem die Ernährung nicht überwiegt.

Iſt die Umarmung nicht etwas dem Abendmahl Aehnliches?

Wo der Gegenſtand die Eiferſucht ſeiner Natur nach ausſchließt, ſo iſt es die chriſtliche Religion, die chriſtliche Liebe.

Nichts iſt dem Geiſt erreichbarer als das Unendliche.

Iſt der äußere Reiz vielleicht nur zur Bewußtwerdung nöthig? Die Wirkung erfolgt jetzt nicht, ſondern wir werden ſie uns jetzt nur bewußt. — Es kommt uns vor als geſchähe es erſt jetzt — und zwar durch Solli-

citation von außen. Der Verstand trennt nur zum Behuf seines Zwecks das Bewußtsein.

Philosophie des Lebens enthält die Wissenschaft vom unabhängigen, selbstgemachten, in meiner Gewalt stehenden Leben — und gehört zur Lebenskunstlehre — oder dem System der Vorschriften, sich ein solches Leben zu bereiten.

Unsere Meinung, Glaube, Ueberzeugung von der Schwierigkeit, Leichtigkeit, Erlaubtheit und Nichterlaubtheit, Möglichkeit und Unmöglichkeit, Erfolg und Nichterfolg u. s. w. eines Unternehmens, einer Handlung bestimmt in der That dieselben. Z. B. es ist etwas mühselig und schädlich, wenn ich glaube, daß es so ist, und so fort. Selbst der Erfolg des Wissens beruht auf der Macht des Glaubens. In allem Wissen ist Glauben.

Die eingezogene Erziehung der Mädchen ist für häusliches Leben und Glück darum so vortheilhaft, weil der Mann, mit dem sie nachher in die nächste Verbindung treten, einen desto tieferen und einzigen Eindruck auf sie macht, welches zur Ehe unentbehrlich ist. Der erste Eindruck ist der mächtigste und treuste, der immer wieder kommt, wenn er auch eine Zeitlang verwischt scheinen kann.

Die Welt ist ein Universaltropus des Geistes, ein symbolisches Bild desselben.

Das Epigramm ist die Centralmonade der altfranzösischen Literatur und Bildung.

Der vollkommenste Charakter würde der durchsichtige — der von selbst verständliche — der unendlich leicht und natürlich scheinende, durchaus bekannte, deshalb unbemerkte, übersehene und elastische sein.

Das Bekannte worauf der Philosoph alles reduciren und wovon er ausgehn soll, muß das Unbekannte, das absolut Bekannte sein. Alles Vollkommne ist uns natürlich und absolut bekannt.

Alle Bezauberung ist ein künstlich erregter Wahnsinn. Alle Leidenschaft ist eine Bezauberung. Ein reizendes Mädchen eine reellere Zauberin als man glaubt.

Eine reizbare Vernunft ist eine schwächliche, zärtliche. Daher die Moralisten und Bemerker oft so schlechte Praktiker.

Jedes Geschäft muß künstlerisch bekannt werden, wenn es sicher und dauernd und durchaus zweckmäßig gelingen soll.

Leute wie Ligne, Voltaire und Boufflers halten sich für absolute Esprits und glauben, daß sie selbst unabsichtlich sich als Esprits zeigen. Sie essen, träumen und machen selbst Sottisen mit Esprit. Kreaturen und Annihilanten des Esprit.

Brown ist der Arzt unserer Zeit. Die herrschende Constitution ist die zärtliche, die asthenische. Das Heilsystem ist das natürliche Produkt der herrschenden Constitution, daher es sich mit dieser ändern muß.

Mit Aerzten und Geistlichen macht sich kein Großer Bedenken öffentlich und vertraut zu erscheinen, denn jeder der ihm begegnet, ahndet so gut wie er die Unentbehrlichkeit dieser Leute in unvermeidlichen Stunden.

Die Geschichte der Philosophen gehört zur philologischen Philosophie. Man hat bisher Geschichte zur Bildung der Menschheit, Geschichte der Philosophen u. s. w. und Geschichte der Philosophie immer vermengt — man hat nur die lexicographische Vollständigkeit gesucht und dadurch entstehn eben die Zwitter und Monstren, daß man z. B. unter dem Artikel Philosophie alles bringt was die Philosophie nur irgend berührt, wo nur das Wort Philosophie u. s. w. vorkommt.

Nur der keine Gesellschaft bedarf ist guter Gesellschafter. Nur dieser wird, von der Gesellschaft unabhängig, sie haben und mannichfach reizen und nach willkührlichem Plan behandeln können. Die Andren werden von ihm gehabt und haben ihn nicht. Die Gesellschaft muß mich nicht reizen wenn ich sie reizen will. Sie muß Appetit zu mir haben und ich muß mich nach ihrer Constitution stimmen können, welche Gabe man Takt im allgemeinen nennen könnte. Ich muß nur den passiven Willen haben mich hinzugeben, mich genießen zu lassen, mich mitzutheilen.

Mancher Skepticism ist nichts als unreifer Idealism. Realist ist der Idealist, der von sich selbst nichts weiß. Der rohe Idealism, der aus der ersten Hand ist der Realism.

Von wie wenig Völkern ist eine Geschichte möglich! Diesen Vorzug erwirbt ein Volk nur durch eine Literatur oder durch Kunstwerke, denn was bleibt sonst von ihm Individuelles, Charakteristisches übrig? Es ist natürlich daß ein Volk erst geschichtlich wird, wenn es ein Publikum wird — ist denn der Mensch geschichtlich eh er mündig ist und ein eignes Wesen vorstellt?

Paradoxen beschämen immer — daher sie auch so verschrien sind.

Oekonomie im weiteſten Sinne begreift auch die Lebensordnungslehre. Es iſt die praktiſche Wiſſenſchaft im Ganzen. Alles Praktiſche iſt ökonomiſch.

Das wäre Ihnen die liebſte Frau, die die glänzendſte Tugend gegen die Andern und die reizendſte Wolluſt für Sie hätte, die überall angebetete Tyrannin gegen alle und die anbetende Sklavin gegen Sie allein wäre?

Auch Männern kann man abſolut anhänglich ſein ſo gut wie Frauen.

Das Herz iſt der Schlüſſel der Welt und des Lebens. Man lebt in dieſem hülfloſen Zuſtande um zu lieben und Anderen verpflichtet zu ſein. Durch Unvollkommenheit wird man der Einwirkung Andrer fähig — und dieſe fremde Einwirkung iſt der Zweck. In Krankheiten können und ſollen uns nur Andre helfen. So iſt Chriſtus, von dieſem Geſichtspunkt aus, allerdings der Schlüſſel der Welt.

Selbſtempfinden iſt wie Selbſtdenken, aktives Empfinden. Man bringt das Empfindungsorgan wie das Denkorgan in ſeine Gewalt.

Wer viel Vernunft in gewiſſem Sinn hat, bei dem wird Alles einzig — Seine Leidenſchaften, ſeine Lage,

ſeine Begebenheiten, ſeine Neigungen, kurz alles was ihn berührt, wird abſolut — zum Fato.

Ein gemeinſchaftlicher Schiffbruch u. ſ. w. iſt eine Trauung der Freundſchaft oder der Liebe.

Die Hypochondrie bahnt den Weg zur körperlichen Selbſtkenntniß — Selbſtbeherrſchung und Selbſtliebung.

Aechte Unſchuld geht ſo wenig wie ächtes Leben verloren. Die gewöhnliche Unſchuld iſt nur einmal wie der Menſch da, — und kommt ſo wenig wieder als er. Wer, wie die Götter, Erſtlinge liebt, wird nie an der zweiten Unſchuld den Geſchmack finden wie an der erſten, ohngeachtet die letztere mehr iſt wie die erſte. Manches kann nur einmal erſcheinen, weil das Einmal zu ſeinem Weſen gehört. Unſer Leben iſt abſolut und abhängig zugleich. Wir ſterben nur gewiſſermaßen. Unſer Leben muß alſo zum Theil Glied eines größern gemeinſchaftlichen Lebens ſein.

Das gewöhnliche Leben iſt ein Prieſterdienſt, faſt wie der veſtaliſche. Wir ſind mit nichts als mit der Erhaltung einer heiligen und geheimnißvollen Flamme beſchäftigt, einer doppelten, wie es ſcheint. Es hängt von uns ab, wie wir ſie pflegen und warten. Sollte die Art ihrer Pflege vielleicht der Maaßſtab unſerer Treue,

Liebe und Sorgfalt für das Höchſte, der Charakter unſers Weſens ſein? Berufstreue ſymboliſches Zeichen unſerer Religioſität, d. i. unſeres Weſens?

Man kann immer zugeben, daß der Menſch einen vorwaltenden Hang zum Böſen hat. Deſto beſſer iſt er von Natur, denn nur das Ungleichartige zieht ſich an.

Die Anſtrengung überhaupt bringt nur als indirekter, vorbereitender Reiz eine Operation zu Stande. In der rechten Stimmung, die dadurch entſtehen kann, gelingt alles von ſelbſt. Der Mangel an mehreren zugleich gegenwärtigen Ideen u. ſ. w. rührt von Schwäche her. In der vollkommenſten Stimmung ſind alle Ideen gleich gegenwärtig. In dieſer iſt auch keine Paſſion, kein Affekt möglich. In ihr iſt man wahrhaft im Olymp und die Welt zu unſeren Füßen. Die Selbſtbeherrſchung geht in ihr von ſelbſt von ſtatten. Kurz, alles ſcheint von ſelbſt zu geſchehen, wenn das rechte Stadium vorhanden iſt, wenn das Hinderniß gehoben wird. Alle Conſtruction iſt alſo indirekt. In einer gewiſſen Höhe der Senſation iſt man von ſelbſt, ohne Zuthun, tugendhaft und genialiſch.

Jahreszeiten, Tageszeiten, Leben und Schickſale ſind alle, merkwürdig genug, durchaus rhythmiſch, metriſch, taktmäßig. In allen Handwerken und Künſten, allen

Maſchinen, den organiſchen Körpern, unſren täglichen Verrichtungen, überall — Rhythmus, Metrum, Taktſchlag, Melodie. Alles was wir mit einer gewiſſen Fertigkeit thun, — machen wir unvermerkt rhythmiſch. Rhythmus findet ſich überall, ſchleicht ſich überall ein. Aller Mechanism iſt metriſch, rhythmiſch. Hier muß noch mehr drin liegen. Sollte es blos Einfluß der Trägheit ſein?

Alle Zerſtreuung ſchwächt. Durch fremde Gegenſtände, die mich oberflächlich reizen ohne mich zu befriedigen, würde ich zerſtreut. Mir iſt deshalb die Zerſtreuung zuwider, weil ſie mich entkräftet. Nützlich iſt ſie bei ſthenischen Zufällen. Gegen Ernſt und Leidenſchaft iſt ſie mit Nutzen zu gebrauchen.

Bloße Gedanken, ohne eine gewiſſe Aufmerkſamkeit auf dieſelben und Zueignung, wirken ſo wenig wie bloße Gegenſtände. Dadurch daß man häufig an reizende Gegenſtände eines Sinnes wirkſam denkt, wird dieſer Sinn geſchärft — er wird reizbarer. So wenn man häufig an lüſterne Dinge denkt, werden die Gegenſtände empfänglicher — Der Magen durch Gedanken an ſchmackhafte Speiſen, der Kopf auf dieſelbe Art und ſo durchaus.

Die ſogenannten falſchen Tendenzen ſind die beſten Mittel vielſeitige Bildung zu bekommen.

Alles Sichtbare haftet am Unsichtbaren, das Hörbare am Unhörbaren, das Fühlbare am Unfühlbaren. Vielleicht das Denkbare am Undenkbaren.

Die Einbildungskraft ist der wunderbare Sinn, der uns alle Sinne ersetzen kann und der so sehr schon in unserer Willkühr steht. Wenn die äußeren Sinne ganz unter mechanischen Gesetzen zu stehen scheinen — so ist die Einbildungskraft offenbar nicht an die Gegenwart und Berührung äußerer Reize gebunden.

Unser Körper ist ein Theil der Welt — Glied ist besser gesagt. Es drückt schon die Selbstständigkeit, die Analogie mit dem Ganzen, kurz den Begriff des Mikrokosmus aus. Diesem Gliede muß das Ganze entsprechen. So viel Sinne, so viel Modi des Universums. Das Universum völlig ein Analogon des menschlichen Wesens in Leib, Seele und Geist. Dieses Abbreviatur, jenes Elongatur derselben Substanz.

Man kann nur werden insofern man schon ist.

Die unvollkommne Gegenwart setzt eine unvollkommne Zukunft und eine unvollkommne Vergangenheit voraus — eine Zukunft, der Vergangenheit beigemischt ist, die durch Vergangenheit zum Theil gebunden, mobilisirt ist — eine Vergangenheit, die mit Zukunft gemischt und

durch dieſelbe modifizirt iſt. Aus beiden beſteht die unvollkommne Gegenwart, welches eigentlich ihr Erzeugungsprozeß iſt. — Vollkommne Gegenwart erzeugt vollkommne freie Zukunft und vollkommne freie Vergangenheit — die beide zugleich affizirt werden und beide zugleich wirken. In der vollkommnen Gegenwart läßt ſich keins von beiden unterſcheiden. Die Aeußerungen, das Verhalten der neuen Einheit läßt ſich aus den Eigenſchaften und dem Verhalten der iſolirten Elemente nicht erklären.

Der vollkommen Beſonnene heißt der Seher.

Als irdiſche Weſen ſtreben wir nach geiſtiger Ausbildung, nach Geiſt überhaupt; als außerirdiſche geiſtige Weſen nach irdiſcher Ausbildung, nach Körper überhaupt. Nur durch Sittlichkeit gelangen wir Beide zu unſeren Zwecken.

Ein Dämon der erſcheinen kann, wirklich erſcheinen, muß ein guter Geiſt ſein, — ſo wie der Menſch, der wirklich Wunder thun, der wirklich mit den Geiſtern Umgang pflegen kann. Ein Menſch der Geiſt wird, iſt zugleich ein Geiſt der Körper wird. Dieſe höhere Art von Tod, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, hat mit dem gemeinen Tode nichts zu ſchaffen — es wird etwas ſein, was wir Verklärung nennen können.

Der jüngſte Tag wird kein einzelner Tag, ſondern nichts als diejenige Periode ſein, die man auch das tau-

ſendjährige Reich nennt. Jeder Menſch kann ſeinen jüngſten Tag durch Sittlichkeit herbeirufen. Unter uns währt das tauſendjährige Reich beſtändig. Die beſten unter uns, die ſchon bei ihren Lebzeiten zu der Geiſterwelt gelangten, ſterben nur ſcheinbar, — ſie laſſen ſich nur ſcheinbar ſterben — ſo erſcheinen auch die guten Geiſter, die bis zur Gemeinſchaft mit der Körperwelt ihrerſeits gelangten — nicht, um uns nicht zu ſtören. Wer hier nicht zur Vollendung gelangt, gelangt vielleicht drüben, oder muß eine abermalige irdiſche Laufbahn beginnen. Sollte es nicht auch drüben einen Tod geben, deſſen Reſultat irdiſche Geburt wäre? So wäre das Menſchengeſchlecht kleiner, an Zahl geringer als wir dächten. Doch läßt es ſich auch noch anders denken. — Geſpenſter, — indirekte, falſche, täuſchende Verklärung — Reſultat der Verfinſterung. Nur dem Weiſen, dem ſchon hienieden Verklärten, erſcheinen verkörperte Geiſter.

Schwäche iſt überhandnehmende, vorwaltende, charakteriſirende fremde Kraft.

Neigungen zu haben und ſie zu beherrſchen iſt rühmlicher als Neigungen zu meiden.

Prophezeiungen könnten auch aus Gefälligkeit und Einmüthigkeit des Schickſals mit dem Propheten wahr werden.

Sollten mehrere unserer Gefühle nicht sympathetische Gefühle mit den Leiden und Affekten unserer einzelnen Glieder sein?

Wenn man recht hungrig ist, so kann man sich durch andre Reize helfen. So äußert sich oft ein Bedürfniß oder eine Krankheit, ein Reiz, auf eine ganz fremde Weise, durch ein anderes Organ, durch andere Bedürfnisse und Neigungen (gastrische Krankheiten). — Der Mensch ist durch viele Stricke oder Reize ans Leben gebunden, niedrige Naturen durch wenigere. — Je erzwungener das Leben ist, desto höher.

Ich bin überzeugt, daß man durch kalten technischen Verstand und ruhigen moralischen Sinn eher zu wahren Offenbarungen gelangt, als durch Phantasie, die uns blos ins Gespensterreich, diesem Antipoden des wahren Himmels, zu leiten scheint.

Mühe und Pein haben eine angenehme Reaktion. Sie sind Heilmittel und daher scheinen sie den Menschen so verdienstlich und wohlthätig.

Ich muß ordentlichen Aberglauben zu Jesus haben. Der Aberglaube ist überhaupt nothwendiger zur Religion als man gewöhnlich glaubt.

Man kann auch ſagen, daß ſich alle Dinge zur Erde ſelbſt herabziehen. Sie wollen ſie an ſich ziehen und weil dies nicht geht, ſo nähern ſie ſich ihr immer, um die Anziehungskraft zu verſtärken.

Kein Umſtand in der Religionsgeſchichte iſt merkwürdiger als die neue Idee im entſtandnen Chriſtenthum, einer Menſchheit und einer allgemeinen Religion — damit entſtand der Proſelytism. Auch höchſt ſonderbar iſt die Verſprengung der orientaliſchen Juden ins Abendland und die Verbreitung der neuen Religion unter ein Volk von civiliſirten Weltüberwindern — das ſie den beſiegten und rohen Nationen mittheilte.

In jeder Bewegung in der Natur liegt Grund zu einer beſtändigen Mobilität.

Es gibt drei Hauptmenſchenmaſſen: Wilde, civiliſirte Barbaren, Europäer. Der Europäer iſt ſo hoch über den Deutſchen, als dieſer über den Sachſen, der Sachſe über den Leipziger. Ueber ihn iſt der Weltbürger. Alles Nationale, Temporelle, Lokale, Individuelle läßt ſich univerſaliſiren und ſo kanoniſiren und allgemein machen. Chriſtus iſt ein ſo veredelter Landsmann. Dieſes individuelle Colorit des Univerſellen iſt ſein romantiſirendes Element. So iſt jeder National und ſelbſt der perſön-

liche Gott ein romantisirtes Universum. Die Persönlichkeit ist das romantische Element des Ichs.

Sollte nicht für die Superiorität der Frauen der Umstand sprechen, daß die Extreme ihrer Bildung viel frappanter sind als die unsrigen? Der verworfenste Kerl ist vom trefflichsten Mann nicht so verschieden als das elende Weibsstück von einer edlen Frau. Nicht auch der, daß man sehr viel Gutes über die Männer, aber noch nichts Gutes über die Weiber gesagt findet? Haben sie nicht die Aehnlichkeit mit dem Unendlichen, daß sie sich nicht quadriren, sondern nur durch Annäherung finden lassen? Und mit dem Höchsten, daß sie uns absolut nah sind und doch immer gesucht, daß sie absolut verständlich sind und doch nicht verstanden, daß sie absolut unentbehrlich sind und doch meistens entbehrt werden. Mit höheren Wesen, daß sie so kindlich, so gewöhnlich, so müßig und so spielend erscheinen? — Auch ihre größere Hülflosigkeit erhebt sie über uns, so wie ihre größere Selbstbehülflichkeit, ihr größeres Sklaven- und ihr größeres Despotentalent, und so sind sie durchaus über uns und unter uns und dabei doch zusammenhängender und untheilbarer als wir. Würden wir sie auch lieben, wenn dies nicht so wäre? Mit den Frauen ist die Liebe und mit der Liebe die Frau entstanden und darum versteht man keins ohne das andere. Wer die Frauen ohne Liebe und die Liebe ohne Frauen finden will, dem gehts wie den Philosophen,

die den Trieb ohne das Objekt und das Objekt ohne den Trieb betrachteten und nicht beide im Begriff der Aktion zugleich sahen. — Was noch nicht à portée der Frauen ist, ist noch nicht reif. Sie sind wie die vornehmen Römer, nicht zum Verfertigen, sondern zum Genuß der Resultate da, zum Ausüben, nicht zum Versuchen. Geliebt zu sein ist ihnen urwesentlich. Frauen und Liebe trennt nur der Verstand.

Jemehr Gegenstand, desto größer die Liebe zu ihm — einem absoluten Gegenstande kommt absolute Liebe entgegen. Zu dir kehr ich zurück, edler Keppler, dessen hoher Sinn ein vergeistigtes sittliches Weltall sich erschuf, statt daß in unseren Zeiten es für Weisheit gehalten wird — alles zu ertödten, das Hohe zu erniedrigen, statt das Niedre zu erheben und selber den Geist des Menschen unter die Gesetze des Mechanismus zu beugen.

Die Kometen sind wahrhaft excentrische Wesen, der höchsten Erleuchtung und der höchsten Verdunkelung fähig — ein wahres Ginnistan — bewohnt von mächtigen, guten und bösen Geistern, erfüllt mit organischen Körpern, die sich zu Gas ausdehnen und zu Gold verdichten können.

Die Nacht ist zweifach — indirekte und direkte Asthenie — Jene entsteht durch Blendung — übermäßiges

Licht, diese aus Mangel an hinlänglichem Licht. So gibt es auch eine Unbesonnenheit aus Mangel an Selbstreiz und eine Unbesonnenheit aus Uebermaaß an Selbstreiz — dort ein zu grobes, hier ein zu zartes Organ. Jene wird durch Verringerung des Lichts oder des Selbstreizes — diese durch Vermehrung derselben gehoben, oder durch Schwächung und Stärkung des Organs. Die Nacht und Unbesonnenheit aus Mangel ist die häufigste. Die Unbesonnenheit aus Uebermaaß nennt man Wahnsinn. Die verschiedne Direktion des übermäßigen Selbstreizes modifizirt den Wahnsinn.

Das gemeinschaftliche Essen ist eine sinnbildliche Handlung der Vereinigung. Alle Vereinigungen außer der Ehe sind bestimmt gerichtete, durch ein Object bestimmte und gegenseitig dasselbe bestimmende Handlungen. Die Ehe hingegen ist eine unabhängige Totalvereinigung. Alles Genießen, Zueignen und Assimiliren ist Essen, oder Essen ist vielmehr nichts als eine Zueignung. Alles geistige Genießen kann daher durch Essen ausgedrückt werden. In der Freundschaft ißt man in der That von seinem Freunde oder lebt von ihm: Es ist ein echter Trope, den Körper für den Geist zu substituiren und bei einem Gedächtnißmale eines Freundes in jedem Bissen mit kühner übersinnlicher Einbildungskraft sein Fleisch und in jedem Trunke sein Blut zu genießen. Dem weichlichen Geschmack unserer Zeiten kommt dies freilich ganz bar-

bariſch vor; aber wer heißt ſie gleich an rohes verwesliches Blut und Fleiſch zu denken? Die körperliche Aneignung iſt geheimnißvoll genug, um ein ſchönes Bild der geiſtigen Meinung zu ſein — und ſind denn Blut und Fleiſch in der That etwas ſo widriges und unedles? Wahrlich, hier iſt mehr als Gold und Diamant, und die Zeit iſt nicht mehr fern, wo man höhere Begriffe vom organiſchen Körper haben wird. — Wer weiß, welches erhabene Symbol das Blut iſt! Gerade das Widrige der organiſchen Beſtandtheile läßt auf etwas ſehr Erhabenes in ihnen ſchließen. Wir ſchaudern vor ihnen wie vor Geſpenſtern und ahnden mit kindlichem Grauſen in dieſem ſonderbaren Gemiſch eine geheimnißvolle Welt, die eine alte Bekanntin ſein dürfte. — Um aber auf das Gedächtnißmahl zurückzukommen — ließe ſich nicht denken, daß unſer Freund jetzt ein Weſen wäre, deſſen Fleiſch Brod, und deſſen Blut Wein ſein könnte? — So genießen wir den Genius der Natur alle Tage und ſo wird jedes Mahl zum Gedächtnißmahl — zum ſeelennährenden wie zum körpererhaltenden Mahl — zum geheimnißvollen Mittel einer Verklärung und Vergötterung auf Erden — eines belebenden Umgangs mit dem abſolut Lebendigen. Den Namenloſen genießen wir im Schlummer — Wir erwachen wie das Kind am mütterlichen Buſen und erkennen, wie jede Erquickung und Stärkung uns aus Gunſt und Liebe zukam und Luft, Trank und Speiſe Beſtandtheile einer unausſprechlichen lieben Perſon ſind.

Die Holzkohle und der Diamant sind Ein Stoff – und doch wie verschieden! Sollte es nicht mit Mann und Weib derselbe Fall sein? Wir sind Thonerde und die Frauen sind Weltaugen und Sapphyre, die ebenfalls aus Thonerde bestehen.

Jeder sich absondernde, gewöhnlich affektirt scheinende Mensch ist denn doch ein Mensch, bei dem sich ein Grundsatz regt. Jedes unnatürliche Betragen ist Symptom einer angeschossnen Maxime. Selbständigkeit muß affektirt anfangen. Alle Moral fängt affektirt an. Sie gebietet Affektation. Aller Anfang ist ungeschickt.

Wer zuerst bis zwei zu zählen verstand, sah, wenn ihm auch selbst das Fortzählen noch schwer ward, doch die Möglichkeit einer unendlichen Fortzählung nach denselben Gesetzen.

Nur das Trinken verherrlicht die Poesie? Wie wenn die Poesie auch eine flüssige Seele wäre? Das Essen weckt den Witz und die Laune — daher Gourmands und dicke Leute so witzig sind — und beim Essen so leicht Scherz und muntere Unterhaltung entsteht. Auch auf andere solide Fähigkeiten wirkt es. Bei Tisch streitet und raisonnirt man gern und vieles Wahre ist bei Tisch gefunden worden. Der Witz ist geistige Elektricität — dazu sind feste Körper nöthig — Auch Freundschaften

werden bei Tiſch geſtiftet — unter den eiſernen Leuten am leichteſten — Wer ahndet hier nicht Seelenmagnetism? Die Tiſchzeit iſt die merkwürdigſte Periode des Tages und vielleicht der Zweck — die Blüthe des Tages. Das Frühſtück iſt die Knospe. Die Alten verſtanden ſich auch hier beſſer auf die Philoſophie des Lebens — Sie aßen nur einmal, außer dem Frühſtück, und zwar nach vollbrachten Geſchäften gegen Abend. Das doppelte Eſſen ſchwächt das Intereſſe. Zwiſchen dem Eſſen, — Schauſpiel — Muſik und Lektüre. Die Malzeit ſelbſt eine Curve, nach ächter Bildungslehre des Lebens. Mit der leichteſten Speiſe den Anfang gemacht — dann geſtiegen und mit der leichteſten wieder geſchloſſen. Das Eſſen muß lang währen — die Verdauungszeit über — den Schluß macht am Ende der Schlummer.

Schlummer iſt ein Anhalten des höheren Organs — eine Entziehung des geiſtiges Reizes — des abſolut ſein ſollenden Reizes. Die Willkühr iſt gehemmt. — Schlaf, Analogon des Todes. Kurzer, aber öfterer Schlaf. Seine reſtaurirende Wirkung. Es iſt ein Zeichen, daß man ordentlich geſchlafen hat, wenn man gleich munter iſt. Je weniger Schlaf man braucht, deſto vollkommener iſt man. Eine augenblickliche Unterbrechung ſtärkt faſt mehr als eine lange. Halbes Bewußtſein im Schlafe. Die ſonderbaren Traumbilder. Das Leben im Traum. Die Zeit verſchmilzt die Gegenſtände in einander. Jede Aus-

ſicht auf eine Zukunft voll kräftigen mannichfachen Lebens iſt eine Morgenausſicht. Poetiſche Curve der Sonne Das Leben endigt wie der Tag und ein vollkommnes Schauſpiel, — wehmüthig — aber mit erhabener Hoffnung. Der Abend iſt ſentimental wie der Morgen naiv iſt. Der Morgen muß ſtreng und geſchäftig — der Abend üppig ſein. Auch die Arbeit muß gegen Mittag zu wachſen und gegen das Eſſen zu ſich etwas wieder vermindern. Früh keine Geſellſchaft. Man iſt Morgens jung und Abends alt. Jeder Abend muß unſer Teſtament finden und unſere Sachen in Ordnung.

Wie vermeidet man bei Darſtellung des Vollkommnen die Langeweile? Die Betrachtung Gottes ſcheint als eine religiöſe Unterſuchung zu monoton — man erinnere ſich an die vollkommenen Charaktere in Schauſpielen, an die Trockenheit eines ächten reinen philoſophiſchen oder mathematiſchen Syſtems u. ſ. w. So iſt ſelbſt die Betrachtung Jeſu ermüdend — die Predigt muß pantheiſtiſch ſein, angewandte, individuelle Religion, individualiſirte Theologie enthalten.

Um einem Geſpräche eine beliebige Richtung zu geben, iſt nur Feſthaltung des Ziels nöthig. So nähert man ſich ihm allmälig, denn ſeine Anziehungskraft wird rege. Durch dieſe Aufmerkſamkeit auf einen heterogenen Gedanken entſtehen oft die witzigſten Uebergänge, die

artigsten Verbindungen. Man ist oft schneller da als man denkt.

Auch die Sprache ist ein Produkt des organischen Bildungstriebes. So wie nun dieser überall dasselbe unter den verschiedensten Umständen bildet, so bildet sich auch hier durch Cultur, durch steigende Ausbildung und Belebung die Sprache zum tiefsinnigen Ausdruck der Idee der Organisation, zum System der Philosophie. — Die ganze Sprache ist ein Postulat. Sie ist positiven freien Ursprungs. Man mußte sich einverstehen, bei gewissen Zeichen gewisse Dinge zu denken, mit Absicht etwas bestimmtes in sich zu construiren.

Abstraktion schwächt — Reflexion stärkt. — Durch allzuhäufiges Reflektiren auf sich selbst wird der Mensch für sich selbst abgestumpft und verliert den gesunden Sinn für sich selbst.

Selbstbeurtheilung nach den wirklichen Handlungen — nach der Oberfläche, nicht nach dem innern Gewebe. Wie schön ist nicht die Oberfläche des Körpers, wie ekelhaft sein inneres Wesen!

Wer einen Charakter mitbringt, wird sich sehr schwer verstehen lernen.

Die Möglichkeit der Philosophie beruht auf der Möglichkeit Gedanken nach Regeln hervorzubringen — wahrhaft gemeinschaftlich zu denken — Kunst zu symphilosophiren — Ist gemeinschaftliches Denken möglich, so ist ein gemeinschaftlicher Wille, die Realisirung großer neuer Ideen möglich.

Wahre Mittheilung findet nur unter Gleichgesinnten, Gleichdenkenden statt.

Nur das Unvollständige kann begriffen werden — kann uns weiter führen. Das Vollständige wird nur genossen. Wollen wir die Natur begreifen, so müssen wir sie als unvollständig setzen, um so zu einem unbekannten Wechselgliede zu gelangen.

Mensch werden ist eine Kunst.

Scherz ist ein Präservativ und Confortativ, besonders gegen das Miasma weiblicher Reize. In der großen Welt ist daher die Zerschmelzung weniger als die Verhärtung zu fürchten. Scherz frivolisirt.

Es gibt zwei Arten Menschen zu schildern: die poetische und die wissenschaftliche. Jene gibt nur einen durchaus individuellen Zug, — ex ungue leonem, diese deducirt vollständig.

Alle Erinnerung ist Gegenwart. Im reineren Element wird alle Erinnerung uns wie nothwendige Verdichtung erscheinen.

Das lyrische Gedicht ist für Heroen, es macht Heroen, das epische Gedicht für Menschen. Der Heros ist lyrisch, der Mensch episch, der Genius dramatisch — der Mann lyrisch, die Frau episch, die Ehe dramatisch.

Jeder Mensch hat seine eigne Sprache. Sprache ist Ausdruck des Geistes. Der ächte Ausdruck macht die klare Idee. Sobald man nur die rechten Namen hat, so hat man die Ideen immer.

Wer nicht vorsätzlich, nach Plan und mit Aufmerksamkeit thätig sein kann, verräth Schwäche. Die Seele wird durch die Zersetzung zu schwach. Ohne Aufmerksamkeit auf das was sie thut, gelingt ihr Vieles. Sobald sie sich theilen muß, wird bei aller Anstrengung nichts. Hier muß sie sich überhaupt zu stärken suchen. Oft ist Verwöhnung daran Schuld. Das Organ der Aufmerksamkeit ist auf Kosten des thätigen Organs geübt — voraus gebildet, zu reizbar gemacht worden. Nun zieht es alle Kraft an sich und so entsteht diese Disproportion.

Alles muß Lebensmittel werden. Kunst aus allem Leben zu ziehen. Alles zu beleben ist der Zweck des

Lebens. Luſt iſt Leben. Unluſt iſt Mittel zur Luſt, wie Tod Mittel zum Leben.

Kinder ſind Hoffnungen, Mädchen ſind Wünſche und Bitten.

Vom Glauben hängt die Welt ab. Glauben und Vorurtheil iſt Eins. Wie ich eine Sache annehme, ſo iſt ſie für mich.

Der Philoſoph überſetzt die wirkliche Welt in die Gedankenwelt und umgekehrt, um beiden einen Verſtand zu geben.

Jedes ächte Mittel iſt das weſentliche Glied eines Zwecks, daher unvergänglich und bleibend wie dieſer.

Der Reiz von außen iſt indirekter, der Reiz von innen direkter Reiz.

Leben entſteht wie Krankheit aus einer Stockung — Begränzung — Berührung.

Das Gemeinſte in ächter Euphonie iſt ewiger Betrachtung werth. In fremden Sprachen fühlt man lebhafter, daß jede Rede eine Compoſition ſein ſollte. Man iſt

viel zu sorglos im Sprechen und Schreiben. Die idealische Rede gehört zur Realisation der Idealwelt.

Nur ein Künstler kann den Sinn des Lebens errathen.

Jedes Ding hat seine Zeit, auch Uebereilung.

Reiz ist vielleicht Hemmung oder Beflügelung des Triebs.

Die Intelligenz soll ohne und gegen das organische Vermögen alles hervorbringen.

Die Philosophie soll nicht die Natur, sie soll sich selbst erklären. Alle Befriedigung ist Selbstauflösung. Bedürfniß entsteht durch Entzweiung — fremden Einfluß — Verletzung. Es muß sich selbst wieder ausgleichen. Die Selbstauflösung des Triebes, diese Selbstverbrennung der Illusion, des illusorischen Problems ist eben das Wollüstige der Befriedigung des Triebes. Was ist das Leben anders? Die Verzweiflung, die Todesfurcht ist gerade eine der interessantesten Täuschungen dieser Art. Sthenisch, wie im Trauerspiel, fängts an, — asthenisch endigt es und wird gerade dadurch ein befriedigendes Gefühl — ein Pulsschlag unseres sensitiven Lebens. Auch kann es asthenisch anfangen und sthenisch endigen. Es ist eins. Ein Trauerspiel was zu viel Wehmuth hinter-

läßt, hat nicht ſtheniſch genug angefangen. Jede Geſchichte enthält ein Leben, ein ſich ſelbſt auflöſendes Problem. So iſt jedes Leben eine Geſchichte.

Wer das Leben anders als eine ſich ſelbſt vernichtende Illuſion anſieht, iſt noch ſelbſt im Leben befangen.

Alles iſt Samenkorn.

Je einfacher der Menſch lebt und gereizt wird, deſto mehr bindet er ſich an etwas.

Je abhängiger vom Zufall und von Umſtänden, deſto weniger beſtimmten, ausgebildeten, angewandten Willen, — jemehr dies, je unabhängiger dort.

Das Publikum iſt eine unendlich große, mannichfache, intereſſante Perſon — eine geheimnißvolle Perſon von unendlichem Werth, der eigentliche, abſolute Reiz des Darſtellers.

Um eine Idee zu finden, d. i. in der Außenwelt unter mehreren Gefühlen herauszufühlen,— aus mehreren Anſichten herauszuſehen, — aus mehreren Erfahrungen und Thatſachen herauszuerfahren, herauszuſuchen, aus mehreren Gedanken den rechten Gedanken, das Werkzeug der Idee herauszudenken, zu unterſcheiden — dazu gehört

physiognomischer Sinn für die mannichfachen Ausdrücke, Werkzeuge der Idee. Ich muß die Kunst verstehen, von der Idee auf ihre Erscheinung zu schließen.

Unsere Staaten sind fast nichts als rechtliche Institute, nur Defensionsanstalten. Erziehungsinstitute, Akademien und Kunstgesellschaften sind es leider nicht, wenigstens sehr mangelhaft. Dies müssen die Menschen also noch durch besondere Coalitionen suppliren. Auch fehlende Polizeianstalten sollte man durch Privatverbindungen zu ersetzen suchen.

Die Kunst zerfällt, wenn man will, in die wirkliche, vollendete, durchgeführte, mittelst der äußeren Leiter wirksame Kunst und in die eingebildete, unterwegs in den inneren Organen aufgehaltene und nur mittelst dieser wirksame Kunst. Letztere heißt die Wissenschaft im weitesten Sinne. Beide zertheilen sich in die Hauptabtheilungen, in die bestimmte, durch Gegenstände oder andre Centralfunktionen der Sinne schon gerichtete, durch Begriffe determinirte, endliche, beschränkte, mittheilbare Kunst und in die unbestimmte, freie, unmittelbare, originelle, nicht abgeleitete, cyklische, schöne, selbständige, reine Ideen realisirende, von reinen Ideen belebte Kunst. Jene ist nur Mittel zu einem Zweck, diese Zweck an sich, befriedigende Thätigkeit des Geistes, Selbstgenuß des Geistes. — Die Wissenschaft im weitesten Sinn

betreiben Gelehrte, Meister der bestimmten Kunst, und Philosophen, Meister der unbestimmten, freien Kunst. — Die Kunst katexochin, oder die wirkliche Kunst treiben Handwerker, Meister des bestimmten Theils, und Künstler katexochin, Meister der freien Klasse. — Der Gelehrte erreicht das Maximum in seiner Wissenschaft durch die höchste Simplification der Regeln und mithin des Stoffes — Kann er aus Einer bestimmten Regel alle bestimmten Regeln ableiten, alle bestimmten Zwecke auf Einen Zweck reduziren u. s. w. so hat er seine Wissenschaft auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Der encyclopädische Gelehrte, der dies im Umfange aller bestimmten Wissenschaften thut, — und so alle bestimmten Wissenschaften in Eine bestimmte Wissenschaft verwandelt, ist das Maximum eines Gelehrten. Die bestimmte Kunst könnte man Wissenschaft im engeren Sinne nennen. — Philosophie kann man die freie eingebildete Kunst nennen. Der Philosoph, der in seiner Philosophie alle einzelne Philosopheme in ein Einziges verwandeln, der aus allen Individuen derselben Ein Individuum machen kann, erreicht das Maximum in seiner Philosophie. Er erreicht das Maximum eines Philosophen, wenn er alle Philosophien in eine Einzige Philosophie vereinigt. — So auch mit dem Handwerker und Künstler. — Der Gelehrte und Handwerker verfahren mechanisch bei ihrer Simplification. Sie vereinigen zerlegte Kräfte — und zerlegen diese vereinigte Kraft und

Richtung wieder methodiſch. Der Philoſoph und Künſtler verfahren organiſch, wenn ich ſo ſagen darf — Sie vereinigen frei durch eine reine Idee und trennen nach freier Idee. Ihr Prinzip, ihre Vereinigungsidee iſt ein organiſcher Keim — der ſich frei zu einer, unbeſtimmte Individuen enthaltenden, unendlich individuellen, allbildſamen Geſtalt entwickelt, ausbildet, — eine ideenreiche Idee.

Sich nach den Dingen, oder die Dinge nach ſich richten — iſt Eins.

Eine Ehe iſt ein politiſches Epigramm. Epigramm iſt nur ein elementariſcher, poetiſcher Ausdruck — poetiſches Element — primitives Poem.

Alles Unwillkührliche ſoll in ein Willkührliches verwandelt werden.

Die Veredlung der Leidenſchaft kann — durch Anwendung derſelben als Mittel, durch freiwillige Beibehaltung, das Vehikel einer ſchönen Idee, z. B. eines innigen Verhältniſſes mit einem geliebten Ich werden.

Zorn u. ſ. w. ſind Unarten, Ungezogenheiten, Fehler des ſittlichen, echtmenſchlichen Anſtandes.

Der Dithyramb unter den ſinnlichen Handlungen iſt die Umarmung. Sie muß daher nach ihren Naturgeſetzen beurtheilt werden.

Urtheil iſt Produkt und Gegenſtand des Sinns für die Sinne, des allgemeinen Sinns.

Sollte nicht am Ende jede Frage — Was iſt das? und Warum? eine dumme Frage ſein?

Je ruhiger der Geiſt ſein will, je regſamer, deſto mehr muß er den Körper zu gleicher Zeit auf eine geringfügige Weiſe zu beſchäftigen ſuchen. — Es iſt gleichſam die negative Kette, die er auf den Boden herabläßt, um deſto thätiger und wirkſamer zu werden.

Die höchſten Aufgaben beſchäftigen den Menſchen am früheſten. Aeußerſt lebhaft fühlt der Menſch beim erſten Nachdenken das Bedürfniß, die höchſten Enden zu vereinigen. Mit ſteigender Kultur nehmen ſeine Verſuche an Genialität ab — aber ſie nehmen an Brauchbarkeit zu — wodurch er zu dem Irrthum verleitet wird — gänzlich von den Endgliedern zu abſtrahiren und ſein Verdienſt blos in Vereinigung näherer bedingter Glieder zu ſetzen. Es kann aber nicht fehlen, daß er bald die nothwendige Mangelhaftigkeit dieſer Methode bemerkt und ſich nach der Möglichkeit umſieht, die Vortheile der erſten

Methode mit den Vortheilen der zweiten Methode zu verbinden und so beide zu ergänzen. Jetzt fällt ihm endlich ein, in sich selbst als absolutem Mittelpunkt dieser getrennten Welten das absolute Vereinigungsglied aufzusuchen. — Er sieht auf einmal, daß das Problem realiter schon durch seine Existenz gelöst ist und das Bewußtsein der Gesetze seiner Existenz die Wissenschaft katexochin sei, die er so lange schon suche. Mit der Entdeckung dieses Bewußtseins ist das große Räthsel im Grunde gelöst. So wie sein Leben reale Philosophie ist, so ist seine Philosophie ideales Leben, lebendige Theorie des Lebens. Aus zufälligen Thatsachen werden systematische Experimente. Sein Weg ist ihm nun auf Ewigkeiten vorgezeichnet — Seine Beschäftigung ist Erweiterung seines Daseins in die Unendlichkeit — der Traum seiner Jugend ist zu einer schönen Wirklichkeit — seine früheren Hoffnungen und Ahndungen sind zu symbolischen Prophezeiungen geworden. Der scheinbare Widerspruch der ursprünglichen Aufgabe — der Aufgaben — Lösung und Nichtlösung zugleich — ist vollkommen gehoben.

Fabel ist Maximum der poetischen, populären Darstellung der Philosophie der ersten Periode, oder der Philosophie im Naturzustande der vereinzelten Philosopheme der ersten Kultur oder Formation — nicht reine ursprüngliche Poesie — sondern künstliche — zur Poesie gewordene Philosophie. Zur schönen Kunst gehört sie nicht.

Sie iſt techniſch — Gebild der Abſicht — Leiter eines Zwecks. Daher die abſichtliche Willkühr in der Wahl des Stoffs — Gezwungner Stoff verräth Abſicht — Plan eines Vernunftweſens. Der Menſch fühlt ſich genöthigt, einen Gedanken als Supplement dieſer Erſcheinung hinzuzudenken. Sich leicht verſtändlich zu machen, hat der Erfinder ſelbſt eine Begebenheit erfunden, die blos zu dieſem Behuf erdacht, ſchnell und ohne Mißverſtand den beabſichtigten Gedanken im Hörer erwecken ſoll. Vielleicht hat er lange Mühe verwenden müſſen, um aus den gemiſchten, unreinen Begebenheiten, die er erlebte, dieſes Reſultat zu ziehn, dieſes Urtheil, dieſen Satz zu erhalten und ſich von ſeiner Richtigkeit zu überzeugen. Dies gab ihm Gelegenheit zur Erfindung der Fabel. Er componirte eine Begebenheit, eine hieroglyphiſche Formel, die nichts als den Satz enthielt und ſo phyſiognomiſch ſprechend war, daß man ihre Seele nicht verfehlen konnte, daß man bei ihrer Anhörung, bei dieſer geiſtigen Nachbildung, nothwendig den darin verborgenen Satz mit nachbilden und auch ſogleich, weil man wiſſentlich ein Menſchenwerk, das Produkt einer Abſicht, nachbildete, denſelben durch Aufmerkſamkeit abſondern, und als Zweck des Werks anerkennen mußte. Je roher die Kunſt, je frappanter der Zwang des Stoffs. Auf die Schönheit und Selbſtgeſetzmäßigkeit der Form legt der erſte Künſtler keinen Werth. Er will nur einen ſichern Ausdruck ſeiner Abſicht — verſtändliche Mittheilung iſt ſein Zweck.

Je ungeübter der ausscheidende Allgemeinsinn, je weniger fertig der Verstand im Errathen ist, desto kürzer und einfacher muß seine Operation, desto weniger verhüllt, desto loser verknüpft muß die Absicht, der Gedanke mit dem Stoff sein. Die Seele des Kunstwerks muß so nackend als möglich auf der Oberfläche liegen. — Sie muß in überspannten, unnatürlichen Bewegungen und Modificationen des Stoffs in Carricatur sich zudringlich zu erkennen geben. — Aus einem Menschen spricht für dieses Zeitalter Vernunft und Gottheit nicht vernehmlich, nicht frappant genug — Steine, Bäume, Thiere müssen sprechen, um den Menschen sich selbst fühlen, sich selbst besinnen zu machen. — Die erste Kunst ist Hieroglyphistik. — Mittheilungs-, Besinnungkunst oder Sprache und Darstellungs-, Bildungskunst oder Poesie sind noch Eins. Erst später trennt sich diese rohe Masse — dann entsteht Benennungskunst, Sprache im eigentlichen Sinn — Philosophie — und schöne Kunst, Schöpfungskunst, Poesie überhaupt. — Die Räthselweisheit, oder die Kunst, die Substanz unter ihren Eigenschaften zu verbergen, ihre Merkmale mystisch zu verwirren, gehört als Uebung des jungen Scharfsinns in diese Periode. Mystische allegorische Werke mögen der Anfang dieser Popularisirung der früheſten Theoreme gewesen sein, wenn nicht die Erkenntniß überhaupt gleich in dieser populuren Form zur Welt kam. Parabeln sind viel spätere Formation. Zur künstlichen Poesie oder zur technischen überhaupt gehört die rhetorische. Der

Charakter der künstlichen Poesie ist Zweckmäßigkeit — fremde Absicht. — Die Sprache im eigentlichsten Sinn gehört ins Gebiet der künstlichen Poesie. Ihr Zweck ist bestimmte Mittheilung. Wenn man also Sprache — Ausdruck einer Absicht nennen will, so ist die ganze künstliche Poesie Sprache. Ihr Zweck ist bestimmte Mittheilung — Erregung eines bestimmten Gedankens. — Der Roman gehört zur natürlichen Poesie, — die Allegorie zur künstlichen. Die natürliche Poesie kann also ohne Schaden den Schein der künstlichen, der didaktischen haben. Es muß aber nur zufällig, nur frei damit verknüpft sein. Dieser Schein der Allegorie gibt ihr dann noch einen Reiz mehr und sie kann nicht Reize, Incitamente jeder Art genug haben.

Unser Leben ist unvollkommen, weil es Perioden hat — Es sollte nur Eine Periode sein, dann wärs unendlich. Der Relationsprozeß ist der substanzielle. Wo mit der Verdichtung Vermehrung verbunden ist, da ist Leben.

Der genialische Arzt wird von sich und dem Gegenstande zugleich, aber ohne gegenseitige Beschränkung — vielmehr mit gegenseitiger Vervollkommnung bestimmt. Er beobachtet Mittel und Krankheit mit jedem Schritte genauer, wird mit jedem Schritte mehr Herr der Krankheit und des Mittels — und ist die wohlthätige Macht,

die die äußeren Reize kunſtvoll zu einem glücklichen Feinde der Krankheit organiſirt, ſowohl in Beziehung auf harmoniſche Zuſammenwirkung oder Gliederung — als auf Doſis — Quantität — und Grad — Qualität — und auf Succeſſion — Rhythmus. —

Das Werkzeug als ſolches läßt ſich nicht müßig denken. Ein Organ iſt, ſeinem Begriff nach, in Bewegung und mithin in Verbindung mit ſeinem Reiz, theils unmittelbar, theils mittelbar durch das Produkt. Der todte Körper, todt gedacht, wird uns keine Aufſchlüſſe über die Kraft geben, und ihre Verbindung mit ihm. Beobachtet das lebendige Organ und das bewegte Werkzeug.

Wer alles räumlich, figurirt und plaſtiſch ſieht, deſſen Seele iſt muſikaliſch — Formen erſcheinen durch unbewußte Schwingungen. — Wer Töne, Bewegungen u. ſ. w. in ſich ſieht, deſſen Seele iſt plaſtiſch — denn Mannichfaltigkeit der Töne und Bewegungen entſteht nur durch Figuration. Wird aber der muſikaliſche Menſch guter Maler und Sculptor, ſo wie umgekehrt der plaſtiſche Menſch guter Muſiker u. ſ. w. werden können — da alle Einſeitigkeit ſich ſelbſt Schaden thut? Oder beſteht eben das Genie in der Vereinigung und Bildung des Genies in Conſtruction dieſer Vereinigung — Ausbildung des ſchwächeren Vereinigungskerns? Jeder Menſch

hätte genialischen Keim, nur in verschiednen Graden der Ausbildung und Energie.

Je complicirter, mannichfacher die Seele, desto stärker, desto erregbarer.

Hoffnung ist eine entfernte Freude, Ahndung ist entfernte Vorstellung, Furcht ist ein entferntes Weh. Erinnerung des Angenehmen — Erinnerung des Unangenehmen — rückwärtsentfernte Lust oder Unlust. Was die Lust in der Erinnerung verliert, das gewinnt die Unlust in der Erinnerung und umgekehrt. Sie gehn in einander über — so Furcht und Hoffnung. Je näher desto unterschiedner.

Ueberfluß und Armuth beide in Einem Zustande der Schwäche, so wie hingegen der Mittelstand zwar Beide in Dauerstärke übertrifft — aber seine ganze Dauer hindurch von Einem der beiden Extreme oder gar von beiden zugleich despotisirt und gehudelt wird — und der Ueberblick derselben nichts als Fristung einer kümmerlichen mühseligen Existenz darbietet. Die Extreme leben nicht eigentlich, existiren nicht recht — d. h. in einem sehr geringen Grade der Existenz — weil sie nur weniges mit dem Extrem gemein haben — geringe Animation — Der Mittelstand existirt mehr — aber wie? unter welchen Gefahren — in welchem Reiche — wie beständig be-

droht? — in einem beſtändigen Zuſtande der Noth — überall fehlt's.

Philoſophie einer Wiſſenſchaft entſteht durch Selbſtkritik und Selbſtſyſtem der Wiſſenſchaft. Eine Wiſſenſchaft wird angewandt, wenn ſie als analoges Muſter und Reiz einer ſpezifiſchen Selbſtſatzentwickelung einer anderen Wiſſenſchaft dient. Jede Wiſſenſchaft kann durch reine Potenzirung in eine höhere, die philoſophiſche Reihe, als Glied und Funktion übergehn.

Am Ende iſt Mathematik nur gemeine einfache Philoſophie und Philoſophie höhere Mathematik im Allgemeinen.

Langwierige Zufälle können plötzlich gehoben werden, ſo wie oft eine plötzliche Krankheit nur langwierig gehoben wird.

Alles geht in uns viel eher vor als es geſchieht.

Zorn iſt ein heftiger Unwillen, Enthuſiasmus ein heftiger Willen. Schmerz vielleicht ein heftiger Untrieb oder Gegentrieb. Wolluſt ein heftiger Trieb. Alle Unluſt entſteht von Mangel — Mangel an Trieb, Kraft, Reiz, Stoff. In jeder wahren Krankheit iſt ein Mangel

und daraus entsteht die Unlust jeder Krankheit. Daher sagt man auch: Was fehlt dir?

Die Träume sind für den Psychologen höchst wichtig — auch für den Historiker der Menschheiten. Die Träume haben sehr viel zur Kultur und Bildung der Menschheit beigetragen — daher mit Recht das ehemalige große Ansehn der Träume.

Irgendwo anfangen und stillstehen muß man, mit einem Unglauben — Unwillen.

Man kann am Styl bemerken ob und wieviel der Gegenstand den Verfasser reizt oder nicht reizt, und daraus Folgerungen auf seine Constitution, auf seine zufällige Stimmung u. s. w. machen. In Göthes Styl ist die Monotomie und Simplizität der großen Welt — nothwendige aber äußerst einfache Etikette. Die große Welt ist blos gebildete Sensibilität, asthenische Constitution als Ideal.

Je merklichere Wirkungen die Seele hervorbringen kann, desto stärker ist sie; je unmerklichere Wirkungen der Stoff, die Welt, der Körper im engeren Sinn hervorbringen kann, desto stärker ist er. Je mannichfaltigere dabei beide, — desto gebildeter beide. Der Körper soll

Seele, die Seele Körper werden, Eins durch das Andere, — dadurch gewinnen beide.

Sollte die Physik im strengern Sinne die Politik unter den Naturwesen sein? — Die niedre Physik betrachtet den Stein unter Steinen — wie die gemeine Politik den Menschen unter Menschen, — jene die Felsenbildung, Gebirgsbildung, diese die Staatenbildung. Die astronomisch terrestrische Mineralogie und Geologie ist davon ganz verschieden. Gewöhnlich werden Bruchstücke von ihr unter die gemeine Geognosie mit gerechnet — und ihre Idee liegt mit in der Idee der jetzigen Geognosie.

Hypochondrie ist pathologisirende Phantasie mit Glauben an die Realität ihrer Produktionen — Phantasmen verbunden.

Halbe Theorie führt von der Praxis ab, ganze zu ihr zurück.

Wer sich nicht vornimmt, das Denken und scientifiren und studiren ganz durchzuführen und es beständig fortzutreiben, — der thut sich nur mehr Schaden damit, da aller temporelle Gebrauch eines heftigen Reizes schädlich ist und größere Schwäche veranlaßt.

Das unkritiſche Sich für geſund halten — ſo wie das unkritiſche Sich für krank halten — beides iſt Fehler und Krankheit.

Logik im allgemeinen Sinne begreift dieſelben Wiſſenſchaften oder wird eben ſo eingetheilt wie Sprachlehre und Tonkunſt. Die angewandte Sprachlehre und die angewandte Logik begegnen ſich und machen eine höhere Verbindungswiſſenſchaft aus — die die Wortbedeutungslehre und ihre Disciplinen enthält.

Wir ſtoßen immer zuletzt an den Willen, — die willkührliche Beſtimmung — als wenn dies überall der eigentliche und nothwendige Anfang wäre. — Jede künſtliche willkührliche Beſtimmung muß eine nothwendige, natürliche werden können und umgekehrt.

Nichts reizt an ſich. Alles kann reizend und nicht reizend werden. So iſt die Reizbarkeit durchaus relativ in Beziehung auf den Stoff. So auch mit der Erregbarkeit. Beide ſind Erſcheinungen einer Subſtanz, — die Erregung — der höhern. — Beide haben Beziehung auf Sehnen und Trieb.

Die Luft iſt ſo gut Organ des Menſchen wie das Blut. Die Trennung des Körpers von der Welt iſt wie die der Seele vom Körper.

Der Menſch hat gewiſſe Zonen des Körpers — Sein Leib iſt die nächſte — was ihn zunächſt umgibt die zweite — ſeine Stadt und Provinz die dritte — ſo geht's fort bis zur Sonne und ihrem Syſtem. Die innigſte Zone iſt gleichſam das Ich und dieſem ſteht als der höchſten Abſtraktion, Contraktion — die höchſte Reflexion, Expanſion — die Welt entgegen. So der Punkt dem atmoſphäriſchen Raum.

Die Kraft iſt der unendliche Vokal, der Stoff der Conſonant.

Alle Illuſion iſt zur Wahrheit ſo weſentlich wie der Körper der Seele. Irrthum iſt das nothwendige Inſtrument der Wahrheit. Mit dem Irrthum mach ich Wahrheit. — Aller Uebergang fängt mit Illuſion an. Ich ſehe außer mir was in mir iſt — ich glaube, es ſei geſchehen was ich eben thue. Glauben iſt die Operation des Illudirens, die Baſis der Illuſion. Alles Wiſſen in der Entfernung iſt Glauben. Der Begriff außer mir iſt Ding. Alles Wiſſen endigt und fängt im Glauben an. Vor- und Rückerweiterung des Wiſſens iſt Hinausſchiebung — Erweiterung des Glaubensgebiets. Das Ich glaubt ein fremdes Weſen zu ſehen — durch Approximation deſſelben entſteht ein andres Mittelweſen — das Produkt, was dem Ich zugehört und was zugleich dem Ich nicht zuzugehören ſcheint — die Mittelreſultate des Pro-

zesses sind die Hauptsache — das zufällig gewordene oder gemachte Ding ist das verkehrt Beabsichtigte.

Die meisten Menschen wollen nicht eher schwimmen bis sie es können.

Sollte nicht die Heilkunst so wie die anderen gemischten Wissenschaften zur Klugheitslehre überhaupt mitgehören? Sollte Klugheitslehre indirekte Technik sein? Die ganze Klugheitslehre läuft auf medizinische Regeln hinaus, z. B. die Methode, jemanden wozu zu bewegen oder wovon abzuhalten, ist durchaus medizinisch.

Jeder Mensch will alles und will auch alles nicht — Jeder Mensch weiß alles und weiß auch alles nicht — oder glaubt alles.

So gut alle Kenntnisse zusammenhangen, so gut hangen auch alle Nichtkenntnisse zusammen — Wer eine Wissenschaft machen kann, muß auch eine Nichtwissenschaft machen können — wer etwas begreiflich zu machen weiß, muß es auch unbegreiflich zu machen wissen — der Lehrer muß Wissenheit und Unwissenheit hervorzubringen vermögen.

Wenn der Charakter des gegebenen Problems Unauflöslichkeit iſt, ſo löſen wir daſſelbe, wenn wir ſeine Unauflöslichkeit darſtellen.

Macht ſich alles was wir direkt machen von ſelbſt? und was wir indirekt machen durch uns?

Die Furcht kann auch Symptom eines angenehmen Gegenſtandes ſein, z. B. Ehrfurcht.

Den Stärkſten reizt der ſchwächſte Reiz am meiſten und daher entſteht die heftige Repulſion des Schwachen. Aber gerade am Schwachen geht die meiſte Kraft verloren und daher ſchwächt das Schwache den Starken indirekt.

Jede Urſach erweckt Urſachen. Die causa prima iſt nur das erſte Glied der urſächlichen Reihe — dieſe Reihe iſt aber vorwärts und rückwärts unendlich. Nur unter Vorausſetzungen und willkührlichen Annahmen oder Datis gibts eine causa prima, — nicht abſolut.

Die innere Welt iſt gleichſam mehr mein als die äußere. Sie iſt ſo innig, ſo heimlich. Man möchte ganz in ihr leben. Sie iſt ſo vaterländiſch. Schade, daß ſie ſo traumhaft, ſo ungewiß iſt.

Der Begriff von Element ſchließt das Merkmal der Unvollkommenheit nothwendig in ſich. Ein Element iſt ein unvollkommenes Weſen überhaupt.

Man muß nothwendig erſchrecken, wenn man einen Blick in die Tiefe des Geiſtes wirft. Der Tiefſinn und der Wille haben keine Grenzen. Es iſt damit wie mit dem Himmel. Ermüdet ſteht die Einbildungskraft ſtill — und nur ihre momentane Conſtitution wird damit indicirt. Hier ſtoßen wir auf die Möglichkeit von Geiſteskrankheiten, Geiſtesſchwächen — kurz auf die geiſtige Lebens- und Conſtitutionslehre und das Moralgeſetz erſcheint hier als das einzig wahre große Graderhöhungsgeſetz des Univerſums — als das Grundgeſetz der harmoniſchen Entwickelung. Succeſſive ſchreitet der Menſch fort — mit jedem wahren Schritte leichter — mit jeder erlangten Geſchwindigkeit wächſt der Raum. Nur der rückwärts gekehrte Blick bringt vorwärts, da der vorwärts gekehrte Blick rückwärts führt.

Ein abſoluter Trieb nach Vollendung und Vollſtändigkeit iſt Krankheit, ſobald er ſich zerſtörend und abgeneigt gegen das Unvollendete, Unvollſtändige zeigt.

Jede Wiſſenſchaft wird Poeſie nachdem ſie Philoſophie geworden iſt.

Die Frau ist das Symbol der Güte und Schönheit, — der Mann das Symbol der Wahrheit und des Rechts.

Wem ich einen unbestimmten Trieb beibringen kann, dem geb ich Leben im strengeren Sinn.

Wir sind mit dem Unsichtbaren näher als mit dem Sichtbaren verbunden.

Gesetze sind nothwendige Folgen des unvollkommnen Denkens oder Wissens.

Der vollständige und vollkommene Künstler überhaupt ist von selbst sittlich — so auch der vollständige und vollkommene Mensch überhaupt.

Das Lächerliche ist nicht beißend. Lachen ist ein Krampf. Die Ursache des Lachens muß also von einer plötzlichen Entladung der gespannten Aufmerksamkeit — durch einen Kontrast entstehen. Aehnlichkeit mit dem elektrischen Funken. Der ächte Komiker muß ernsthaft und wichtig aussehen, wenn er eine Posse macht. Die Verkleidung ist ein Hauptbestandtheil des Lächerlichen. — Aus vielem Lachen und Witzeln kann aber auch Hypochondrie entstehen. Alles was die Aufmerksamkeit erregt

und nicht befriedigt, ist lächerlich. Nur das plötzliche Abspannen der Aufmerksamkeit ist aber die eigentlich lachen machende Operation.

Durch corrupte oder eigenthümliche Aussprache geht eine Sprache in die andre über.

Schon unser Gewissen beweist unser Verhältniß, — Verknüpfung — Uebergangsmöglichkeit mit einer anderen Welt — eine innere, unabhängige Macht und einen Zustand außer der gemeinen Individualität.

Wenn wir Selbsterzeugnisse und Machwerke mit Naturprodukte vergleichen, so werden wir die Natur verstehen lernen. Man versteht Künstler insofern man Künstler ist und wird und sich also selbst versteht.

Eine Art von Schmerz läßt sich durch Reflexion, — andre durch Abstraktion vertreiben.

Der Traum ist oft bedeutend und prophetisch, weil er eine Naturseelenwirkung ist und also auf Associationsordnung beruht. — Er ist wie die Poesie bedeutend, — aber auch darum unregelmäßig bedeutend — durchaus frei.

Man ſollte ſtolz auf den Schmerz ſein — jeder Schmerz iſt eine Erinnerung unſeres hohen Rangs. — Wolluſt iſt ein gefälliger und veredelter Schmerz.

Das Wolkenſpiel — Naturſpiel iſt äußerſt poetiſch. Die Natur iſt eine Aeolsharfe, ein muſikaliſches Inſtrument, deſſen Töne wieder Taſten höherer Saiten in uns ſind.

Ein Körper verhält ſich zum Raume wie ein Sichtbares zum Lichte.

Der Menſch ſtrebt nach nichts mehr als reizend, Aufmerkſamkeit erregend zu ſein.

Der Wiſſenſchaft iſt es wie den Menſchen gegangen — um ſie leichter bearbeiten und bilden zu können, hat man ſie in einzelne Wiſſenſchaften und Staaten eingetheilt, — der Eintheilungsgrund war hier und dort zufällig und fremd.

Zeit iſt innerer Raum, — Raum iſt äußere Zeit. Jeder Körper hat ſeine Zeit — jede Zeit hat ihren Körper. — Der Raum geht in die Zeit wie der Körper in die Seele über.

Um die Stimme zu bilden, muß der Mensch mehrere Stimmen sich anbilden, — dadurch wird sein Organ substanzieller. So um seine Individualität auszubilden, muß er immer mehrere Individualitäten anzunehmen und sich zu assimilieren wissen, — dazu wird er zum substanziellen Individuum.

Der Historiker wird durch die Zeitungen, ein Verzeichniß individueller Nachrichten gebildet. Hier kann er Kritik lernen. Falsche Nachrichten, einseitige, entstellte lernt er nachgerade benutzen. Vollkommen entgegengesetzte Nachrichten heben sich auf. Unvollkommen entgegengesetzte geben die Wahrheit zum Resultat, wenn man die sich aufhebenden Data oder Glieder durchstreicht. Die Materialien des Historikers sind die Quellen oder die Zeitungen, oder die Historien, welches Eins ist. Die Zeit ist der sicherste Historiker.

Die Synthesis von Seele und Leib heißt Person — die Person verhält sich zum Geist wieder wie der Körper zur Seele. Sie zerfällt auch einst und geht in veredelter Gestalt wieder hervor.

Wie das Auge nur Augen sieht — so der Verstand nur Verstand — die Seele Seelen — die Vernunft Vernunft — der Geist Geister u. s. w. — die Einbildungs-

Kraft nur Einbildungskraft — die Sinne Sinne — Gott wird nur durch einen Gott erkannt.

Gewiß iſts daß der Menſch ſelbſt Seelenkrankheiten Herr werden kann und dies beweiſt unſere Moralität — unſer Gewiſſen — unſer unabhängiges Ich. Selbſt in Seelenkrankheiten kann der Menſch außerhalb ſein und beobachten und gegenexperimentiren. Es iſt freilich oft ſehr ſchwer — den ſenſibelſten am ſchwerſten — deren Hang überhaupt lebhaft und ſchnell iſt.

Die mathematiſche Methode iſt das Weſen der Mathematik. Wer die Methode ganz verſteht iſt Mathematiker. Sie iſt als die wiſſenſchaftliche Methode überhaupt höchſt intereſſant und gibt vielleicht das richtigſte Muſter zur Eintheilung des Erkenntniß- und Erfahrungsvermögens her.

Modificiren iſt relatives Machen und zerſtören. Abſolut machen können wir nichts, weil das Problem des abſoluten Machens ein imaginäres Problem iſt. Keinen abſoluten Anfang gibt es nicht — er gehört in die Kategorie der imaginären Gedanken.

Unſer Geiſt iſt eine Aſſociationsſubſtanz — Aus Harmonie, — Simultaneität des Mannichfachen geht er hervor und erhält ſich durch ſie. Der Geiſt iſt das ſo-

ciale, concentrirende Prinzip. Nur ein Geist, eine Association hat ihm das Dasein gegeben. Der Tod versetzt ihn in der großen Association irgend wo anders hin, erweckt ihn irgend wo anders.

Licht ist die Action des Weltalls, — das Auge, der vorzeichnende Sinn für das Weltall oder Weltseele — Weltaction — die Strahlen desselben sind eine bloße Fiction.

Die Körper sind in den Raum präcipitirte und angeschossne Gedanken. Die Zeit ist ein successiver Wechsel der Kräfte. Die Gegenwart ist die Schwebung — gleich einem Gefäße, das einen aufnehmenden und abführenden Gang hat.

Das physicalische Wundermärchen der Genlis ist immer ein artiger Versuch.

Vollkommene Bücher machen Vorlesungen unnütz. Das Buch ist die wie Musik in Striche gesetzte und completirte Natur.

Das Leben läßt sich schlechterdings nur aus Leben erklären, — die Erregung nur aus der Erregung. Wenn aller Stoff zur Kraft sich verhält wie Object zu Subject, so sind also Stoff und Kraft Eines Ursprungs und im

Grunde vereinigt wie in der Folge getrennt. — Ist das Leben blos complicirte Erregung oder eine höhere Zusammensetzung? Ist die Erregung aus Reizung und Empfindung zusammengesetzt?

Wenn man etwas Bestimmtes thun und erreichen will, so muß man sich auch provisorische bestimmte Grenzen setzen. Wer aber dies nicht will, der ist vollkommen wie der, der nicht eher schwimmen will bis ers kann. Er ist ein magischer Idealist wie es magische Realisten gibt. Jener sucht eine Wunderbewegung, ein Wundersubjekt — dieser ein Wunderobjekt, eine Wundergestalt. Beides sind logische Krankheiten, Wahnarten, in denen sich allerdings das Ideal auf eine doppelte Weise offenbart oder spiegelt — heilige isolirte Wesen, die das höhere Licht wunderbar brechen — Wahnhafte Propheten. So ist auch der Traum prophetisch — Carrikatur einer wunderbaren Zukunft.

Der Glauben hat auch Grade. Er disponirt. Aus Kraft des Glaubens ist die ganze Welt entstanden. Im Willen ist der Grund der Schöpfung. Glauben ist Wirkung des Willens auf die Intelligenz. Glaubenskraft also Willen. Aus der Anwendung derselben entsteht allmälig die Welt.

Die bloße Geschichte ist musikalisch und plastisch. Die musikalische Geschichte ist die Philosophie, die plastische Geschichte die Chronik, die Erzählung, die Erfahrung. Jede Materialienmasse ist Chronik. Jede Beschreibung ist Erzählung. Erst dann wenn der Philosoph als Orpheus erscheint, ordnet sich das Ganze in regelmäßige gemeine und höhere, gebildete, bedeutende Massen, in ächte Wissenschaften zusammen.

Der Handelsgeist ist der Geist der Welt. Er ist der großartige Geist schlechthin. Er setzt alles in Bewegung und verbindet alles. Er weckt Länder und Städte, Nationen und Kunstwerke. Er ist der Geist der Kultur, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Der historische Handelsgeist, der sklavisch sich nach den gegebenen Bedürfnissen, nach den Umständen der Zeit und des Orts richtet — ist nur ein Bastard des ächten, schaffenden Handelsgeistes.

Der Sinnenrausch ist zur Liebe was der Schlaf zum Leben.

Je vielfacher der Mensch sich zugleich beschäftigen kann, versteht sich daß diese Beschäftigungen nichts collidirendes und störendes haben, — desto energischer und reiner wirkt die Denkkraft, und vielleicht heben sich überhaupt heterogene Beschäftigungen.

Wie die Stimme mannichfaltige Modificationen in Anſehung des Umfangs, der Geſchmeidigkeit, der Stärke, der Mannichfaltigkeit — des Wohlklangs, der Schnelligkeit, der Präciſion oder Schärfe hat, ſo iſt auch die ſchriftliche Stimme oder der Styl auf eine ähnliche Weiſe unter mannichfachen Geſichtspunkten zu beurtheilen. Die Styliſtik hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der Deklamationslehre oder der Redekunſt im ſtrengeren Sinne.

Der Lebensprozeß — der Raum- und Zeiterfüllungs- und Gliederungsprozeß beſtimmt die Individualität. Seine vollſtändige Betrachtung liefert uns die natürliche, wahrhaft naturhiſtoriſche Reihe, — das vollſtändige Naturſyſtem eines Individuums. Jeder individuelle Lebensprozeß, wird durch den univerſellen Lebensprozeß, das Naturſyſtem eines Individuums ſowohl durch die übrigen individuellen Naturſyſteme als durch das höhere allgemeine — und am Ende durch das Naturſyſtem des Univerſums mit beſtimmt — in ſoweit daſſelbe jene und dieſes gegenſeitig beſtimmt. Mit Recht kann man alſo das vollſtändige Naturſyſtem eines vollkommenen Individuums — eine Funktion jedes anderen vollkommenen Individuums und eine Funktion des Univerſums nennen. Darin liegt vielleicht der Charakter eines vollſtändigen Individuums. Ein unvollſtändiges Individuum wird ein unvollſtändiges Naturſyſtem haben — deſſen Indication ein Fortſtreben, ein Unbefriedigtſein, eine Lücke, eine Schrankenloſigkeit iſt. In einem vollſtändigen

System ist vollkommene Thätigkeit ohne Bedürfniß, ohne Unruhe, ein Glied greift ins andre, und in sich selbst beschlossen rollt das System seine unveränderliche, gesetzmäßige, selbständige Bahn um ein höheres System herum; wenn es eins gibt, mit welchem es zu einem Lauf oder Zweck in gleicher Dignität verbunden ein neues größeres System ausmacht. Die Einheiten oder die einzelnen Merkmale sind Planeten — die sich um ein Hauptmerkmal als die Sonne bewegen. Die Gesetze ihrer Verhältnisse und gegenseitigen Bewegungen und Veränderungen umfaßt ihre Theorie, wie denn alle Theorie Astronomie ist. Ihr Natursystem ist ihr Lebenssystem — das System ihres Mechanismus. — Auch hier hat der Ptolomäische und Tycho de Brahesche Irrthum geherrscht. Man hat ein einzelnes untergeordnetes Merkmal zum Hauptmerkmal gemacht und dadurch sind falsche einseitige Systeme entstanden. Auch hier hat der optische Betrug, daß um das Eine Merkmal, worauf man sich fixirte, die Himmelskugel mit ihren Welten zu drehen schien, geherrscht und zu täuschenden Schlüssen veranlaßt. Hier hat Kant die Rolle des Copernikus gespielt und das empirische Ich nebst seiner Außenwelt als Planet erklärt und den Mittelpunkt des Systems im Sittengesetz oder ins moralische Ich gesetzt und Fichte Newton ist der Gesetzerfinder des innern Weltsystems, der zweite Copernikus geworden.

Jeder Engländer ist eine Insel.

Wiſſenſchaften ſind Folgen der Bedürfniſſe und des Mangels — mithin erſte Mittel denſelben abzuhelfen. Suchen wir alſo den Inbegriff der Mittel zur Erfüllung unſrer Wünſche, ſo müſſen wir zu den Wiſſenſchaften gehen und ihr Studium als den gradeſten Weg zum Ziel anſehen. Eine höchſt intereſſante Anwendung dieſer allgemeinen Bemerkung bietet uns die Heilkunde. Wenn wir hier nach den Ausſichten fragen, die die Menſchheit jetzt auf Befreiung ihrer körperlichen Uebel hat, ſo wird man uns zur Antwort den Zuſtand der Heilkunde zeigen. Ihre Ausbildung und Vorbereitung beſtimmt das Gegengewicht der Laſt der körperlichen Uebel die uns drücken. — Je mehr die Heilkunde Elementarwiſſenſchaft jedes Menſchen werden — je größere Fortſchritte die geſammte Phyſik machen und die Heilkunde benutzen wird — je inniger die geſammten Wiſſenſchaften zur Beförderung ihres gemeinſchaftlichen Intereſſe, des Wohls der Menſchheit, zuſammentreten und die Philoſophie zur Vorſitzerin und Leiterin ihrer Beſchlüſſe nehmen werden, — deſto leichter wird jener Druck, deſto freier die Bruſt des Menſchengeſchlechts werden. Jetzt ſuche jeder Einzelne zur beſchleunigenden Annäherung dieſer glücklichen Zeit das Uebel an der Wurzel anzugreifen, er ſtudire Medizin und beobachte und forſche und erwarte mehr gründlichen Nutzen von der Aufklärung ſeines Kopfes als von allen Tropfen und Extrakten.

Die Blüthe ist das Symbol des Geheimnisses unseres Geistes.

Wenn wir von der Außenwelt sprechen, wenn wir wirkliche Gegenstände schildern, so verfahren wir wie das Genie. So ist also das Genie das Vermögen von eingebildeten Gegenständen wie von wirklichen zu handeln und sie auch wie diese zu behandeln. Das Talent darzustellen, genau zu beobachten — zweckmäßig die Beobachtung zu beschreiben, ist also vom Genie verschieden. Ohne dieses Talent sieht man nur halb und ist nur ein halbes Genie — man kann genialische Anlage haben, die in Ermangelung jenes Talents nie zur Entwicklung kommen, ohne Genialität existiren wir alle überhaupt nicht. Genie ist zu allem nöthig, was man aber gewöhnlich Genie nennt, ist Genie des Genies.

Das Beste an den Wissenschaften ist ihr philosophisches Ingrediens — wie das Leben am organischen Körper. Man dephilosophire die Wissenschaften — was bleibt übrig? — Erde, Luft und Wasser.

Die höchste Aufgabe der Bildung ist sich seines transzendentalen Selbst zu bemächtigen, das Ich ihres Ichs zugleich zu sein. Um so weniger befremdlich ist der Mangel an vollständigem Sinn und Verstand für Andre. Ohne

vollendetes Selbſtverſtändniß wird man nie Andre wahrhaft verſtehen lernen.

Selbſtentäußerung iſt die Quelle aller Erniedrigung, ſo wie im Gegentheil der Grund aller echten Erhebung. Der erſte Schritt wird Blick nach innen, — abſondernde Beſchauung unſeres Selbſt. Wer hier ſtehen bleibt, geräth nur halb. Der zweite Schritt muß wirkſamer Blick nach außen — ſelbſtthätige, gehaltne Betrachtung der Außenwelt ſein. Der Menſch wird nie als Darſteller etwas vorzügliches leiſten, der nichts weiter darſtellen mag als ſeine Erfahrungen, Sinne, Lieblingsgegenſtände, der es nicht über ſich gewinnen kann, auch einen ganz fremden, ihm ganz unintereſſanten Gegenſtand mit Fleiß zu ſtudiren und mit Muße darzuſtellen. Der Darſteller muß alles darſtellen können und wollen. Dadurch entſteht der große Styl der Darſtellung, den man mit Recht an Göthe ſo ſehr bewundert.

Intereſſe iſt Theilnahme an dem Leiden und der Thätigkeit eines Weſens. Mich intereſſirt etwas wenn es mich zur Theilnahme zu erregen weiß. Kein Intereſſe iſt intereſſanter als was man an ſich ſelbſt nimmt, ſo wie der Grund einer merkwürdigen Freundſchaft und Liebe die Theilnahme iſt, zu der mich ein Menſch reizt, der mit ſich ſelbſt beſchäftigt iſt, der mich durch ſeine Mit-

theilung gleichsam einladet an seinem Geschäfte Theil zu nehmen.

Was Schlegel so scharf als Ironie charakterisirt, ist, meinem Bedünken nach, nichts anderes als die Folge, der Charakter der ächten Besonnenheit, der wahrhaften Gegenwart des Geistes. Der Geist erscheint immer nur in formloser, luftiger Gestalt. Schlegels Ironie scheint mir ächter Humor zu sein. Mehrere Namen sind einer Idee vortheilhaft.

Im Staat ist alles Schauhandlung — im Volk alles Schauspiel. Das Leben des Volks ist ein Schauspiel. — Schriften sind die Gedanken des Staats, die Archive sein Gedächtniß.

Fast immer hat man den Anführer, den ersten Beamten des Staats mit dem Repräsentanten des Genius der Menschheit vermengt, der zur Einheit der Gesellschaft oder des Volks gehört. Im Volke ist alles Schauspiel, mithin muß auch der Geist des Volkes sichtbar sein. Dieser sichtbare Geist kommt entweder, wie im tausendjährigen Reiche, ohne unser Zuthun, oder er wird einstimmig durch ein lautes oder stilles Einverständniß gewählt. — Es gibt viel interessante hierher gehörige Züge aus der Geschichte, z. B. in Indien ist an einigen Orten Feldherr und Priester getrennt gewesen und der

Feldherr hat die zweite Rolle gespielt. — Der Priester muß uns nicht irre machen. Dichter und Priester waren im Anfang Eins und nur spätere Zeiten haben sie getrennt. Der ächte Dichter ist aber immer Priester so wie der ächte Priester immer Dichter geblieben, und sollte die Zukunft nicht den alten Zustand der Dinge wieder herbeiführen? Jener Repräsentant des Genius der Menschheit dürfte leicht der Dichter katexochin sein. Uebrigens aber ist es eine unwidersprechliche Thatsache daß die meisten Fürsten nicht eigentlich Fürsten, sondern gewöhnlich mehr oder minder eine Art von Repräsentanten des Genius ihrer Zeit waren und die Regierung mehrentheils wie billig in subalternen Händen sich befand.

In den meisten Religionssystemen werden wir als Glieder der Gottheit betrachtet, die wenn sie nicht den Impulsionen des Ganzen gehorchen — wenn sie auch nicht absichtlich gegen die Gesetze des Ganzen agiren, nur ihren eignen Gang gehen und nicht Glieder sein wollen, von der Gottheit ärztlich behandelt und entweder schmerzhaft geheilt oder gar abgeschnitten werden.

Schlechthin ruhig erscheint was in Rücksicht der Außenwelt schlechthin unbeweglich ist. So mannichfach es sich auch verändern mag, so bleibt es doch in Beziehung auf die Außenwelt immer in Ruhe. Dieser Satz bezieht sich auf alle Selbstmodificationen. Daher erscheint

das Schöne so ruhig. Alles Schöne ist ein selbsterleuchtetes, vollendetes Individuum.

Jede Menschengestalt belebt einen individuellen Keim im Betrachtenden. Dadurch wird diese Anschauung unendlich. Sie ist mit dem Gefühl einer unerschöpflichen Kraft verbunden und darum so absolut belebend. Indem wir uns selbst betrachten, beleben wir uns selbst.

Unser Alltagsleben besteht aus lauter erhaltenden immer wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserem irdischen Dasein überhaupt, das aus mannichfachen Arten zu existiren gemischt ist. — Philister haben nur ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das alles um des irdischen Lebens willen, wie es scheint und nach ihren eigenen Aeußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal an eine gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt diese Unterbrechung alle sieben Tage und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, — sie leben ein bischen besser als gewöhnlich, und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tieferen Schlafe als sonst; daher auch Montags alles noch einen rascheren Gang hat. Ihre Parties de plaisir müssen conventionell, gewöhnlich, modisch sein — aber auch ihr

Vergnügen verarbeiten ſie wie alles mühſam und förmlich. Den höchſten Grad ſeines poetiſchen Daſeins erreicht der Philiſter bei einer Reiſe, Hochzeit, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden ſeine kühnſten Wünſche befriedigt und oft übertroffen. — Ihre Religion wirkt blos wie ein Opiat — reizend, betäubend — Schmerzen aus Schwäche ſtillend. Ihre Früh- und Abendgebete ſind ihnen wie Frühſtück und Abendbrod nothwendig. Sie könnens nicht mehr laſſen. Der derbe Philiſter ſtellt ſich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß — einer Hochzeit — einer Reiſe oder eines Balls vor. Der ſublimirte macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit ſchöner Muſik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volksparterre und Kapellen und Emporkirchen für die Vornehmeren. — Die Schlechteſten unter ihnen ſind die revolutionären Philiſter, wozu auch der Hefen der fortgehenden Köpfe, die habſüchtige Race gehört. Grober Eigennutz iſt das nothwendige Reſultat armſeliger Beſchränkheit. Die gegenwärtige Senſation iſt die lebhafteſte, die höchſte eines Jämmerlings. Ueber dieſe kennt er nichts Höheres — kein Wunder daß der durch die äußeren Verhältniſſe par force dreſſirte Verſtand nur der liſtige Sklav eines ſolchen ſtumpfen Herrn iſt und nur für Lüſte ſinnt und ſorgt.

Der Lehrling darf noch nicht raiſonniren. Erſt muß er mechaniſch fertig werden, dann kann er anfangen nach-

zudenken und nach Einsicht und Anordnung des Gelernten streben. Das voreilige Denken hält mehr auf als daß es befördert. Diese Pflicht des wissenschaftlichen Anfängers gehört zu der allgemeinen Pflicht seine Vernunft gefangen zu nehmen. Auch diese Gefangennehmung kann zur Kunst werden.

Die Liebe ist der Endzweck der Weltgeschichte, — das Amen des Universums.

Heterogene Dinge können sich einander nur nähern.

Wir sind zugleich in und außer der Natur.

Wenn unsere Intelligenz und unsere Welt harmoniren, so sind wir Gott gleich.

Die Liebe ist das höchste Reale — der Urgrund. — Alle Romane, wo wahre Liebe vorkommt, sind Märchen, magische Begebenheiten.

Der zu frühzeitige und unmäßige Gebrauch der Religion ist dem Wachsthum und Gedeihen der Menschheit äußerst nachtheilig, — wie Branntwein u. s. w. der physischen Ausbildung.

Eine Ehe ſollte eigentlich eine langſame continuirliche Umarmung, Generation, wahre Nutrition, Bildung eines gemeinſamen, harmoniſchen Weſens ſein.

Was iſt eigentlich Alt? was Jung? Jung — wo die Zukunft vorwaltet, — alt — wo die Vergangenheit die Uebermacht hat.

Je einfacher im Ganzen und je individueller und mannichfacher im Detail, deſto vollkommner das Kunſtwerk.

Sonderbar daß in ſo vielen Religionen die Götter Liebhaber des Häßlichen zu ſein ſcheinen.

Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen iſt nichts als Streben nach unſinnlichem geiſtigem Reiz.

Häufige Seelenbewegungen — Uebungen u. ſ. w. vermehren den Zuſammenhang von Körper und Seele und machen Beide ſenſibler gegen einander.

Alle Schranken ſind blos des Ueberſteigens wegen da.

Leben iſt Naturfreiheit — ſinnliche Freiheit.

Ein Menſch kann alles dadurch adeln, ſeiner würdig machen, daß er es will.

Wo ewige unabänderliche Geſetze walten, da iſt Alterthum, Vergangenheit. Der Prozeß der Geſchichte iſt ein Verbrennen.

Jemehr der Menſch ſeinen Sinn fürs Leben künſtleriſch ausbildet, deſto mehr intereſſirt ihn auch die Disharmonie — wegen der Auflöſung.

Mit der Zeit muß die Geſchichte Märchen werden, ſie wird wieder wie ſie anfing.

Geduld iſt zweierlei — ruhige Ertragung des Mangels — ruhige Ertragung des Uebermaaßes. Die echte Geduld zeugt von großer Elaſtizität.

Gewohnheit iſt eine zur Natur gewordene Kunſt. Naturgeſetze ſind Gewohnheitsgeſetze.

Ein Volk iſt wie ein Kind ein individuelles pädagogiſches Problem. Dieſes und jenes Volk hat wie dies und jenes Kind ein vorzügliches Talent. Die anderen müſſen nicht über dies Eine auszubilden vergeſſen werden. Ein iſolirt in die Höhe geſchoſſenes Talent verwelkt frühzeitig, weil es ihm an Nahrung fehlt. Dieſe Nahrung können ihm nur die übrigen Talente gewähren. Die ſämmtlichen Talente machen gleichſam Einen Körper aus. Wenn erſt der

Körper auf Kosten Eines Gliedes leidet, so leidet nachher das Glied indirekt mit.

Alles was in Noth ist, stößt die Schwächlinge, die Selbstnothleidenden und alle diejenigen ab, die selbst nichts missen können ohne in Noth zu gerathen.

Wie es den Alten bei uns ergangen ist, so ergeht es der Natur. Ueber die Sylbenkrämerei wird das Beste vergessen und übersehen.

Das Unbekannte, Geheimnißvolle ist das Resultat und der Anfang von allem. Wir kennen nur eigentlich was sich selbst kennt. Was sich nicht begreifen läßt, ist im unvollkommnen Zustande, es soll allmälig begreiflich gemacht werden. Die Natur ist unbegreiflich per se.

Man kann durch das künftige Leben das vergangene Leben retten und veredeln.

Wozu man ernstlich Lust, Trieb hat, dazu hat man Genie. Das Genie offenbart sich in Lust und Trieb.

Man muß sich mit Sprechen begnügen, wenn man nicht singen kann.

Sollte alle plastische Bildung, vom Krystall bis auf den Menschen, nicht akustisch, durch gehemmte Bewegung zu erklären seyn?

In wessen Kopfe der große Rhythmus, des Hexameters in Perioden, dieser innere poetische Mechanismus einheimisch geworden ist, der schreibt ohne sein absichtliches Mitwirken bezaubernd schön und es erscheint, indem sich die höchsten Gedanken von selbst diesen sonderbaren Schwingungen zugesellen und in die reichsten mannichfaltigsten Ordnungen zusammen treten, der tiefe Sinn sowohl der alten orphischen Sage von den Wundern der Tonkunst als der geheimnißvollen Lehre von der Musik als Bildnerin und Besänftigerin des Weltalls. Wir thun hier einen tiefen belehrenden Blick in die akustische Natur der Seele und finden eine neue Aehnlichkeit des Lichtes und den Gedanken, da beide sich Schwingungen zugesellen.

Tod ist nichts als Unterbrechung des Wechsels zwischen innerem und äußerem Reize, zwischen Seele und Welt.

Allzufrühe Moral ist dem Menschengeschlecht äußerst nachtheilig. Sie hat wie Religion unendlich viel Schaden angerichtet und sich selbst sehr verspätet.

Die Musik hat viel Aehnlichkeit mit der Algebra.

Das Fluchen iſt eine Art von Selbſtbeſchwörung.

Sollte einfaches Selbſtgefühl Schmerz ſein?

Je unermeßlicher und mannichfacher der Horizont des Bewußtſeins wird, deſto mehr verſchwindet die individuelle Größe und deſto merklicher wächſt, deſto offenbarer wird die geiſtige, Vernunftgröße des Menſchen. Je größer und höher das Ganze, deſto merkwürdiger das Einzelne. Die Beſchränkungsfähigkeit wächſt mit der Schrankenloſigkeit. Mit der Bildung und Fertigkeit des Denkens wächſt die Freiheit. Die Mannichfaltigkeit der Methoden nimmt zu — am Ende weiß der Denker aus Jedem alles zu machen.

Je kleiner und langſamer man anfängt, deſto perfektibler. Je mehr man mit Wenigem thun kann, deſto mehr kann man mit vielem thun. Wenn man Eins zu lieben verſteht, ſo verſteht man auch Alles zu lieben am beſten.

Vom Unangenehmen ſoll man keine Notiz nehmen.

Wenn man einen Rieſen ſieht, ſo unterſuche man erſt den Stand der Sonne und gebe Acht, ob es nicht der Schatten eines Pygmäen iſt.

Vorurtheile der Gelehrten sind: 1) Hang zur Eigenthümlichkeit, Originalitätssucht, womit der Streit um die erste Entdeckung in Verbindung steht. 2) Prätension auf Consequenz und Infallibilität. 3) Haß der Autorität. 4) Verachtung der Nichtgelehrten. 5) Eifersucht und Verkleinerungssucht der Collegen. 6) Verachtung der anderen Wissenschaften. 7) Uebertriebene Bewunderung der Mühseligkeit. 8) Sucht alles alt und schon dagewesen zu finden und deshalb zu verachten. 9) Verachtung alles dessen was nicht gelehrt oder gelernt werden kann. Hieher ihr Religions- und Wunderhaß, ihr Dichterhaß u. s. w. — Den meisten dieser Charakterzüge liegt gewöhnlich Egoism zum Grunde und den meisten stehn auch Gegenvorurtheile gegenüber.

Die absolute Gleichheit ist das höchste Kunststück — das Ideal — aber nicht natürlich — Von Natur sind die Menschen nur relativ gleich — welches die alte Ungleichheit ist — der Stärkere hat auch ein stärkeres Recht. Ebenfalls sind die Menschen von Natur nicht frei, sondern vielmehr mehr oder weniger gebunden. Wenig Menschen sind Menschen — daher die Menschenrechte äußerst unschicklich als wirklich vorhanden aufgestellt werden. Seid Menschen, so werden euch die Menschenrechte von selbst zufallen.

Der Liebe gehts wie der Philoſophie. Sie iſt und ſoll allen Alles und Jedes ſein. Liebe iſt alſo das Ich — das Ideal jeder Beſtrebung.

Durch Religion werden die Menſchen erſt recht Eins.

Trennung der Continuität erklärt den Schmerz allein nicht. Schmerz und Luſt haben gewiß eine noch unerörterte Beziehung auf Ideen- und Empfindungsaſſociationen. Ohnmacht liegt allem Schmerz mit zum Grunde.

Jede Affektion, Erregung muß eigentlich eine chemiſche Verbindung trennen, weil dadurch die verbundenen Beſtandtheile in verſchiedene Zuſtände verſetzt werden.

Wer Gott einmal ſuchen will, der findet ihn überall.

Mit Recht können manche Weiber ſagen, daß ſie ihren Gatten in die Arme ſinken. Wohl denen, die ihren Geliebten in die Arme ſteigen.

In der Tugend verſchwindet die lokale und temporelle Perſonalität. Der Tugendhafte iſt als ſolcher kein hiſtoriſches Individuum. Es iſt Gott ſelbſt.

Die lutheriſche Lehre von der moraliſchen Nullität des freien Willens und dem servo arbitrio iſt völlig

einerlei mit der neueren entgegenlaufenden Lehre von der moraliſchen Nothwendigkeit des freien Willens.

Es iſt Trägheit, was uns an peinliche Zuſtände kettet.

Die Menſchen verändern ſich gegen die Extreme und ſind nur das was ſie nach ihrer Umgebung und gegen die Gegenſtände und Gegenmenſchen ſein können, daher Veränderlichkeit der Charaktere und relativer Charakter überhaupt.

Der Prediger muß zuerſt Enthuſiasmus zu erregen ſuchen, denn dies iſt das Element der Religion. Jedes Wort muß klar, heiß und herzlich ſein. Er muß ſuchen ſeine Gemeine in der Welt zu iſoliren, ihr Esprit de corps zu geben — ſie über die Welt und die höheren Stände aufklären und erheben, ihren Beruf lieb und ihr Leben angenehm machen und ſie mit edlem Selbſtgefühl erfüllen.

In den meiſten Lavaterſchen Liedern iſt noch zu viel Irdiſches und zu viel Moral und Aſcetik; zu wenig Weſentliches, zu wenig Myſtik. Die Lieder müſſen weit lebendiger, inniger, allgemeiner und myſtiſcher ſein. — Die Predigten müſſen auch ſchlechthin nicht dogmatiſch, ſondern unmittelbar, zur Erregung des heiligen Intuitionsſinnes, zur Belebung der Herzensthätigkeit ſein.

Predigten und Lieder können Geschichten enthalten. Geschichten wirken vorzüglich religiös. Unterrichts- und Vorbereitungspredigten und moralische Predigten gehören in eine andere Gattung. Gottes Wort müssen echte Predigten sein, Inspirationen, religiöse Erscheinungen, Offenbarungen in Worten. Ruhe, Versammlung, Bauart, Ritus und Musik passen zu diesem Zweck. Die ächte Religion äußert sich eigentlich durch reine sättigende, alles belebende Begeisterung, die wie die Wärme alles erhöht. Einfach müssen Lieder und Predigten sein und doch hochpoetisch.

Dem echt Religiösen ist nichts Sünde.

Man wird nie den Weg fehlen, wenn man auf das Allgemeine in uns und um uns achtet. Unter dem Allgemeinen verstehen wir hier das Allgemeine der Vernunft; — daher die nothwendige Achtung vor dem Allgemeinen, vor dem allgemein Sittlichen, der Simme des Volks u. s. w. — das Bleibende in uns, die Folge, insofern sie nicht eine Besondere (nicht vernünftige) ist.

Inwiefern erreichen wir das Ideal nie? Insofern es sich selbst vernichten würde. Um die Wirkung eines Ideals zu thun, darf es nicht in der Sphäre der gemeinen Realität stehen. Der Adel des Ich besteht in freier Erhebung über sich selbst; folglich kann das Ich in ge-

wiſſer Beziehung nie erhoben ſein, denn ſonſt würde ſeine Wirkſamkeit, ſein Genuß, d. i. ſein Sieg — kurz, das Ich ſelbſt würde aufhören. Laſter iſt eine ewig ſteigende Qual, Abhängigkeit vom Unwillkührlichen, Tugend ein ewig ſteigender Genuß, Unabhängigkeit vom Zufälligen. So wie es dem Laſterhaften wegen ſeiner Identität nie an Gelegenheiten fehlen kann tugendhaft zu ſein, ſo nie dem Tugendhaften an Gelegenheit zu fehlen.

Das Allgemeine jedes Augenblicks bleibt, denn es iſt im Ganzen. In jedem Augenblicke, in jeder Erſcheinung wirkt das Ganze. Die Menſchheit, das Ewige iſt allgegenwärtig, denn ſie kennt weder Zeit noch Raum. Wir ſind, wir leben, wir denken in Gott, denn dies iſt die perſonifizirte Gattung. — Es iſt nicht unſerem Sinn ein Allgemeines, ein Beſonderes. Kannſt du ſagen, es iſt hier oder dort? Es iſt alles, es iſt überall. In ihm leben, weben und werden wir ſein. Alles Aechte dauert ewig, alle Wahrheit, alles Perſönliche.

Wo es ein Sein gibt, muß es auch ein Erkennen geben. Darſtellung iſt eine Aeußerung des innern Zuſtandes, der innern Veränderungen, Erſcheinung des innern Objekts. Das äußere Objekt wechſelt durch das Ich und im Ich mit dem Begriffe und produzirt die Anſchauung. Das innere Objekt wechſelt durch das Ich und im Ich mit einem ihm angemeſſenen Körper und es ent-

ſteht das Zeichen. Dort iſt das Objekt der Körper, hier iſt das Objekt der Geiſt. Das gemeine Bewußtſeyn verwechſelt das Entſtandene, die Anſchauung und das Zeichen mit dem Körper, weil es nicht zu abſtrahiren weiß, nicht ſelbſtthätig iſt, ſondern nur nothwendig leidend, nur halb, nicht ganz.

Kann ein Ich ſich als Ich ſetzen, ohne ein anderes Ich oder NichtIch?

Jeder denkende Menſch wird allemal Wahrheit finden — er mag ausgehn wo und gehn wie er will.

Wenn ein Ding im Ganzen beſtimmt iſt, ſo iſt es auch im Einzelnen beſtimmt.

Man muß nicht ſeine Gerechtigkeit in der Welt ſuchen.

Naiv und ſentimental ſind objektiv und ſubjektiv. Die Aeltern ſind naiver, ſo auch die Alten.

Die krumme Linie iſt der Sieg der freien Natur über die Regel.

Wiſſenſchaft iſt nur eine Hälfte, Glauben iſt die andere.

Glauben ist Empfindung des Wissens, Vorstellung Wissen der Empfindung.

Glück und Unglück ist beides negativ und positiv.

Der Punkt kann nicht als bewegt gedacht werden.

Wonach ordnet man einen Gedanken? Wo fängt man eine Beschreibung an? Man schreitet entweder der Zeit nach fort, oder man schreitet vom Allgemeinen aufs Besondere. Einen sinnlichen Gegenstand beschreibt man analytisch, einen geistigen synthetisch, dort fängt man vom Allgemeinsten an, hier vom Besondersten. Die Ordnung, wie man einen Begriff fassen sollte, diese suchen wir. Die Ordnung des nothwendigen Ich. In einem Ganzen muß alles ordentlich zusammenhangen. Welcher Zusammenhang ist zwischen Gedanken? Er ist, wie alles, entweder im Subjekt oder im Objekt begründet.

Ein Buch kann ein sehr verschiedenes Interesse haben. Der Autor, der Leser, ein Zweck, eine Begebenheit, seine bloße, individuelle Existenz können die Achse sein, um die es sich dreht.

Ueberall wo mehrere Einheiten sind, müssen sie etwas von ihren Ansprüchen, ihrer Freiheit aufgeben. Es existirt sodann eine Gemeinschaft, Gattungsähnlichkeit der

Ganzen überhaupt, z. B. eines Staats und einer Compoſition.

Stimme drückt ein ſich ſelbſt Conſtituirendes aus. Stimmung entſteht aus zwei Thätigen und zwei Leidenden.

Kunſt iſt Ausbildung unſerer Wirkſamkeit. Nur die öftere Uebung unſerer Wirkſamkeit, wodurch ſie beſtimmter und kräftiger wird, bildet die Kunſt aus.

Wir erwecken die Thätigkeit, wenn wir ihr reizenden Stoff geben. Das Ich muß ſich als darſtellend ſetzen. Das Weſentliche der Darſtellung iſt was das Beiweſentliche des Gegenſtandes iſt. Gibt es eine beſondere darſtellende Kraft, die blos um darzuſtellen darſtellt? Darſtellen um darzuſtellen iſt ein freies Darſtellen. Es wird damit nur angedeutet, daß nicht das Objekt als ſolches, ſondern das Ich, als Grund der Thätigkeit, die Thätigkeit beſtimmen ſoll. Dadurch erhält das Kunſtwerk einen freien, ſelbſtändigen, idealiſchen Charakter, einen impoſanten Geiſt, denn es iſt ſichtbares Produkt eines Ich. Das Ich aber ſetzt ſich auf dieſe Art beſtimmt, weil es ſich als ein unendliches Ich ſetzt, — weil es ſich als ein unendlich darſtellendes Ich ſetzen muß — ſo ſetzt es ſich frei, als ein beſtimmt darſtellendes Ich. Das Objekt darf nur der Keim, der Typus ſein, der Veſtpunkt. Die bildende Kraft entwickelt an, in und durch ihn erſt